

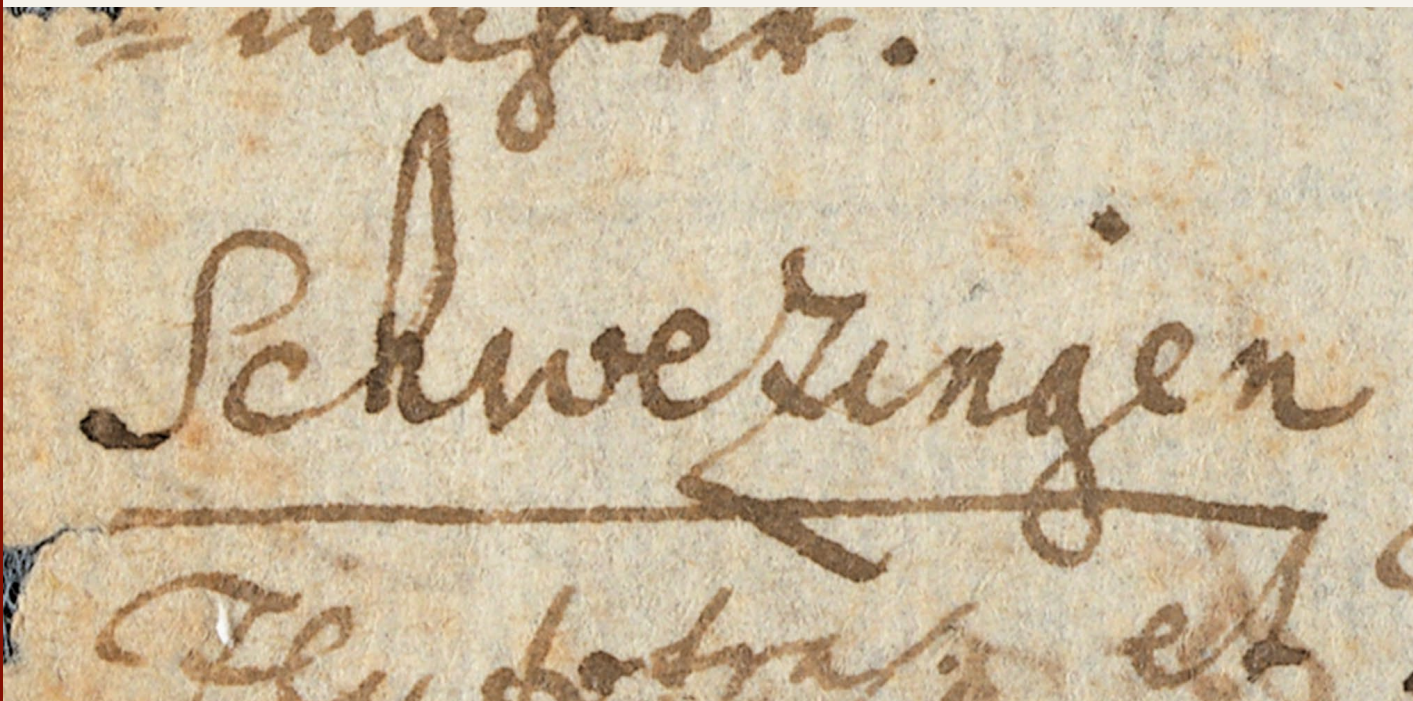


**HEIDELBERGER AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN**
Akademie der Wissenschaften
des Landes Baden-Württemberg

Rüdiger Thomsen-Fürst (Hg.)

»Es ist nur ein Dorf«

Schwetzingen mit den Augen
Leopold Mozarts



HEIDELBERG
UNIVERSITY PUBLISHING

»Es ist nur ein Dorf«

Schwetzingen mit den Augen Leopold Mozarts

Schriften zur Südwestdeutschen Hofmusik

Band 3

Herausgegeben von der Forschungsstelle Südwestdeutsche Hofmusik
der Heidelberger Akademie der Wissenschaften
unter Leitung von Silke Leopold

»Es ist nur ein Dorf«

Schwetzingen mit den Augen Leopold Mozarts

Begleitpublikation zur Ausstellung
im Karl-Wörn-Haus,
Museum der Stadt Schwetzingen,
vom 28. April – 28. Juli 2019
aus Anlass des 300. Geburtstages
des Komponisten

Herausgegeben von
Rüdiger Thomsen-Fürst

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.
Die Umschlaggestaltung unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-ND 4.0.

Publiziert bei Heidelberg University Publishing (heiUP)
Heidelberg 2020.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten von Heidelberg University Publishing <https://heiup.uni-heidelberg.de> dauerhaft frei verfügbar (Open Access).

urn: urn:nbn:de:bsz:16-heiup-book-566-2
doi: <https://doi.org/10.17885/heiup.566>

Text © 2020, das Copyright der Texte liegt beim jeweiligen Verfasser.

Umschlagabbildung: Leopold Mozart, Reisenotizen, 13. Juli bis 2. August 1763, Detail (Internationale Stiftung Mozarteum [ISM] Salzburg, Signatur: DocLMR, BD 57).

ISSN: 2569-2739
eISSN: 2569-2747

ISBN 978-3-947732-77-7 (Hardcover)
ISBN 978-3-947732-76-0 (PDF)

Vorwort

2019 jährt sich der Geburtstag Leopold Mozarts zum 300. Male. Aus diesem Anlass veranstalteten die Forschungsstelle »Geschichte der Südwestdeutschen Hofmusik« der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und die Stadt Schwetzingen im städtischen Museum Karl-Wörn-Haus in Verbindung mit dem Historischen Institut der Universität Mannheim sowie dem Stadtarchiv Schwetzingen die Ausstellung »*Es ist nur ein Dorf*« – *Schwetzingen mit den Augen Leopold Mozarts*. Begleitend entstand der vorliegende Band, in dem nicht so sehr der Musiker, Komponist und Pädagoge, sondern der Zeitzeuge Leopold Mozart in den Fokus gerückt wird.

Den Aufhalten der Mozarts in der Kurpfalz ist bereits viel Beachtung geschenkt worden, jedoch steht dabei vor allem der mehrmonatige Besuch Wolfgang Amadeus Mozarts mit seiner Mutter in den Jahren 1777/78 im Vordergrund. Die Anwesenheit der Familie Mozart in Schwetzingen im Sommer 1763 wird dagegen – auch bedingt durch die wesentlich schmalere Quellenlage – weitaus weniger umfänglich behandelt.¹ Zudem stand bislang fast ausschließlich das höfische (Musik-) Leben im Zentrum des Interesses. Mit der Ausstellung und dem vorliegenden Begleitband wird der Blick insgesamt erweitert, vom Schloss auch auf das »Dorf«, wie Leopold Mozart Schwetzingen nennt, gelenkt.

Wie sah Schwetzingen in der Mitte des 18. Jahrhunderts aus? Welche gastronomische Infrastruktur fanden die Besucher hier vor? Was stand auf dem Speiseplan? Auch das sind Fragen, die Leopold Mozart in seinen Aufzeichnungen anspricht. Er war ein aufmerksamer, gut informierter und kritischer Beobachter seiner Zeit. Seine Korrespondenz gibt wie kaum ein anderes Quellenkorpus umfangreich Auskunft über Musiker und Institutionen in den europäischen Musikzentren der damaligen Zeit, hat aber auch Nebenschauplätze im Blick. Seine Briefe enthalten lesenswerte Nachrichten und Berichte zu musik- und kulturgeschichtlichen Themen, die journalistisches Niveau aufweisen. Um seine Qualitäten als Autor

¹ Speziell zu Schwetzingen s. Werner Stief, »Mozart in Schwetzingen. Sternallee und Rotes Haus«, in: *Das Mannheimer Mozart-Buch*, hg. von Roland Würtz, Wilhelmshaven 1977, S. 263–273; Rolf Dieter Opel, *Wolfgang Amadeus Mozart in Schwetzingen und Mannheim*, Heidelberg 1989; Bärbel Pelker, »W. A. Mozart zu Besuch in der Kurpfalz«, in: *Theater um Mozart*, hg. von Bärbel Pelker, Heidelberg 2006, S. 59–82, dort auch weitere Literaturangaben.

wusste er selbst. Gegen Ende seines Lebens schrieb er seiner Tochter: »Daß ich einen guten Zeitungschreiber hätte machen [werden] können, das mag wohl seyn«.²

So sind auch die Aufzeichnungen Leopold Mozarts über den Aufenthalt der Familie in der kurpfälzischen Sommerresidenz Schwetzingen im Juli 1763 von unschätzbarem Wert. Als einer der ersten überhaupt würdigt er die Ausnahmestellung, die die kurpfälzische Hofmusik in den 1750er Jahren erreicht hatte, wenn er schreibt »das Orchester ist ohne widerspruch das beste in Teutschland«.³ Dem Brief vom 19. Juli 1763 verdanken wir zudem weitere wichtige Informationen, etwa über die Dauer der Hofkonzerte (Akademien), für die sich kaum andere Quellen finden lassen. Darüber hinaus bieten die Aufzeichnungen aber auch eine bislang außerhalb der Musikwissenschaft kaum beachtete Fülle von Details zur Alltags- und Kulturgeschichte. Diesen Informationen gehen die hier versammelten Autoren verschiedener Fachrichtungen nach, setzen sie in Beziehung zu dem Wissen ihrer jeweiligen Disziplinen. Ausgangspunkte der einzelnen Beiträge bilden Kernsätze des Briefes vom 19. Juli 1763 sowie Stichpunkte aus Leopold Mozarts Reisenotizen, die Schwetzingen betreffen. Beide Dokumente sind in Faksimile und Übertragung in diesem Band wiedergegeben. Die Autoren beleuchten jeweils einen von Leopold Mozart erwähnten Aspekt, stellen ihn in den historischen Zusammenhang und erörtern die Hintergründe. So entsteht ein umfassendes Bild der kurfürstlichen Sommerresidenz des Jahres 1763, ein musikhistorischer Brennpunkt im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts, mit den Augen Leopold Mozarts betrachtet.



2 Leopold Mozart an seine Tochter Maria Anna in St. Gilgen, Brief vom 11. November 1785, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto E. Deutsch, 3. Bd., Kassel u. a. 1963, S. 443–448, hier: S. 445.

3 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 19. Juli 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto E. Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 78–81, hier: S. 79.

Dieses Buch wäre nicht möglich gewesen ohne Unterstützung vieler. Zunächst seien hier die Autorinnen und Autoren genannt, die ihre Sachkompetenz und viel Engagement in das Projekt einbrachten. Besonderer Dank gilt dabei Lars Maurer, Leiter des Karl-Wörn-Hauses, der das Projekt koordinierte. Der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg und den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim sei für die unkomplizierte Kooperation gedankt. Außerdem möchte sich der Herausgeber bei Frau Hanna Knötzele für ihre Mitarbeit bei der Redaktion des Bandes und den Mitarbeitern von Heidelberg University Publishing für die Realisierung dieses Buches bedanken.

Schwetzingen, im Juli 2019
Rüdiger Thomsen-Fürst

Inhalt

	Vorwort	V
<i>Leopold Mozart</i>	Dokumente des Schwetzingen-Aufenthalts im Sommer 1763	1
<i>Silke Leopold</i>	Von Fettmännchen und Speziestälern, oder: Leopold Mozart als Tourmanager	11
<i>Rüdiger Thomsen-Fürst</i>	Nebentunden eines Hofmusikers Die literarischen Versuche des kurpfälzischen Hofklarinettisten Johann Michael Quallenberg	19
<i>Joachim Kresin</i>	Merkwürdiges Schwetzingen	45
<i>Lars Maurer</i>	»weil viele [...] fremde auch durchreisen« Schwetzingener Gastwirtschaften bis 1763	71
<i>Hiram Kümper</i>	Der Mensch lebt nicht von der Kunst allein Essen, trinken ... und dafür bezahlen in Mozarts Schwetzingen	107
<i>Joachim Kresin</i>	Jagdvergnügen und Schlossgeschichten	135
<i>Benedikt Bego-Ghina/ Wilfried Rosendahl</i>	Wenn der Himmel zürnt Wetterphänomene in der Zeit von Leopold Mozart mit einem besonderen Blick auf Gewitter, Blitzschlag und Brandbekämpfung	157
	Anhang: Transkriptionen ausgewählter Quellen (Hiram Kümper)	
	a) Das Blühende Schwetzingen	173
	b) Schwetzingener Marktprivileg von 1759	182
	c) Kurfürstliche Lebensmittel-, Gaststätten- und Schankordnung für Schwetzingen von 1738	186
	Über die Autorin und die Autoren	191
		IX

Leopold Mozart

Dokumente des Schwetzingen-Aufenthalts im Sommer 1763

Die Übertragungen folgen dem Text der Ausgabe *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962.

Schwetzingen Mr: Danner et Frau + Mr: Wendling,

Flutotra: et Frater Violinista. des ersten Frau

die Sängerin. Mr: Sarselli, Tenor, et Tochter die

sehr gut singt. Mr: Toeschi und bruder et Frau eine

Französin. Mr: Ritschel, Vice Capell + Excellenz Krieger.

Violinista Fränzl. Mr: Ritter fagott. Mr: Erau. Baron Eberstein.

clarinetist qualberg. Ingenieur Lieut: Pfister und sein Brud: der obrist.

Cannabich und seine Frau.

im Roth Hauß.

Das schloss und Capellen.

Der garten. Comoedienhaus.



Stern=Alléen.

Schwetzingen d. 19. Julij 1763

Mozart

Monsieur

INTERNATIONALE
STIFTUNG:
MOZARTEUM
1881

Die in in Ludwigburg schrieb; so gütlich ist mir nicht bequemer,
 daß das Soldaten = was für alda bis zur Ausfertigung gebracht wird.
 Den in der Stadt, 1/2 bis 15000 Soldaten, die täglich bis ganz unglücklich
 wach gebracht eingeführt, ja was 3 ton 2 fingen in Anwesenheit gemacht faarophil.
 Stipendium und so für kaum get könn, sind zum Preise zu wenig und zu
 Es ist zu kostbar, folglich zu viel. Am 1/2 Jahr wir andief im 8 Uhr
 morgens die und von um 4 Uhr hat Kostbarer Pfaffen haben und
 sind über Zubereitung; immer ganz lüchlich misverall ort; abend in
 Bruchsal angelaugt. wie sehr auf diese tag = wie ungenug für gegen
 und viel Bewegung was nicht gutem Freunde, da von Bruchsal und aus
 inoffen wechsam gefalt. Die Resident in Bruchsal ist pfundwändig.
 Die Güter sind keine allerb, von geschmeckt; nicht hohe Zinsen, aber so viel
 ungenügend reich und kostbar, daß man nicht angucken so kann.
 von da sind wird nicht nach Manheim; sondern pfundwändig auf Schwetzingen ggang.
 wo der Hof in dem ist. Ausser der Recommendation die ist von Wien von dem
 Music = Intendant Baron Eberstein in fund fater, Coax, wie von dem
 Prinz v. Zinglrich alda angefaht, und 3 Prinz Carens von Bayern
 facht und noch in ungenügend Recommendation; facht ungenügend die
 Empfehlung von Manheim zu dem Co Hofn und Manheim auf sein weg.
 In dem wardigens Academie was nicht anfaht. Dies ist noch die Zinglrich
 Academie die ist dem May für 1/2 gefalt word. Es darunter von 5 Uhr
 abend bis wech 9 Uhr. Ich fatter das Bewegung nicht nicht gutem
 Bürger und Bewegung mit Bewegungswändig Flutotweffia Mr. Weidling

INTERNATIONALE
STIFTUNG:
MOZARTEUM
1881

Leopold Mozart, Brief an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Schwetzingen, 19. Juli 1763, [S. 1] (Internationale Stiftung Mozarteum [ISM] Salzburg, Signatur: DocBD56)

Schwetzingen den 19 Julii 1763

Monsieur.

Da ich in Ludwigsburg schrieb; so getraute ich mir nicht beyzusetzen, daß das Soldaten=wesen alda bis zur Ausschweifung getrieben wird. denn, in der that, 12 bis 15000 Soldaten, die täglich ganz unglaublich nett gebuzt einhergehen, ja wegen der von der feinsten Leinwand gemacht haargleichen Stifletten und Hosen kaum gehen können, sind zum Ernste zu wenige und zum Spaß zu kostbar, folglich zu viel. den 12^{ten} haben wir endlich um 8 uhr morgens die uns schon um 4 uhr frühe versprochne Postpferd bekommen und sind über *Entzweining* |: einem ganz lutherischen miserablen ort :| abends in Bruchsal angelangt. wir haben auf dieser tag=reise angenehme gegenden und viel vergnügen wegen eines guten freundes, der von Augsp: aus uns ungesehen nachkam, gehabt. die Residenz in Bruchsal ist sehenswert. die Zimmer sind vom allerbesten Geschmact; nicht viele Zimmer, aber so edl, unbeschreiblich reizend und kostbar, daß man nichts angenehmeres sehen kann. von da sind wir nicht nach Manheim, sondern schnurgerad nach Schwezingen gegangen, wo der Hof im Sommer ist. ausser der Recommendation die ich von Wienn an den Music=Intendant Baron Eberstein in handen hatte, waren wir schon durch den Prinzen v Zweybrücken alda angesagt, und der Prinz Clemens von Bayern schickte uns noch ein eigenhändig Reccomendationsschreiben an die Churfürstin von Manheim zu den 3 Mohren nach augspurg nach. Gestern ward eigens Accademie wegen uns anbefohlen. Dieß ist erst die zweyte Accademie die seit dem May hier ist gehalten worden. Sie dauerte von 5 uhr abends bis nachts 9 uhr. Ich hatte das Vergnügen nebst guten Sänger und Sängerinnen einen bewunderungswürdigen Flutotraversisten Mr: Wendling

zu hören, und das Orchester ist sehr schön. Das Orchester in
 Salzburg, und auch junge Leute, und auch aus Land von
 gutem Lobwert, wird sehr, und sehr, und lindlich, lungen;
 o, das so wohl ihre Coniute alle ihre production hochzu setzen ist.
 Mania sind haben ganz spottung in Bewegung gebracht: und
 die Kunst: für sich setzen in unbeschreiblich Bewegung, und alles
 geht in Bewegung. So bald wir für uns sein, gef wie
 nach Frankfurt. Nun ja, dannach sehr, so sehr ja
 mir nach Frankfurt. abzugeben ist: Johann Georg
 Kaiser aus dem Böhmenburg. - - Nun sehr ist, das die was=
 = sehr sehr, wohl als das Licht der Frau Gmehlin und Paul:
 angehörig in der sein wohligen sich befindet: gleichwie ich alle,
 Gottes Lob und Dank, noch immer tracht und Kommt was.
 wie gegen die Welt: Nun so und die Frau Hagenauer sehr.
 in gewissen Umständen nämlich, wo wir ganz besonders zandlich
 doch mitunter nicht. Die von der in dem sehr in dem sind, und
 wie sehr in dem in dem ganz besonders sehr ist, so wie ich auch zu
 der in dem. wie sind nun wieder immer in Ort, wo 4
 Religionen sind. nämlich Catholisch, Lutheranisch, Calvinisch, und
 Juden. Spottung ist es das 3. Hange 3. sehr ist
 Calvinisch; es ist immer in dem, hat es die, wie
 Catholisch, Lutheranisch, und Calvinisch: und so. Es ist in dem
 der in dem sehr. In ganz sehr. Anständig ist;

Leopold Mozart, Brief an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Schwetzingen, 19. Juli 1763, [S. 2]
 (Internationale Stiftung Mozarteum [ISM] Salzburg, Signatur: DocBD56)

zu hören, und das Orchester ist ohne widerspruch das beste in Teutschland, und lauter junge Leute, und durch aus Leute von guter Lebensart, weder Säufer, weder Spieler, weder liederliche Lumpen; so, daß so wohl ihre Conduite als ihre production hochzuschätzen ist. Meine Kinder haben ganz Schwetzingen in Bewegung gesetzt: und die Churf: Herrschaften hatten ein unbeschreiblich vergnügen, und alles geriet in verwunderung. So bald wir weg kommen, gehen wir nach Frankfurt. Wenn sie mir demnach schreiben, so schreiben sie mir nach *Franckfurt*. abzugeben bey H: *Johann georg Wahler auf dem Römerberg*. – Nun fe ich, daß Sie werthester freund sowohl als dero liebste Frau Gemahlin und samtl: angehörigen im besten Wohlseyn sich befinden werden: gleichwie wir alle, Gott Lob und Dank, noch keine viertelstund krank waren. Wir sagen viellmahl: *Nun soll uns die frau Hagenauerin sehen*. in gewissen Umständen nämlich, wo wir ganz besondere Landesübliche Sachen mitmachen müssen, die von den unsern sehr unterschieden sind, und wie viele merkwürdige ja ganz sonderbare sachen sehen wir, die wir ihr auch zu sehen wünschen. wir sind nun wirklich immer in orten, wo 4 Religionen sind. nämlich Catholisch, Lutherisch, Calvinisch, und Juden. Schwetzingen ist ausser der Menge der Hofleute meist Calvinisch; Es ist nur ein Dorf, hat 3 Kirchen, eine Catholische, lutherische, und Calvinische: und so ist es durch die ganze Pfalz. Merkwürdig ist,

daß wir von Wasserburg aus bis itzt kein Weichbrunnkrügl nimmer in unserm zimmer hatten. denn wenn die Örter gleich Catholisch sind, so bleiben derley sachen doch schon weg, weil viele Lutherische fremde auch durchreisen. und folglich sind die zimmer schon so eingericht, daß alle Religionen darinn wohnen könnten. Man sieht auch in den schlafgemächern selten etwas anders als ein paar Landschaften oder das Portrait eines alten Kaysers etc: gar selten ein Crucifix. Die fastenspeisen bekommt man sehr hart. sie machen solche auch sehr schlecht denn alles frist fleisch; und wer weis was sie uns gegeben haben. Basta! wir haben keine schuld! unser gastgeb hier [ist] ein Calvinist. gut, daß es nicht lange dauert: Nun muß ich schlüssen, es ist Zeit in die Französ: Comoedie, die sonderheit: wegen der Ballets und Music unverbesserlich ist. ich hoffe in Franckfurt etwas von ihnen zu lesen. Leben sie alle wohl und gesund, an alles links, rechts, hinten und vorn meine Empf: specialiter an H:gd:H: Beichtvatter, Madame de Robini etc: ich bin der alte

Mozart.

In dem band der von der Madame Haffnerin v Nurnberg übermachten Musikal: sind 6 Stück: oeuvres melées. öffnen sie es, und geben sie eines davon dem H: Adlgasser nebst meinem Compliment.

Meine Frau und Kinder empf: sich insbesondere dero ganzem Hause, Madame v Wohlhaupt et Madmslle v Schnürer etc:

Ged: bey Gniffing, gogging und im Jahr gogand fassen wirs alle gebened
 dem Herrn in Gode gylag. Zwiff dem 13^{ten} und 14^{ten} Jethro war in Brechtal
 ein solch ein heimlichs Donnwetter, daß us uns Gylag fassen in unserm Gode
 wirren. Mein Kind forst es zu gleich auß. Obwoh es noch nicht anweest
 weffnung, und moogret im 3^{ten} Jahr am abendstlich 8^{ten} was; so ist flucht so gut.
 Das Wortdruckt war ofwundgültzt, das flug auf flug und dieß die ganze nacht
 durch: Das, was uns am weiffen in hoch tag, so den die heym, wo wir in
 als solch list, und man bey fündigst, uns geseind zum fuch, was zinandsting muß.
 als wie was Constatte bang fuch, was bey rimm in dem was, so sind fuch
 so dem Donn out sindt went. Das hat uns erst dem gote led, nimmals ein
 Donn was nowist. übriges muß us unserm Gode fuch: fund zum fuch
 fuch, das auch in alle dinsten
 gogund, so bald es gogant fuch,
 einig nur ungewöflich hacht zu
 fuch was.

Internationales
 Mozarteum
 Salzburg
 1881

DOM-
 MUSEUM
 U.
 MOZARTEUM

Internationales
 Mozarteum
 Salzburg
 1881

Mit dem gode is so ganz zum anstain übl. fuch in Brechtal
 umb man die beyr fuch nicht anders als fuch 24 x. die 25^{ten}
 fuch 24 x pp: 3 duggat gilt uns 5 x, die beyr: 10^{ten} wilt man
 fuch fuch 10 x fuch. Da das in augst: die ducate fuch 5 x 20 bis
 24 x han außgubrecht wurd. H: Brovino fat juf, ondly dinstigunt und
 fat uns von den fuch den 10^{ten} die fuch Credit fuch ofugbrich, mit gogbr. so das us
 so wolk den 10^{ten} alligen als den fuch mit allem, was uschig is, dinstig fuch

Leopold Mozart, Brief an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Schwetzingen, 19. Juli 1763, [S. 4] (Internationale Stiftung Mozarteum [ISM] Salzburg, Signatur: DocBD56)

P:S: bey grissling, göpping und um selbe gegend sahen wir alles getreid vom schauer in boden geschlagen. zwischen dem 13^{ten} und 14 hatten wir in bruchsal ein solches erstaunliches donnerwetter, daß ich mich dergleichen keines in meinem Leben erinnere. Meine Kinder hörten es zum glück nicht obwohl es nach mitternacht anfieng, und morgens um 3 uhr am allerheftigsten war; sie schlieffen so gut. das wetterleuchten war ohnausgesetzt, dann schlag auf schlag und dieß die ganze Nacht durch: das, was mir am meisten im Kopf lage, waren die Häuser, wo man nichts als Holz sieht, und man bey feuersgefahr, nur geschwinde zum fenster hinauspringen muß. ehe wir nach Constatt kamen fuhren wir bey einem in flammen annoch stehenden hause vorbei, so vom Donner entzündet ward. sonst hat uns auf dem weeg, gott Lob, niemals ein donnerwetter erwischt. Übrigens muß ich noch unserem Salzburger=Land zum trost sagen, daß auch in allen diesen gegenden, so bald es geregnet hatte, auch eine ungewöhnliche kälte zu spieren ware. Mit dem Geld ist es ganz zum erstaunen übl. schon in bruchsal nimmt man die bayr: thaler nicht anders als für 2 f 24 X. die 25.^{ger} für 24 X etc etc: der duggaten gilt nur 5 f, die bayr: 12^{er} will man kaum für 10 X^r haben. da doch in augsp: der ducaten für 5 f 20 bis 24 X^r kann ausgebracht werden. H: Provino hat sich sonderlich distinguiert und hat mir an verschiedene Örter die schönsten Credit briefe ohngebetten mitgegeben. so daß ich so wohl von H: Calligari als von ihm mit allem, was nötig ist, versehen bin.



Leopold Mozart (1719–1787), Ölgemälde von Pietro Antonio Lorenzoni (1721–1782) um 1765
(© Internationale Stiftung Mozarteum [ISM])

Silke Leopold (Heidelberg)

Von Fettmännchen und Speziestalern, oder: Leopold Mozart als Tourmanager

Am 9. Juni 1763 bestiegen die Mozarts – Vater Leopold, Mutter Anna Maria, die 11-jährige Anna Maria, genannt Nannerl, und der 7-jährige Wolfgang – die im Winter zuvor in Preßburg erworbene Reisekutsche und begaben sich auf eine große Reise, die dreieinhalb Jahre dauern und die Familie durch halb Europa führen sollte. Sie hätte zwei Tage später bei Wasserburg am Inn, keine 100 km von Salzburg entfernt, schon zu Ende sein können, denn dort brach eins der hinteren Räder, und die Kutsche musste mühsam abgeschleppt und instandgesetzt werden. Dabei stellte sich heraus, dass auch das andere Hinterrad einer Reparatur bedurfte, so dass die ganze eine langwierige und teure Sache wurde. Die ganze Familie musste im Gasthaus übernachten, und Leopold Mozart hatte darüber hinaus auch für die Pferde und den Kutscher aufzukommen. Doch er war weder abergläubisch noch bereit, dies als böses Omen zu nehmen – im Gegenteil: »besser zehen Räder als ein fuß oder ein paar finger« kommentierte er das kostspielige Abenteuer in seinem Brief vom 11. Juni 1763 an seinen Freund Lorenz Hagenauer in Salzburg.¹ Wenn auch kein böses Omen, so lieferte dieser Radbruch doch einen gewissen Vorgeschmack auf alles, was diese Reise an glimpflichen und weniger glimpflichen Unwägbarkeiten bereithielt. Man musste auf alles und zu jeder Zeit vorbereitet sein.

Was mag Leopold Mozart bewogen haben, das ebenso beschauliche wie gedeihliche Leben als Hofmusiker in Salzburg gegen eine Reise mit all ihren Risiken und Gefährdungen einzutauschen? War es jene »Reiß Begierde«, von der er selbst in einem Brief vom 16. August 1766 sprach,² die ihn lockte? Oder war es die Geldgier, mit den musikalischen Zirkusstückchen seiner Kinder den reichen Leuten die Dukaten aus der Tasche zu ziehen und sich auf diese Weise selbst zu bereichern, wie ihm die Nachwelt immer wieder unterstellt hat? Wahrscheinlich war es wohl eher die Beschaulichkeit Salzburgs selbst, die in dem weit über das für Musiker Übliche hinaus gebildeten und vielseitig interessierten Leopold Mozart, dem

1 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 11. Juni 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 69–71, hier: S. 70.

2 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 16. August 1766, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 228–230, hier: S. 229.

ehemaligen Jesuitenschüler, dem Baccalaureus in Philosophie und Jurastudenten ohne Abschluss den Entschluss reifen ließ, seinen Kindern einen anderen Horizont zu bieten als die Kirchtürme des engen und bisweilen engstirnigen Erzbistums. Leopold Mozart hatte immer nach Höherem gestrebt; die große Reise sollte einer Grand Tour nicht unähnlich sein, wie sie für Adlige seit dem 17. Jahrhundert üblich war, jener Kavalierstour, bei der die jungen Adligen in Begleitung erfahrener Ratgeber buchstäblich ihren Horizont erweiterten, berühmte Bauwerke besichtigten, ins Theater und in die Oper gingen, Besuche bei Fürsten und Kirchenfürsten absolvierten und dabei den notwendigen diplomatischen und gesellschaftlichen Schliff erhielten. Die Kavalierstour war eine Bildungsreise in Zeiten, da man die kulturellen Errungenschaften der Welt nur vor Ort selbst in Augenschein nehmen konnte, wollte man sie nicht allein in den gedruckten Reiseberichten in gleichsam papierner Form zur Kenntnis nehmen. Eine solche Erweiterung des Gesichtskreises wünschte sich Leopold Mozart für seine Kinder – und auch für sich selbst. Denn über seine Heimatstadt Augsburg und über Salzburg, seinen Lebensmittelpunkt seit 1737, war er bisher nicht hinausgekommen.

Das sollte sich ändern, als sich herauszustellen begann, welche Ausnahmetalente da mit seinen Kindern heranwuchsen. Schon 1761 scheint Leopold Mozart beschlossen zu haben, mit Nannerl und Wolfgang zu reisen. Behutsam fing er an, die Wirkung seiner Kinder auszuloten, als er mit ihnen im Januar 1762 für drei Wochen nach München reiste. Tatsächlich gelang es ihm, wohl ausgestattet mit Empfehlungsschreiben aus Salzburg, eine Audienz beim Kurfürsten Maximilian III. zu bekommen. Von diesem Erfolg ermutigt reiste er Mitte September dann für mehrere Monate nach Wien. Auch diesmal gewährte ihm sein Dienstherr Fürsterzbischof von Schrattenbach Urlaub. Es scheint, als habe Leopold Mozart mit diesen beiden Reisen prüfen wollen, ob daraus eine tragfähige Lebensform für längere Zeit werden konnte. Und tatsächlich hielt diese erste Wienreise bereits alles an jenen Erfahrungen bereit, die die Mozarts später auf ihrer großen Europareise machen sollten – arrogante und leutselige, geizige und freigiebige Adlige, prächtige Paläste und scheußliche Unterkünfte, Wetterkapriolen und Krankheiten und vor allem: die Sorge um das Geld. Denn anders als bei der Grand Tour, wo der junge Adlige mit allzeit gut gefüllter Börse unterwegs war, mussten sich die Mozarts das Geld für die nächste Station der Reise selbst verdienen. Kaiserin Maria Theresia wusste das und ließ der Familie einen Geldbetrag zukommen, der mehr als ein Jahresgehalt am Salzburger Hof betrug – Adel verpflichtet; doch andere, die die Kinder unbedingt hören wollten, entlohnten sie schlecht oder gar nicht. Trotzdem beschloss Leopold Mozart, das Wagnis einzugehen, zu dem großen Abenteuer aufzubrechen, in die Residenzen und Metropolen, wo er mit seinen Kindern Ehre einlegen und Geld verdienen konnte.

Leopold Mozart wusste auch, dass das Reisen teuer, zeitaufwendig, unwirtlich, kräftezehrend und gefährlich war. Er wusste, dass er als Tourmanager viele Aufgaben zu erfüllen hatte, die mit der Musik selbst wenig zu tun hatten – Termine machen (und einhalten), Reise und Unterkunft organisieren, für den reibungslosen Ablauf des Alltags sorgen, d. h. sich um Verpflegung, Kleidung und allfällige medizinische Versorgung kümmern, Sponsoren finden und bei Laune halten, Kontakte pflegen, Finanzen verwalten und das Geld zusammenhalten, Pressearbeit und Dokumentation. Er hatte Spaß an diesen Aufgaben, Freude daran, sich auf immer neue, unvorhergesehene Situationen einzustellen. Am 22. Februar 1764 schrieb er aus Paris an Hagenauer:

Das ist es auch, was die Reisen so kostbar machet. Wer diese Reisen nicht gemacht hat, der kann es sich nicht vorstellen, was alles dazu erforderet wird. Man muß die Hände be ständig im Geldbeutel, und seine 5. Sünden immer wohl beysammen, und ohnaufröhlich einen Plan auf viele Monate hinein vor Augen haben; einen Plan aber, den man nach Veränderung der Umstände, auch gleich verändern kann.³

Die Hände im Geldbeutel und die fünf Sinne beisammen – liest man die Reisebriefe, die Leopold Mozart während der großen Europareise verfasste, so möchte man meinen, dass dies das Motto seines Tuns gewesen ist. Und er war dabei sehr erfolgreich. Als Nachgeborene, die wir wissen, dass aus dem einstigen Wunderkind Wolfgang einer der bedeutendsten Komponisten aller Zeiten geworden war, erachten wir es nicht als verwunderlich, dass sich die Kaiserin in Wien, der französische König in Versailles, der englische König in London und zahlreiche andere regierende Fürsten für dieses Kind interessierten. Dabei muss sich zuallererst die Frage stellen, wie Leopold Mozart es überhaupt schaffte, in die Nähe der Herrschenden zu gelangen und schließlich sogar Audienz gewährt zu bekommen. Denn er war ja nicht mehr als eine mittlere Charge im Hoforchester eines politisch nicht unbedingt zentralen Fürstentums. Warum also hätte man ihm Aufmerksamkeit schenken sollen? Oft kam Leopold Mozart der Zufall zu Hilfe; immer aber wusste er diesen Zufall in Strategie umzumünzen. Die Audienz bei der kaiserlichen Familie in Wien etwa verdankte er einer zufälligen Begegnung in Linz, wo die Familie in einem Gasthaus Station machte und mit

³ Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 22. Februar 1764, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 129–132, hier: S. 131.

einem Konzert der Kinder das Geld für die Weiterreise einspielen wollte. Die Begegnung mit dem jungen Grafen Pálffy, über die Leopold Mozart am 16. Oktober 1762 seinem Freund Hagenauer schrieb, muss wohl als schicksalhaft bezeichnet werden:

der Junge graf Palfi gieng eben durch Linz als unser Concert anfangen sollte, Er machte der Gräfin v. Schlick seine Aufwartung, diese erzehlte ihm von dem Knaben, und bewegte ihn, daß er die Post vor dem Rathhause halten ließ und mit der Gräfin in das Concert kam. Er hörte es mit Erstaunen an, und erzählte es mit vielem Lermen dem Erzherzog Joseph, dieser erzehlte es der Kayserin. Sobald es nun bekannt ware, daß wir in Wienn waren, so kam der Befehl daß wir nach Hof kommen sollen. sehen sie, das ist der Ursprung.⁴

Die Audienz am Kaiserhof wirkte wie ein Türöffner für weitere Einladungen. Der Wiener Adel, insbesondere die Damen der Gesellschaft, rissen sich um den fröhlichen kleinen Wolfgang und seine so ernsthafte ältere Schwester. Das spülte Geld in die Kasse, aber auch andere, immaterielle Währungen. Dass Beziehungen die wichtigste Währung auf Reisen waren, hatte Leopold Mozart schon sehr früh gelernt, und seine Konsequenzen daraus gezogen: Er legte sich eine Liste mit Namen von Persönlichkeiten an, die er auf den Reisen kennenlernte, samt knappen Informationen über die jeweilige Person, und aktualisierte diese Liste im Laufe der Jahre immer wieder, etwa indem er hinter inzwischen Verstorbene ein Kreuz setzte. Auch den vielleicht wichtigsten Förderer nach dem jungen Grafen Pálffy lernten die Mozarts in Wien kennen – jenen Prinzen Friedrich Michael von Zweibrücken-Birkenfeld, der Kaiserin Maria Theresia als General-Feldmarschall gedient hatte, der mit der jüngsten Schwester der pfälzischen Kurfürstin Elisabeth Augusta verheiratet war, aber mit dieser seiner Schwägerin ein Verhältnis hatte und auch zum bayrischen Hof enge familiäre Kontakte pflegte, weil seine andere Schwägerin, die mittlere der Schwestern, mit dem Erbprinzen Clemens Franz de Paula von Bayern verheiratet war. Friedrich Michael von Zweibrücken war es, der die Mozarts, als sie in Nymphenburg im Park spazieren gingen, wiedererkannte und sie sogleich an den Kurfürsten weiterempfahl. Außerdem schrieb er ein enthusiastisches Empfehlungsschreiben an seine Mannheimer Verwandten und brachte

4 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom [16. Oktober 1762], in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 50–53, hier: S. 52.

auch seinen Schwager Clemens Franz dazu, »ein eigenhändig Reccomendationsschreiben an die Churfürstin von Manheim« zu verfassen, wie Leopold Mozart in seinem Brief aus Schwetzingen vom 19. Juli 1763 stolz vermeldete.⁵ Mit diesem Schneeballsystem an Empfehlungsschreiben sollte Leopold Mozart die allerbesten Erfahrungen machen, und nicht immer ließ sich voraussehen, welche davon Wirkung zeitigten und welche nicht. In Paris, wo er sich die Schuhsohlen durchlief und in der halben Stadt antichambrierte, um sich und vor allem seine Kinder bekannt zu machen, war es schließlich ein unscheinbares Schreiben einer Frankfurter Kaufmannsfrau, das ihn zu Melchior Grimm führte und damit zu jenem stadtbekanntesten Intellektuellen, der die allerbesten Kontakte in die allerhöchsten Kreise besaß und von Wolfgang so begeistert war, dass er den Mozarts den Weg zum König ebnete.

Neben den Beziehungen waren es aber auch andere immaterielle Währungen, in denen die musikalischen Auftritte der Kinder bezahlt wurden. Die Damen der Gesellschaft wurden nicht müde, die beiden Mozart-Kinder zu Herzen und abzuknutschen. Die Töchter des französischen Königs etwa ließen es sich nicht nehmen, die Kinder in der Öffentlichkeit zu küssen und sich von ihnen küssen zu lassen. Leopold Mozart wusste, dass solche Sympathiebekundungen wichtig waren und neue Auftrittsangebote oder Empfehlungsschreiben hervorbringen konnten. Sie brachten aber unmittelbar nichts ein. In Aachen etwa traf die Familie Mozart auf die Prinzessin Anna Amalia von Preußen, die Schwester Friedrichs II. Sie war begeistert von den Kindern, wollte die Mozarts sogar nach Berlin mitnehmen, hatte aber kein Geld für all diese hochfliegenden Pläne, und so vermerkte Leopold Mozart in seinem Brief vom 17. Oktober 1763 sarkastisch: »Wenn die Küsse, so sie meinen Kindern, sonderheitlich dem Meister Wolfgang gegeben, lauter neue Louisd'or wären, so wären wir glücklich genug; allein weder Wirth noch die Postmeister lassen sich mit Küssen abfertigen.«⁶

Doch auch die bare Münze machte auf Reisen Schwierigkeiten, wie man sie sich heutzutage, in Zeiten des Euro, kaum noch vorstellen kann. Von Ort zu Ort waren andere Währungen gültig, und nicht nur die Dukaten in den Habsburgerlanden, die Louis d'Or in Frankreich und die Guineas in England: Diese in den Wert von Salzburger Gulden umzurechnen wäre noch einfach gewesen. Und selbst mit den Speziestalern, wie sie in den Reichsstädten Augsburg und Aachen galten, wäre Leopold Mozart noch gut zurechtgekommen. Es waren aber die Wechselkurse zwischen den Kleinstaaten im Reich, die den Haushälter Mozart zermürbten und zudem hohe Kosten verursachten. Immer wieder beklagte er sich

5 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 19. Juli 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 79.

6 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 17. Oktober 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 102–107, hier: S.104.

in seinen Briefen an Hagenauer über das schier undurchdringliche Dickicht der Zahlungsmittel und die geradezu räuberischen Wechselkurse. Am 17. Oktober 1763 etwa schrieb er aus Brüssel:

Von Cölln sind wir mit der Post nach Aachen gegangen. Das ist der abscheulichste Weg. In Coblenz und dem ganzen Trierischen hatten wir eine andere Geld=Rechnung zu lernen. Denn da hörte unsere Reichsmünze auf, und man musste sich auf die Petermännchen, und auf sogenannten schweren und leichten Kreuzer verstehen. In Cölln und Bonn galt dieß alles nichts, und da fiengen die Stüber und die fettmännchen an. In Aachen kamen die Aachner Stüber Busch und Mark: und im grossen die Reichsthaler und Pattacons, auch die Schillinge etc in Lüttich kamen die Sous dazu. Und hier ist alles wieder nichts; sonderen man muß andere Sous, die Escalins, die Brabanter Gulden, und plaquêts, die Stück deren eins 3. Escalins und $\frac{1}{2}$ gilt etc, kennen lernen etc. Es ist nicht zu sagen, was man bald hier bald dort am Geld verliert. Und so bald man von hier weg über Valenciennes kömmt, so ist abermal die Geld Änderung; wo nichts als nur Louisd'or, Feder Thaler und französische sous zu gebrauchen sind: so daß ich ietzt manchmal nicht gewust habe, wie ich meine Ausgaben notiren soll.⁷

Und schließlich ließen sich die Kinder auch mit kostbaren Naturalien bezahlen, die bei Bedarf zu Geld gemacht werden konnten. Ihre Auftritte boten den anwesenden Herrschaften Gelegenheit, die eine oder andere Schnupftabaksdose, Taschenuhr oder weitere Galanteriewaren loszuwerden, um Platz für Neues zu schaffen. Am 4. November 1763 berichtete Leopold Mozart aus Brüssel:

Der Wolfgangerl hat 2 Magnifique degen bekommen, deren einer von Erzbischoff v: Mecheln grafen v: Frankenberg, ist. der 2te vom general comte de ferraris. das Mädln hat Niederländer spitzen vom Erzbischoff bekommen. von andern Cavalieren saloppe Mäntel ecc: von tabtieres und etuis und solchem Zeug könnten wir bald einen Stand aufrichten.⁸

7 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 17. Oktober 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 103–104.

8 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 4. November 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 108–109, hier: S.108.

Und am 1. Februar 1764 listete er in Paris folgende Gegenstände auf, die den Kindern dort überreicht worden waren: Eine goldene Tabaksdose, eine kleine goldene Taschenuhr, ein goldenes Etui für Zahnstocher, ein silbernes Reiseschreibzeug, eine Tabaksdose aus Schildpatt mit Gold eingefasst, die die bereits bestehende Sammlung von drei weiteren kostbaren Dosen erweiterte, einen Ring aus Karneol mit Gemmenschnitt sowie zahlreiche weniger wertvolle Dinge wie Degenbänder, Haubenschmuck oder Halstücher.⁹

Die Europareise der Mozarts war in jeder Hinsicht ein großer Erfolg – als Bildungsreise ebenso wie in wirtschaftlicher Hinsicht. Von den Erfahrungen, die Leopold Mozart während der Jahre zwischen 1762 und 1766 sammelte, sollte Wolfgang, als er sich 1777 ohne den Vater aufmachte, die musikalische Welt zu erobern, noch weiter profitieren. Noch einmal stellte Leopold Mozart ihm all die Informationen, die er zuvor gesammelt hatte, zur Verfügung, und sparte nicht mit Hinweisen über das, was es auf Reisen organisatorisch und finanziell zu beherzigen galt. Und er hatte keinerlei Verständnis dafür, dass der Sohn sich um all die gut gemeinten Ratschläge wenig kümmerte. Dass Wolfgang's Reise nach Mannheim und Paris zwischen September 1777 und Januar 1779 ein Fiasko wurde, lag wohl auch daran, dass er nie gelernt hatte, sein eigener Tourmanager zu sein. Hätte er auf den Vater gehört – wer weiß, wie die Musikgeschichte weitergegangen wäre.

9 Leopold Mozart an Maria Theresia Hagenauer in Salzburg, Brief vom 1. Februar 1764, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 121–128, hier: S. 124.

H. Geisler. Consulent Recher. abramas Di z p. Sachsen
Nardini Holmst. v. Stutzgen. Trompeten Bauer. Quartett. v.
H. Götz und Madame, et Aecnoisple Maria tra Jözi. etc.
Mr. Wael Wahlen v. Frankfurt

Mm. H. Organist Walther. H. Peter Bladen
gut an Wengen. im Fuß. Cantor Kist.

Ludwidsburg. abramas Di z p. Sachsen. Somel
Pietro Sarti.

Brechsel. H. Musici direktor Frühbott, seiner Frau
und ihre pfen der Orgel Sängern. H. Canonius
v. Hutten halten im Clavier = Concert. Mr Joan
mafer.

Schwezingen. Mr: Daner et Frau. Mr: Wend
Flutobas et Frater Violinista. Don son Fr
di Sängern. Mr: Sarsell, Tenor, et Frater J
sehr gut singt. Mr Toesch, und Brud et Frau n
Frangosin. Mr: Gitochel vice capell Capell Kric
Violinista Fräul. Mr Keller fagot. H. Frau. Baron
clarnet Qualberg. fugener reut. Bfister und sein Brud
Canabich und seiner Frau. Capell.

Rüdiger Thomsen-Fürst (Schwetzingen)

Nebenstunden eines Hofmusikers

Die literarischen Versuche des kurpfälzischen Hofklarinettenisten Johann Michael Quallenberg

Das Reisetagebuch, das Leopold Mozart während der sogenannten Wunderkindreise in den Jahren 1763–1766 führte, und die Briefe, die er nach Salzburg schickte, bergen eine Vielzahl an Informationen und Beobachtungen, die es uns Heutigen ermöglichen, ein etwas schärferes Bild der vergangenen Epoche zu erhalten. Anhand dieser Aufzeichnungen lässt sich nicht nur der genaue Reiseverlauf nachvollziehen, wir erfahren zudem viele Einzelheiten über das Musik- und Alltagsleben an den besuchten Orten und bekommen Hinweise auf die »places of interest«, auf das also, was die Mozarts als sehenswert betrachteten. Außerdem führt Leopold Mozart die Menschen, denen er begegnete, namentlich auf. Im Juli 1763 in Schwetzingen waren dies hauptsächlich Musiker, was keine Überraschung ist. Unter den Bekanntschaften Leopold Mozarts findet sich auch der »Clarinetist Qualberg«, eine Persönlichkeit, deren Interessen und Betätigungen keineswegs auf die Musik beschränkt waren.¹

In der Biographie Johann Michael Quallenburgs gibt es große Lücken, besonders über Kindheit und Jugend ist nur wenig bekannt. Er wurde um 1726, möglicherweise in Wien, vielleicht aber auch in Böhmen geboren. Der für gewöhnlich sehr gut informierte Felix Joseph Lipowsky gibt in seinem *Baierischen Musik-Lexikon* von 1811 an, »Quaalenberg (sic!)« sei »von Geburt ein Böhme« gewesen.² In der weiter unten noch zu besprechenden Erzählung »Wahre Geschichte einer Geige« teilt Quallenberg selbst über seine Ausbildung mit: »Ich hatte das Glück, an dem Hofe des gemeldeten Grafen von Trautmannsdorf meine musikalische Wissenschaft zu erlernen.«³ Der in Prag geborene Graf Franz Wenzel von Trauttmansdorff (1677–1753), Obrist Gestütmeister Karls VI., residierte in dem nordböhmischen Ort Litomyšl/Leitomischl und besaß ein Stadtpalais in Wien. Als Quallenburgs Geburtsort kämen also sowohl Wien als auch Nordböhmen in

1 Vgl. Rüdiger Thomsen-Fürst, »Johann Michael Quallenberg (ca. 1726–1786). Hofklarinettenist und Entrepreneur«, in: *Früchte vom Baum des Wissens. Eine Festschrift der wissenschaftlichen Mitarbeiter. 100 Jahre Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, hg. von Ditte Bandini und Ulrich Kronauer, Heidelberg 2009, S. 343–351.

2 Felix Joseph Lipowsky, *Baierisches Musik-Lexikon*, München 1811, S. 261.

3 Johann Michael Quallenberg, »Die Geschichte einer Geige des berühmten Jakob Steiner«, in: *Musikalische Korrespondenz der deutschen Filharmonischen Gesellschaft auf das Jahr 1791*, Nr. 22, 11. Juni, Sp. 169–172, hier: Sp. 171.

Frage. Spätestens seit 1757 wirkte er als Klarinettist in der kurpfälzischen Hofmusik. Er heiratete die Mannheimerin Elisabeth Habert und dem Paar wurde 1764 der Sohn Carl Andreas geboren.⁴

Es ist ein besonderes Kennzeichen des kurpfälzischen Hoforchesters, dass hier seit etwa Mitte der 1750er Jahre auf jeder Position ein ausgewiesener Spezialist Dienst tat. Was uns heute normal erscheint, war damals noch die Ausnahme, denn in der Regel beherrschten die Musiker mehrere Instrumente und mussten diese bei Aufführungen auch spielen. So ist es nur folgerichtig, dass in Mannheim die ersten spezialisierten Klarinettisten überhaupt angestellt wurden, zu denen eben auch Quallenberg gehörte. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Klarinettisten ständig benötigt wurden. Betrachtet man das Repertoire der Orchestermusik Mannheimer Komponisten, so sind Werke mit Klarinetten die Ausnahme und auch in der Kirchenmusik und der Oper wurden sie nur gelegentlich verwendet. Den Klarinettisten blieb also viel Zeit für andere Aktivitäten.

Über die Betätigung Quallenburgs als Mathematiklehrer ist bereits andernorts berichtet worden.⁵ 1762 richtete er einige Vorschläge hinsichtlich der Bettelei in der Kurpfalz und der Einrichtung einer Witwenkasse an den Kurfürsten.⁶ Auch als Unternehmer, als »Entrepreneur« der Schwetzingener Sternallee wurde er bereits vorgestellt, als der er die Luststern-Allee am Schwetzingener Schlosspark im Auftrag des Kurfürsten anlegte.⁷ Diese Anlage gehörte zu den Sehenswürdigkeiten, die Leopold Mozart mit seinen Kindern in Schwetzingen besuchte, wie aus deren Aufzeichnungen hervorgeht.⁸ Möglich, wenn auch unbelegt, ist ein Besuch der Mozarts im »Kaffeehaus«, einem Ausschank von verschiedenen Getränken in der Sternallee, den Quallenberg bereits 1759 eingerichtet hatte.⁹ Dieses »Kaffeehaus« darf man sich nicht als festes Gebäude, sondern eher als einen provisorischen Stand, möglicherweise auch als eine Hütte vorstellen.¹⁰ 1764 bat Quallenberg jedoch um einen Vorschuss für

4 Karl Mossemann, »Die Musiker der ›Mannheimer Schule‹, ihr Ensemble und die Comoedianten im Spiegel der Schwetzingener Kirchenbücher«, in: *Badische Familienkunde* 12 (1969), Heft 2/3, S. 79–90, hier: S. 84.

5 Vgl. Thomsen-Fürst, »Johann Michael Quallenberg«, S. 345.

6 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 77/405.

7 Ebd., S. 346; s. a. den Beitrag von Joachim Kresin in diesem Band S. 135–138.

8 Leopold Mozarts Reisenotizen [13. Juli – 2. August 1763], in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 81–82, hier: S. 81; Maria Anna (Nannerl) Mozarts Reisenotizen [13. Juli – 2. August 1763], in: ebd., S. 82.

9 Thomsen-Fürst, »Johann Michael Quallenberg«, S. 346.

10 Mossemann, »Die Musiker der ›Mannheimer Schule‹«, S. 88–90.

die »Erbauung eines Hauß in der Stern Allée«. ¹¹ Allerdings räumt er ein, dass er »in Reisen begriffen« und ihm eine solche Zuwendung als Vorschuss sehr willkommen sei.

Tatsächlich brach Quallenberg nur kurze Zeit später zu einer Reise auf. Harald Strebel konnte in den letzten Jahren das Wissen um die Biografie Quallenberg's um einige wichtige Details erweitern. ¹² Anhand von Wiener Matrikel-Einträgen wies er nach, dass sich Quallenberg zumindest in den Jahren 1767 und 1768 in der Hauptstadt aufhielt. Dies erklärt, warum sein Name in den kurpfälzischen Hofkalendern der Jahre 1766 bis 1769 fehlt und gibt Anlass zu der Hypothese, dass er die Jahre von 1765 bis 1769 in Wien verbrachte. ¹³ Am 25. September erscheint Quallenberg als Pate eines unehelichen Kindes der Magd Caecilia Fuhrmann. Offenbar übernahm er nicht nur die Patenschaft, denn nur 15 Monate später, am 14. Januar 1769, wird er als Vater einer weiteren ebenfalls unehelich geborenen Tochter ins Taufbuch eingetragen, deren Mutter wiederum Caecilia Fuhrmann war. Diese zweite Taufe könnte bereits in Abwesenheit des Vaters stattgefunden haben, wie Strebel vermutet. ¹⁴ Strebel hält es darüber hinaus für denkbar, dass Quallenberg in dieser Zeit Anton Stadler, den späteren »Mozart-Klarinettenisten«, und dessen Bruder Nepomuk unterrichtet hat. ¹⁵

Wann genau Quallenberg die Rückreise in die Kurpfalz antrat, ist unbekannt. Da er aber im Hofkalender auf das Jahr 1770 erneut unter den Klarinettenisten geführt wird ¹⁶, dürfte er im Laufe des Jahres 1769 wieder in Mannheim eingetroffen sein.

Dass zumindest ein Teil von Quallenberg's Familie in Wien lebte, geht auch aus einer kurzen Aktennotiz des Jahres 1773 hervor: Nach den Protokollen der geheimen Kanzlei in Mannheim verwendete sich Quallenberg am 3. März beim Kurfürsten für den Erlass einer Zollstrafe für seinen »anverwandten aus Wien N. Fuxeder«. ¹⁷ Leider haben wir keine weiteren Nachrichten über diesen Wiener Schwager, Onkel oder Neffen.

Neben seinen Diensten als Hofmusiker und seinen Versuchen als Unternehmer war Quallenberg auch publizistisch tätig: Er schrieb eine ganze Reihe von Texten und gab diese

11 Eingabe Quallenberg's an Kurfürst Carl Theodor, Mannheim, 28 Dezember [?, Monat unleserlich] 1764, Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/440.

12 Harald Strebel, *Anton Stadler. Wirken und Lebensumfeld des »Mozart-Klarinettenisten«, Fakten, Daten und Hypothesen zu seiner Biographie*, 2 Bde., Wien 2016.

13 *Chur-Pfältzischer Hoff- und Staats-Calender Auff das Jahr [1766–1769]*, Mannheim [1765–1768]; in der Regel geben die Hofkalender den Stand vom Herbst des Vorjahres zum Nennjahr des Kalender wieder.

14 Strebel, *Anton Stadler*, 1. Bd, S. 39–40.

15 Strebel, *Anton Stadler*, 2. Bd., S. 9.

16 *Chur-Pfältzischer Hoff- und Staats-Calender Auff das Jahr [...] MDCCLXX [1770]*, Mannheim [1769], S. 43.

17 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 61/8754c.

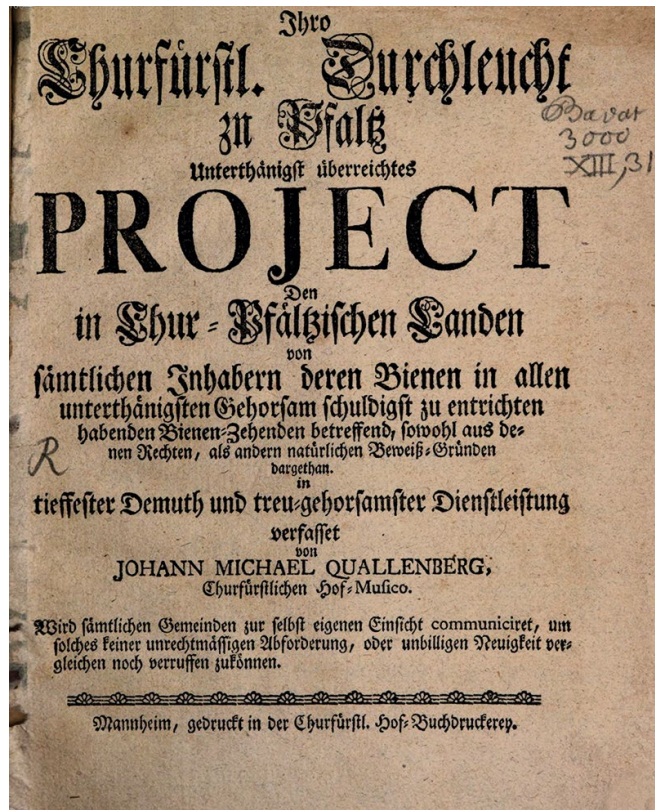


Abb. 1. Johann Michael Quallenberg, *Project [...] den Bienen-Zehenden betreffend*, Mannheim 1763, Titel (München, Bayerische Staatsbibliothek, Res/4 Bavar.3000, XIII, 31)

im Eigenverlag heraus. Seine erste Publikation erschien fast zeitgleich mit dem Besuch der Familie Mozart in Schwetzingen: Quallenberg's *Project [...] den Bienen-Zehenden betreffend*, wie der Titel lautet, wurde 1763 in Mannheim in der »Churfürstl. Hof-Buchdruckerei« gedruckt (Abb. 1).¹⁸ Der Autor datiert sein Vorwort mit »Schwetzingen den 14ten September 1763«, also nur wenige Tage nach der Abreise der Familie Mozart. Hatte der Musiker auch mit Leopold Mozart über den Nutzen der Imkerei gesprochen? Immerhin ein reizvoller Gedanke.

¹⁸ Johann Michael Quallenberg, *Ihro Churfürstl. Durchleucht zu Pfaltz unterthänigst überreichtes Project den in Chur-Pfältzischen Landen von sämtlichen Inhabern deren Bienen in allen unterthänigsten Gehorsam schuldigst zu entrichten habenden Bienen-Zehenden betreffend, sowohl aus denen Rechten, als andern natürlichen Beweiß-Gründen dargethan*, Mannheim 1763.

Quallenbergs Ausführungen im Vorwort deuten an, dass er für seine Nebentätigkeit als Imker angefeindet und ihm vorgeworfen wurde, sich auf Kosten der Staatskasse zu bereichern. In seiner Schrift führt er aus:

Wann mich nicht mein dermahliges Geschäft, und meine mir unwissende Neider hierzu veranlasset hätten, so würde mich nimmermehr dahin verleiten lassen Euer Churfürstl Durchl. Jemahlen mit folgendem Vorschlag zu behelligen. Allein weilen über die (von mir jüngsthin) errichteten Bienen-Plantagen das critische Vorurtheil erfolgte, als ob eine, dem Landesfürstl. Aerario [Staatskasse] zu Last fallende Sache, heut zu tag in Gang zu bringen, keine sehr grosse Kunst und Gelehrsamkeit erforderlich, vielmehr aber solches Werck mit Einschränkung deren Kösten zu extendiren, weit andere Mittel zu ergreifen noch übrig wären.¹⁹

Als Reaktion auf die Anfeindungen schlägt Quallenberg dem Kurfürsten die Einführung einer Bienensteuer (»Bienen Zehend«) vor, wie sie andernorts üblich sei, aber bisher in »Pfälzischen Rechten in Sachen des Bienen Zehenden keine Erwähnung geschehe«²⁰, eine solche Abgabe also bisher nicht erhoben werde. Außerdem behauptet er, eine Methode entwickelt zu haben, um das Ausschwärmen, die Flucht eines jungen Bienenvolks also, zu verhindern. Worin diese genau besteht, verrät er allerdings nicht. Er schreibt lediglich:

Meines Orts aber so viel versprochen, bey Antretung dieser Einrichtung denen sämptlichen Bienen-Liebhabern vor das hinweg Schwärmen deren jungen Bienen ein ohnfehlbares Mittel zu erlernen; wie mir dan auch selbstn durch dieses physicalische Kunststück, wo Orts mich solches bedienet, nicht ein einziger Schwarm entwichen.

Quallenberg stand mit seinem Interesse an der Imkerei keineswegs allein, sondern ganz auf der Höhe der Zeit. Als Nebenerwerbszweig für die Bauern wurde sie im 18. Jahrhundert insgesamt neu bewertet und auch die Wissenschaft entdeckte die Bienen. Nicht von ungefähr widmete die im Jahr des Mozart-Besuches gegründete *Kurpfälzische Akademie der*

¹⁹ Quallenberg, *Project [...] den Bienen-Zehenden betreffend*, S. 3.

²⁰ Ebd., S. 7.

Wissenschaften sich bald diesem Thema: Bereits 1765 lobte sie einen Preis für Vorschläge zur Verbesserung der Bienenzucht in der Kurpfalz aus und wiederholte diesen Aufruf 1768.²¹ Drei von den eingegangenen Schriften wurden schließlich 1769 in Mannheim gedruckt.²² Solche Initiativen geschahen natürlich mit Billigung, wenn nicht auf Initiative des Kurfürsten hin, wie Stefan Mörz in seiner Publikation über Carl Theodor schreibt:

Obgleich die Förderung der städtischen Wirtschaft und der Manufakturen in der Politik Karl Theodors eindeutig Vorrang besaß, [...] wurde schon seit dem Beginn der Regierung des Kurfürsten eine Reihe von Maßnahmen zugunsten der Landwirtschaft ergriffen. [...] Von der Mitte der sechziger Jahre an traten dann neben Schutzverordnungen immer zahlreicher auch solche, die eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktionsweise und Ertragslage durch neue Methoden anstrebten.²³

Im Frühling 1775 erkrankte Kurfürst Carl Theodor schwer. Das Volk währte den Regenten auf dem Totenbett und nahm großen Anteil am Schicksal des Monarchen. Umso größer war die Freude über die Wiedergenesung, die unter anderem mit großen Festlichkeiten im Schwetzingen Schlosspark gefeiert wurde.²⁴ Quallenberg verfasste zu diesem freudigen Anlass ein Gedicht und ließ es unter dem Titel *Aus treuestem Herzen fliessende Gedanken bey der höchstbeglückten Genesung des Durchlauchtigsten Kurfürsten und Herrn Herrn Karl Theodor* drucken:

Ein schüchtern Donnerwetter wolte drohen
Gesamten Pfälzerlanden,
Gott Lob! es ist auf einmal wie verflohen,
Und ist nicht mehr vorhanden.

21 *Von der besten Bienenzucht in Churpfalz. Drei Preisschriften, welche bei der öffentlichen Osterversammlung 1768 von der Churpfälzischen Akademie der Wissenschaften vor die besten sind erklärt worden*, Mannheim 1769, Vorwort.

22 Ebd.

23 Stefan Mörz, *Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742–1777)* (= *Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B*, 120), Stuttgart 1991, S. 281.

24 Ebd., S. 98–99.

Schreckender Echo sich hievon verbreitet,
 Ein jeder zagen wolte,
 Kein Wunder! Theodor statt Ppur kleidet,
 Im Sarge prangen solte.

Kaum war der Jammer forchtend Ruf erschallen,
 Sich äuserst that bewerben,
 Die Durchlachtigste Kurfürstin für allen
 In Thränen wolte sterben.

Jugend und Greise im Tempel gedrückt
 Voll Opfer reines Herzen,
 Durch Gottes Gnad viel Tausend beglückt
 Verliehren sich die Schmerzen.

Der Himmelsschöpfer Karoln Schuzgeist sandte,
 Die Aerzte zu belehren
 Gelinde Mittel nehmet zu der Hande,
 Und lasset GOTT gewähren.

Die Männer, so die Vorsicht hat erkohren,
 Harre und Winter waren:
 Voll Eintracht ohne Künstlers Neid geschworen,
 Pfalz Kleinod zu bewahren.

Allgard' und Heiligstein Lorbeerzweig tragen
 Würdig durch ihren Witze.
 Auch Gattenhof verdient in seinen Tagen
 Im Parnaß einen Sitze.

So haben Dich, o theurer Fürst! errettet,
 Von solcher Krankheits Quale,
 Der höchste Gott, die Aerzt', und die gebettet,
 Dis wahrlich! sprachen alle.²⁵

25 Johann Michael Quallenberg, *Aus treuestem Herzen fliessende Gedanken bey der höchstbeglückten Genesung des Durchlachtigsten Kurfürsten und Herrn Herrn Karl Theodor*, Mannheim 1775; eine weitere im selben Jahr in Heidelberg erschienene Schrift mit dem Titel *Der jauchzende Odenwald* wird im Verzeichnis

Bemerkenswert ist dieser Text, weil er neben dem üblichen Herrscherlob auch den Blick auf die Leistungen der Mediziner²⁶ lenkt und sogar die Anteilnahme der Bevölkerung an der Genesung des Kurfürsten würdigt.

Das Impressum dieser kleinen Schrift gibt als Erscheinungsort die Schwetzingen benachbarte Gemeinde Brühl an. Hier hatte sich Quallenberg spätestens seit der Mitte der 1770er mit seiner Familie angesiedelt. 1774 bewarb er sich um das Brühler Bürgerrecht und um die »erbbeständliche Überlassung« der sogenannten »Dornmühl«.²⁷ Die Dornmühle, die sich zu dieser Zeit in kurfürstlichem Besitz befand, wurde zwar noch in diesem Jahr abgetragen,²⁸ doch fand der Hofmusiker mit seiner Familie in dem kleinen kurpfälzischen Ort eine Heimat. Quallenberg blieb auch nach dem Wegzug des Hofes in der Kurpfalz, starb »gegen 60 Jahre alt« in Brühl und wurde dort am 16. April 1786 beerdigt.²⁹

Seine Frau scheint schon kurz nach dem Tod ihres Mannes auf Reisen gegangen zu sein. Ihre Spur findet sich noch einmal in den Briefen Wolfgang Amadeus Mozarts: Elisabeth Quallenberg, von Mozart mit dem Spitznamen »Runzifunzi« versehen, war Teil der kleinen Reisegesellschaft, mit der der Komponist im Januar 1787 nach Prag reiste.³⁰ Vorsichtig könnte man den Schluss ziehen, dass zwischen den Familien Mozart und Quallenberg ein dauerhafter freundschaftlicher Kontakt bestanden hat. Vielleicht begleitete Elisabeth aber auch nur ihre Nichte, die Violinistin Marianne Crux, die ebenfalls mit von der Partie war, auf ihrer Konzertreise.³¹ Das weitere Schicksal der Madame Quallenberg ist unbekannt.

der Deutschen Digitalen Bibliothek (<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/3TGFPURORYGXB3UE5VVUE3NUN2DQ5YSQ?query=title%3A%28Der+jauchzende+Odenwald%29&rows=20&offset=0&viewType=list&firstHit=3TGFPURORYGXB3UE5VVUE3NUN2DQ5YSQ&lastHit=lasthit&hitNumber=1> [Zugriff 23.05.2019]) Quallenberg zugewiesen, auf seine Autorschaft gibt es jedoch weder durch das Impressum noch durch den inhaltlichen Kontext Hinweise.

26 Namentlich genannt werden Hubert Harrer, Leibmedicus des Kurfürsten, Anton Winter, Leibchirurg des Kurfürsten, Franz Anton Algar'i, Leibarzt der Kurfürstin und Anton Heiligenstein, Leibchirurg der Kurfürstin, die Identität des fünften, »Gattenhof«, ließ sich nicht klären.

27 Vgl. Thomsen-Fürst, »Johann Michael Quallenberg«, S. 350.

28 Vgl. *Brühl und Rohrhof. Das Heimatbuch. Eine Reise durch die Zeit zum 850. Jahrestag der ersten urkundlichen Nennung von Bruowele*, hrsg. vom Verein für Heimat- und Brauchtumpflege Brühl/Rohrhof, Brühl 2007, S. 499.

29 Mossemann, »Die Musiker der ›Mannheimer Schule‹«, S. 84.

30 Wolfgang Amadeus Mozart an Gottfried von Jacquin in Wien, Brief vom 15. Januar 1787, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 4. Bd., Kassel u. a. 1963, S. 9–12, hier: S. 11, und Strebel, *Anton Stadler*, 2. Bd., S. 263–264.

31 Vgl. Volker Timmermann, Art. »Crux, Marianne«, in: *Europäische Instrumentalistinnen des 18. und 19. Jahrhunderts* <https://www.sophie-drinker-institut.de/crux-marianne> (Zugriff 26.04.2019).

In Brühl schrieb Quallenberg 1782 einen kurzen Text mit dem Titel »Wahre Geschichte einer Geige des berühmten Jakob Steiner«. Diese kleine Geschichte entfaltete von allen Ergebnissen der Quallenbergischen Nebenstunden die langanhaltendste Wirkung und erfuhr die größte Verbreitung. Erstmals abgedruckt wurde sie posthum 1791 in der in Speyer erscheinenden *Musikalischen Korrespondenz der teutschen Filharmonischen Gesellschaft*. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde sie mehrfach wiederveröffentlicht und nacherzählt (Abb. 2a, b).³²

Was die nachfolgenden Generationen vor allem beschäftigte, war der enorme Preis, den der Graf Trauttmansdorff für dieses Instrument Jakob Stainers bezahlt haben soll, das später dem Mannheimer Konzertmeister Ignaz Fränzl gehörte. Schon Schottky erwähnt in seiner Paganini-Biographie die Geschichte der teuren Stainer-Geige und lässt den berühmten Violinvirtuosen einräumen, dass »nicht jede meiner Violinen so kostbar seyn dürfte, gern geb ich's zu, wie jenes Instrument von Stainer, dessen merkwürdige Geschichte Sie mir eben erzählten.«³³

In Ernst Orlepps Antologie *Grosses Instrumental- und Vokal-Concert* liest man:

Im ›Wiener allgemeinen musikalische Anzeiger‹ (von Castelli sehr zweckmäßig redigirt) heißt es S. 79: ›Eine englische Zeitung berichtet, daß Kapellmeister Fränzl in Mannheim im Besitze einer Violine sey, die unter Kaiser Karl VI. zu folgendem Preise verkauft wurde: Der Käufer, ein Graf von Trautmannsdorf, bezahlte in baarem Gelde 25 Louisd'or, und verpflichtete, [!] sich dem Verkäufer und seiner Familie jährlich Wohnung, Kost Kleider, Licht ec. und 20 Franken monatlich zu geben; der Verkäufer lebte 16 Jahre nach dem Kauf, so daß man berechnet hat, daß die Violine, die von Jacob Steiner ist, 21,850 Franken kostete.‹ Der 1782 in Mannheim lebende kurpfälzische Hofmusikus J. M. Quallenberg kante diese Geige und hat deren Geschichte mit der, seinem Alter und dem vorigen Jahrhundert eigenen Pünktlichkeit niedergeschrieben.³⁴

1841 hatte Quallenbergs Geschichte ihren Weg von Speyer über Wien nach England und schließlich zurück nach Stuttgart gefunden. Nachdem die Erzählung in den Jahren 1873–1875

32 Ernst Ortlepp (Hg.), *Grosses Instrumental- und Vokal-Concert. Eine musikalische Anthologie*, vierzehntes Bändchen, Stuttgart 1841, S. 72–74.

33 Julius Max Schottky, *Paganini's Leben und Treiben als Künstler und Mensch*, Prag 1830, S. 282.

34 Ortlepp, *Großes Instrumental- und Vokal-Concert*, S. 72–74.

Musikalische Korrespondenz

der deutschen Philharmonischen Gesellschaft

Mittwochs den 1ten Juni. 1791.

Wahre Geschichte einer Geige des berühmten
Jakob Steiner als praktischen Pendant zu No 2.
3. 4. 5. u. f. der musikalischen
Realtytung. 1788.

Der in dem Königreiche Böhmen und auswärts berühmte Graf Wenzel von Trautmannsdorf, Kaiser Karl des sechsten Obrister Geküttmeister in jenem Königreiche hatte bey dem Besuche, den dieser Monarch mit dem König Friederich Willhelm von Preussen, und Friederich August König in Polen und Kurfürsten in Sachsen bei ihm machten, einen unermesslichen Aufwand zur Bewirthung dieser hohen Gäste auf seinen Gütern veranstaltet. Unter andern hatte er auch die berühmte Faustina und ihren Reisesgefährten Mauro Alessi beschreiben, um seine hohen Gäste auch mit Musik zu ergozen. Es trug sich zu, daß um diese Zeit der Fürst Wenzel von Lichtenstein als Botschafter von Kaiser Karl dem sechsten nach Frankreich geschickt wurde. Nun bat sich dieser von dem Grafen von Trautmannsdorf aus, daß ihn die damals berühmten Virtuosen Gebrüder Georg und Niklas Stejizky, die bei jenem in Diensten waren, dahin begleiten dürften. Von Trautmannsdorf bewilligte es. Nur war Georg Stejizky, der als ein fürtreflicher Meister in der Komposition auf dem Waldhorn und auf der Violin berühmt ist, mit einer mittelmäßigen Geige versehen; Mauro Alessi aber hatte mehrere Cremonesische Geigen bei sich, daher der Graf, um eine davon für obigen Künstler von ihm zu erhalten, ihm mehr als gräßliche Anerbietungen thun ließ, die ihn aber zu keiner Abgabe bewegen konnten, deshalb der Graf ihn mit fünfzig Dukaten, und die Faustina mit tausend Gulden, nebst freier Reise bis Dresden entließ. Da man aber von

Stunde an in Verlegenheit war, wo man eine gute Geige für den Georg Stejizky auf seiner Reise hernehmen sollte: so ließ sich von ungefähr ein schon sehr bejahrter Meister bei dem Grafen melden, und spielte so vortreflich auf einer Jakob Steiner Geige, daß bei den hohen Gästen und allen Kennern die Cremonesische Geige bald wieder in Vergessenheit kam.

Der Graf faßte sogleich den Entschluß, diese Geige zu erkaufen, unterbrach den Violinspieler in seinem Spiele, der hierüber in der Meinung, daß er ein Mißfallen erregt habe, ganz außer sich gerieth, und öffentlich bekannte, daß, wenn er seine Geige verliere, zugleich seine ganze Kunst und Stärke dahin sey, und er sich nicht mehr fortzubringen wüßte noch getraute. Der Graf gab ihm für sein Spiel fünf und zwanzig Dukaten, und machte den Handel richtig, indem er in alle folgende geforderte Bedingungen einwilligte: 300 fl. für die Geige; alle Jahre ein Tressenkleid von Gold; Officiantentafel; täglich ein Maas Wein, und zum Nebenbrunck zwey Fässer Bier; freie Wohnung, Holz und Licht; dann monatlich 10 Gulden, und wenn er sich verheirathen sollte, jährlich noch 12 Schäffel Frucht, und für seine alte Waase lebenslänglich 6 Schäffel Frucht, dann auch so viele Haafen, als er für seine Küche nöthig hätte. Nun mußte Georg Stejizky ein Solo darauf spielen, und der großmüthige Graf schenkte sie ihm auf die Reise.

Ludwig der fünfzehnte belohnte diesen Künstler, der ihm ausnehmend gefiel, königlich, und bat sich diese zwei Brüder gegen das Anerbieten einer großen Summe Gelds von dem Grafen aus, der sie aber dem Könige unentgeltlich überließ. Dieser aber wollte keinen Ge-

a

Abb. 2a, b. Johann Michael Quallenberg. »Wahre Geschichte einer Geige des berühmten Jakob Steiner«, in: *Musikalische Korrespondenz der deutschen Philharmonischen Gesellschaft*, Nr. 22, 1. Juni 1791

brauch von der Großmuth des Grafen machen und so reisten beide Brüder wieder nach Böhmen zu ihrem Herrn, dem Grafen Wenzel von Trautmannsdorf mit Ehre und Geschenken zurück.

Es lebte aber der obengenannte Fremdling noch über 16 Jahre, und bezog aus des Grafen Nebenkassa an

	fl.	kr.
barem Gelde für die Geige	300	—
Geschenke	100	—
Monatlich 10 fl.	1520	—
100 fl. jährlich für ein Kleid	1600	—
Die tägliche Tafel zu 20 kr.	1946	40
Ein Maas Wein täglich zu 12 kr.	1168	20
Jährlich zwey Faß oder 800 Maas Bier zu 4 kr. das Maas	853	20
Jährlich 6 Schäffel Frucht zu 3 fl.	288	—
Jährlich 6 Klafter Holz zu 3 fl.	288	—
Licht täglich zu 1 kr.	97	20
Bier Jahre lebte noch nach ihm seine Waase Taciana und bezog an Frucht 6 Schäffel	72	—
Und ihretwegen zog eine arme Wittwe im Städtchen ein halb Klafter Holz und 4 fl. Hauszins	22	—
Noch zog diese fromme Frau alle Monate 1 fl. 30 kr. und 6 fl. für ein Nonnenstapulier und Kranz und Kerze	78	—

Welches eine Summe macht von 8333 40
Nach dem 24 fl. Fuß aber 10000 24

Dieser Meister starb schnell, und ob schon sich viele Bühler um diese fürtreffliche Geige meldeten, so wollte der Erbe solche doch nicht verkaufen, um sich keine Ungnade des Grafen zuzuziehen, bis der Herr Graf auch bald darauf verschied, und der ehemals in königlich preussischen nachher in hiesigen kurpfälzischen Diensten gestandene Hofmusikus Herr Zart solche an sich gekauft hat.

Ich hatte das Glück an dem Hofe des gemeldeten Grafen von Trautmannsdorf meine musikalische Wissenschaft zu erlernen, und von beiden obigen Meistern und allen Hofleuten die gegebene Geschichte dieser Geige von Jakob Seiner umständlich zu hören, und die Geige selbst oft zu sehen. Als nun auch Hr. Zart verstarb, erzählte ich obige Geschichte dieser fürtrefflichen Geige dem Hrn. Fränzel Pfälzbairi-

schen Konzertmeister in Mannheim, welcher solche sogleich zur Probe forderte, wo nach meiner nochmaligen Besichtigung, und von mir gefundenen Unverfälschtheit er sie käuflich an sich gebracht hat.

Bräbl nächst Schweszingen in der Kurpfalz den 22. März 1782.

J. M. Qualemberg,
Pfalzbairischer Hofmusikus.

Herr Qualemberg ist vor drei Jahren verstorben, und diese fürtreffliche Jakob Seiners Geige ist, so viel mir bekannt, bei obigem Herrn Konzertmeister Fränzel in Mannheim täglich zu sehen, zu prüfen, auch an einen Liebhaber nach Uebereinkunft des zu bestimmenden Preises wieder käuflich zu erlassen.

Man wird an dieser Geige alles das antreffen, was so richtig von den Vorzügen einer Geige in aller Rücksicht der Materialien, des Baues, Tones ic. in oben angezeigten Blättern der musikalischen Realzeitung über die Violin angeführt worden ist. P.

Von der Orchestik oder Tanzkunst der Griechen, aus Potters gr. Archäologie.

Fortsetzung.

Die pantomimischen Spiele bekamen von ihrem Innhalt und von der Sache, die darinn vorgestellt wurde, vielerlei Benennungen, die von den Gottheiten, Heroen und andern Personen, deren Begebenheiten sie vorstellten, hergenommen waren. Man nannte sie Tänze, wie die Pantomimenspieler selbst Saltatores genennt wurden. Dahin gehört z. E. der Tanz des Saturnus, Jupiter, der Nymphen, der Cyclophen, des Oedipus, Ajax, Hector, Ganymedes, Paris und mehrerer.

Die alten Schriftsteller gedenken bisweilen dieser Tänze. Meursius hat sich die Mühe gegeben, sie zu sammeln, und man sieht wohl, daß man, um richtig davon zu urtheilen, sich nicht gewöhnliche Tänze darunter vorstellen müsse; sondern Pantomimen, oder eine Art von Ballets, dergleichen auch die Griechen hatten. Sie wurden Βαλλοισμοί genennt, ein Name, der zuerst in Sicilien aufkam und von dem die noch jetzt übliche Benennung der Ballets herrührt.

erneut in verschiedenen Zeitungen und in unterschiedlichen Versionen abgedruckt worden war, machte sich Wilhelm Tappert daran, sie als Lügenmärchen zu enttarnen. In einem Artikel, der im Januar 1877 in der Zeitschrift *Musikalisches Wochenblatt* erschien, verglich er sie mit einer musikalischen Seeschlange, die ähnlich dem berühmten Ungeheuer von Loch Ness in regelmäßigen Abständen Schlagzeilen mache. Doch auch in Tapperts Beitrag wird die »Wahre Geschichte einer Geige des berühmten Jakob Steiner« abgedruckt, nur kommt der Autor, der sich offenkundig keine Mühe gegeben hatte, Quallenbergs Identität zu klären, zu einem vernichtenden Urteil:

So lautet die Humoreske des Herrn Hofmusikus Quallenberg! Der Verfasser ist sonst in der musikalischen Welt gänzlich unbekannt, ob er seinen wahren Namen genannt oder sich durch ein Pseudonym maskiert hat, – ich weiss es nicht! Ein sonderlich gewandter Schriftsteller darf er nicht genannt werden. Seine Novelle von der theuren Geige macht auf mich den Eindruck einer ›Reclame‹ für die Virtuosen Fränzl und Sohn, mit denen unser Humorist bekannt und befreundet sein konnte.³⁵

Vermutlich hätte Quallenberg sich über das Urteil, er sei kein »sonderlich gewandter Schriftsteller« gewesen, geärgert. Denn über die bisher genannten Texte hinaus, gibt es eine weitere Quelle, die die literarischen Ambitionen des Musikers bezeugt. Es ist das Fragment eines Lustspiels *Die Schöne am Rhein, oder Die übel gelungene Ehescheidung*, das als Handschrift in der Bayerischen Staatsbibliothek in München erhalten ist (Abb. 3).

Überliefert ist nur der erste von vier auf dem Titel angekündigten Aufzügen. Auch wenn der genaue Verlauf der Handlung durch den fragmentarischen Charakter der Handschrift unbekannt bleiben muss, kann man schon aus dem Titel und den sprechenden Rollennamen erahnen, welche Geschichte hier erzählt werden sollte: Der Plan der Frau Adellieb, sich von ihrem bürgerlichen Ehemann, dem Herrn Vielgedult, zu trennen, um den Baron Hochimland zu heiraten, dadurch gesellschaftlich aufzusteigen und ein Rittergut zu erwerben, wird scheitern. Auch scheint es, als seien die Absichten besagten Barons nicht lauter und es ist weiterhin abzusehen, dass Therese, die Dienstmagd der Frau Adellieb, in der Geschichte eine gewichtige Rolle spielen wird. Spürbar ist die Kritik

35 Wilhelm Tappert, »Eine musikalische Seeschlange«, in: *Musikalisches Wochenblatt* 8 (1877), S. 47–48, 66–67 und 80–81, hier: S. 67.

an der ständischen Gesellschaft am Vorabend der französischen Revolution und die Wertschätzung des Bürgertums: Herr Vielgedult, der zwar im ersten Aufzug selbst nicht auftritt, wird durch Dritte als geduldig charakterisiert und liebt seine Frau aufrichtig. Es scheint als stellte Quallenberg die aus Liebe geschlossene Verbindung als bürgerliches Ideal dem rein am Nutzen orientierten höfischen Ehe-Konzept gegenüber. Diese Haltung ist umso bemerkenswerter, als Quallenberg selbst als Musiker ein höfischer Bediensteter war.

Vielleicht ist dieser als »ländlicher Zeitvertreib« eines Hofmusikers entstandene Text als Literatur nicht bedeutend. Dass er sehr langweilig und breitspurig sei, wie es Friedrich Walter behauptete, hängt wohl von dem Interesse des Lesers ab.³⁶ Als Sittengemälde aus dem 18. Jahrhundert ist er auch heute noch von Interesse und soll daher abschließend zum ersten Mal in einer Transkription wiedergegeben werden. Zugleich rundet sich mit diesem Text auch das Bild, das wir von diesem vielinteressierten, äußerst aktiven Musiker und Zeitgenossen Leopold Mozarts gewinnen können.

36 Friedrich Walter, *Geschichte des Theaters und der Musik am Kurpfälzischen Hofe* (= *Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz* 1), Leipzig 1898, S. 346.

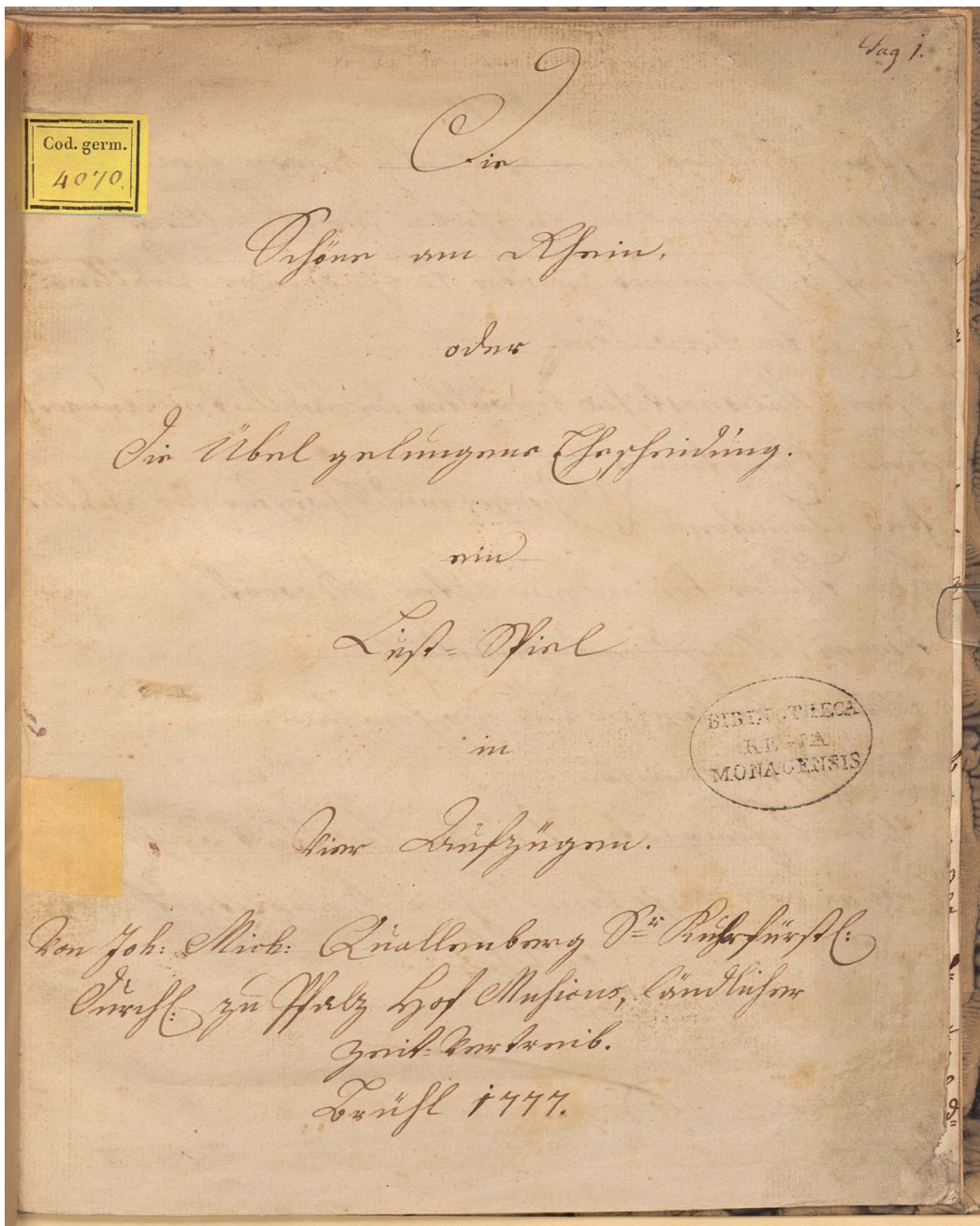


Abb. 3. Johann Michael Quallenberg, Die Schöne am Rhein, Titelblatt (München, Bayerische Staatsbibliothek, Hss Cgm 4070)

Die | Schöne am Rhein, | oder | Die übel gelungene Ehescheidung. | ein |
 Lust-Spiel | in | Vier Aufzügen. | Von Joh: Mich: Quallenberg S^r Kuhrfürstl: |
 Durchl: zu Pfalz Hof Musicus, ländlicher | zeit-Vertreib. | Brühl 1777.³⁷

||

Personen.

Frau Adellieb, Gemahlin des Herrn Vielgedult.

Baron v: Hochimland, Liebhaber der Adellieb.

Graf v: Grünaue zweiter Liebhaber der Adellieb.

Ein alter Verwalter.

Herr Milionartifex, Verwalter der Adellieb ein junger Gegge.

Herr Ehrentreu }
 Frau Ehrentreu } Schwager und Schwester der Adellieb

Herr Thaler freund, ein alter Advocat.

Theres, Magd der Adellieb.

Georg, Bedienter des Hochimland.

Ein Post-Knecht.

Der Schauplatz ist in der Adellieb Behausung in einer ansehnlichen Hauptstadt am Rhein.

||

37 München, Bayerische Staatsbibliothek, Hss Cgm 4070. Die Übertragung folgt der Orthographie der Vorlage. In Zweifelsfällen, insbesondere bei Groß- und Kleinschreibungen, wird die moderne Schreibweise vorgezogen. Die originale zweiseitige Schreibraumbauweise wurde beibehalten. Auf die Wiedergabe der originalen Zeilenfälle wurde nur auf dem Titelblatt nicht verzichtet, die Seitenumbrüche sind durch || bezeichnet. Geminationsstriche werden durch Wiederholung des entsprechenden Buchstabens in eckigen Klammern (z. B.: n[n]) übertragen. Die Interpunktion, besonders in den Szenenanweisungen und nach den Rollennamen, wurde stillschweigend vereinheitlichend ergänzt. Gleichfalls wurden Regieanweisungen im Text einheitlich durch Unterstreichungen kenntlich gemacht. Doppelte Bindestriche wurden durch einfache ersetzt, der Buchstabe y in seiner heute gebräuchlichen Form ohne Punkte wiedergegeben.

Erster Aufzug

Erster Auftritt.

Ein Zim[m]er der Fr: Adellieb, auf dem Tisch ein Brief. Fr: Adellieb, Theres.

ADELLIEB. Ist der Brief schon von der Post angekom[m]en.

THERES. Nein, er kam[m] durch den Bedienten des Herrn Vielgedulten.

ADELLIEB. – wirft den Brief verächtlich hinweg.

zur Theres. Was sprich er dan?

THERES. Daß Herr Vielgedult nach Ulm und so weiter fort reisen würde.

ADELLIEB. Hm! – Und, wen werde ich durch ihn verlieren? einen nicht viel bedeutenden Gemahl, der Sich mit meinem Haß vom ersten Anblick schleppet. – ich will es doch lesen, gib dem jungen Herrn sein Frühstück.

THERES. Es ist just fertig.

ab.

Zweiter Auftritt.

Adellieb liest.

ADELLIEB. – Nun! dem Him[m]el gedankt! Er reiset heüt ab, der Urheber meines Vertrusses, der mir so manche Stund mit Gaall verbitterte. – O! ja du darfst noch von Liebe sprechen, da alle deine Seüftzer mir eitel flüche sind. – Ha! zum Lachen, Er spricht, Er kom[m]t nicht mehr zurück, wen ich seinen Wunsch nicht krön[n]e, – das schreckenhafte Bild, so mich nur durch schmeichlende Blendwercke wie durch eine Larfe täuschte. || – adieu spricht Er, und noch eine Menge hintnach.

Dritter Auftritt.

Adellieb. Theres mit einem Brief.

ADELLIEB. Nu! gemacht, schon wieder einen Brief? und vielleicht aber mal von dem lieben Narren dem Vielgedult.

THERESE. Nein Madame, Von dero zukünftigen Herrn Gemahl.

ADELLIEB. – Ja! Du hast recht; Er ist von Baron v: Hochimland. O! was für ein küssens würdiges Schreiben ist mir dieses. – Er seüfzet ganz schmachtend in aller

Eile mit mir zu sprechen. Es muß doch etwas wichtiges seyn – Ha! Hier ist das Räthsel entwickelt. Er reiset noch heute ab, die Ehescheidung zu betreiben. Du armer Vielgedult! Leb wohl. – Schon zwei Schreiben setzen mich diesen Morgen in eüßerstes Vergnügen! Doch, ich mus nicht vergessen, und nur geschwind meinem Hochimland überraschen.
wirft den Brief auf den Tisch. ab.

Vierter Auftritt.

Theres lieset den Brief.

THERES. Wie weit hat Sie dan gelesen? – ja! bis hieher, da hat Sie aufgeheret. – Hm! Hirin finde ich weiter nichts küssenswürdiges – eine menge alberner || Liebes-Seüftzer, und ein Schwur bei Cavliers Parol, daß meine frau wen[n] igstens in 4 Wochen schon Baroness von Hochimland heissen werde. Der Him[m]el bewahre mich für solchen Thorheiten.

– leget den Brief hinweg.

Entweder ist meine frau wirklich zu erhabenen Stand vorbehalten, oder Sie wird in kurzem in Ihr voriges Nichts verkehret. Stündlich habe ich mit ihr nur zu kämpfen, wegen Wohlstand und Unanständigkeit, wegen Vernunft und Thorheit, wegen Wahrheit und selbst eigenem Hirn-Gespünst, und dan, wegen Niederträchtigkeit des bürgerlichen und hinwieder Erhabenheit des adelichen Standes, in welchen letzteren Sie so verliebet ist, daß Sie sogar neülich Ihrer jungen Katzen fräulein von Mini Mini geruffen hatte, Ich sagte ihr es nach, daß es unsere Schusterin hörte, nun ist die Katze würklich durch die ganze Nachbarschaft geadelt worden. Ich wollte Ihr zugefallen in der Thorheit eine Stufe noch höher steigen, und rufte auf den Alarm-Platz Ihrem Schoß-Hündlein || Monsieur de Pertrix! wie erstaunte ich aber, alß mich so gleich jemand umfaste und fruge, was befehlen Sie mein Schatz? daß Sie mir rufften? und woher ken[n]en Sie mich, von neülich her? Ich sagte, daß ich meinem Hund geruffen hätte, und mich auf das neülich her nicht verstünde. Da halfe aber kein Einwendens, es ist mein Schicksal sprach Er, und ein zuruf des Him[m]els, Sie sind Schön, und dieses ist schon genug um meine Frau zu werden; und wolte von zeit 5. Minuten Von mir das ja Wort erzwingen. Meine Frau gab mir die bittersten Verweise meiner Sprödigkeit, und entschuldigte mich bei diesem Schwärmer mit meinem geringen und pösfelhaften Herkom[m]en; Sie aber

schmittete Sich geschwind in eine Baronesse um: Da doch jeder man weis, daß Sie eines geringen Bürgers Tochter, und bloß durch Ihren Gemahl aus dem Staub erhoben worden ist. Nun weis Sie aber, daß Sie schön ist, darum schätzt Sie sich zu gut die frau eines ehrlichen Mann zu seyn. ||

Der Baron v: Hochimland, der Ihr so getreü ist, wie der Wolf einer Gaisen, schmeichelt Ihr schon geraume Zeit, mit Betreibung einer Ehescheidung, und mit Anerkauffung eines Adelichen Guths, ich muste schon wirklich von einer Menge Hüner die jährlichen Eyer berechnen, zum Unglick verstoste ich mich um einige Hundert Tausend, welches öfters dem besten Rechen-Meister geschiehet, und überkame schon per Abschlag eine unvergleichliche Maulschelle, mit Beschuldigung, als ob ich Sie jährlich um so viele Eyer betrügen wolte. Ich höre aber beide kom[m]en, ich mus mir was zuthune machen.

Fünfter Auftritt.

Baron v: Hochimland, Fr: Adellieb, Theres.

HOCHIMLAND. Sie gaben mir nie vollkom[m]enen Glauben, daß es mir Ernst seye die Ehescheidung zu bewürken.

ADELLIEB. Verzeihen Sie! Ich habe immer auf dero Redlichkeit gebauet.

HOCHIMLAND. Um so vergnügter verreise Ich, mein Geschäft zu vollführen, da ich dero Beruhigung versichert bin. Bald hätte ich aber auf etwas vergessen, Ihnen dero Brautschatz zu behändigen, übernem[m]en Sie hir! – es ist || die Verzeüchnuß des adelichen Guths, nach Ruckkunft meiner, wollen wir dahin abfahren, und den Kauf richtig machen, dan wir sind nur noch um 12000 so Vonsam[m]en.

ADELLIEB. Ich danke Ihnen liebster H: Baron, ich werde es so bewahren, daß Sie dessen wie meines Herzens versichert sind
zur Theres. Verschlüsse die Schrift in meinem Schreibpult.
Theres ab.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen.

ADELLIEB. Eine einzige Verlegenheit ist an[n]och in mir geliebtester Hochimland!

HOCHIMLAND. Und was dan? meine schöne!

- ADELLIEB. Ach die Verhassten Schreiben des Vielgedulten, mit denen ich im[m]er gefoltert werde; was rathen Sie? Ihme für Bescheid zu geben.
- HOCHIMLAND. Da ist nun das beste gar nichts antworten, so werden Sie Ihn bis zum Ver zweifeln ermieden.
- ADELLIEB. Ich muste neulich bei allem Vertruß recht herzlich lachen, über eines seiner Schreiben, nach einer Menge alber gestelten Sitten-Lehren, so bete Er, wie rasend, trohete Sich zu erschiessen, zu ersäuffen || zuerhangen; ich dachte schon wehrend als ich lase, auf recht tieffe und schöne Trauer Kleider, aber zum Unglick gereüete es Ihn wider, und schriebe, Er seye mit dem Vorschlag der Ehescheidung gänzlich zufrieden und wolte mir zu Trotz seine rotköpfigte Magd heyrathen.
- HOCHIMLAND. Wenn Er dan selbstn der Ehescheidung zu frieden ist, so sind wir also aller Gewissens Bisse loßgezehlet.
- ADELLIEB. Wen[n] ich unsere Begebenheit durch blättre, finde ich allenthalben Spuhren, daß wir bloß die Vorsicht zur Führerin haben. Wenn ich aber wieder betrachte, was für Düsterheiten entgegen zusehen habe.
- HOCHIMLAND. Welchen Düsterheiten?
- ADELLIEB. Daß mich jeglicher Glocken-Schlag foltert, auf deren Rückkkunft an[n]och zuzehlen habe.
- HOCHIMLAND. O! Sie schlagen mir durch solche Unzufriedenheit auf einmal tausend Wunden, deren Schmerz ich nun ein ungemeines härter fühlen als die wofür Sie ohne Nöthen zittern, Ihnen fühlbar seyn kön[n]en. ||

Siebenter Auftritt.

Georg, die Vorigen.

- GEORG. Gnädiger Herr! der Postknecht ist hir, man wartet auf Eüer Gnaden, mit dem Mittag-Essen.
- HOCHIMLAND. Sag! man solle mir in meinem Zimmer den Tisch Bereitten, und ein Getecke mehr auflegen.
- Georg ab.

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

- HOCHIMLAND. Und Sie, meine liebe schöne, speisen mit mir und begleiten mich ein wenig.

ADELIEB. Mit allem Vergnügen, nur erlauben Sie! Sie schellet, daß ich vor etwas anbefehle.

Neunter Auftritt.

Theres, die Vorigen.

THERES. Was befehlen Madame!

ADELIEB. Lasse meine Chaise bestellen, in einer Stund hir zu seyn.
Zu Hochimland mit einer Verbeügung Ist es nun Beliebig?

HOCHIMLAND. Nach gefälligkeit.

zur Theres Adieu schwarze! – dahir – neme Sie etwas wen[n]iges für Ihre Beflissenheit, und tröste Sie Ihre zukünftige Gnädige Frau, bis ich wieder kom[m]e.||

THERES. Ich danke Eüer Gnaden unterthänig und wünsch glickliche Reise.
beide ab.

Zehenter Auftritt.

Theres allein.

THERES. So lang will ich nicht ledig bleiben, bis Er wieder komt. – aber ich mus auch meinen Geschänk ansehen, macht das Bapier auf verwundert Sich. Was ? – eine doppelte Schild Louis d’or? – dafür will ich meiner zukünftigen Gnädigen Frauen einen Trost von mehr dan 6 Bögen daher schwätzen. – Aber das Glick ist mir noch nie wiederfahren, Nur ewig schade, daß meine frau dergleichen Knuten sich nicht dutzet weise sich anschaffet; Sie ist aber all zu gewissenhaft. Hier siehet es nicht so Spin[n]en frässerrisch aus, wie bei der Hauben-steckerin, wo ich diente, da waren keine 20x zu erhaschen, von all den baar dutzet Anbettern, so die 5 Mädchen hatten. Neulich liesse der grossen Mamsell Ihr Freyer der Chevalie d’Amour eine Masque, die || der andere ein baar Händschuhe, der dritte ein Harband, der vierte einen federstrauß und der fünfte 3 Pfund Kalbsbraden, 2 Mäß Bier und ein 6x Brodt langen; der Chevalie war dan großmüthig und drückte mir sehr freundlich die 6x in die Hand, die Ihme zukamen, mit denen übrigen vier Herrlein wehrte es fast, bis Sie in Bal giengen, da Sie über 16x die mir von ohngefähr entfielen, noch nicht ein[n]ig waren, welcher Sie büssen solte, dan einer sagte leise, du Bruder! Hast du etwas Geld übrig, mir fället noch auf einige Gläser

Mandl-Milch, und mir just auf ein Glaß Bunsch, der dritte sagte, ich hätte den Geüer vom Bal, ich bleibe zu Hauß. dan meiner Lissette thut ohnedis der Kopf sehr weh. Am Ende assen Sie alles bis auf die Knochen, daß mir nictes übrig verblieben ist. || Hir aber, bei meiner Madame gibt man der Schwarzen 3 Coventions Thaler für ein Nachtessen, und man ist mit Ihrem guthen Willen zufrieden, waß Sie dafür aufsetzet. Ich höre aber Görgen und den Postknecht kommen, die ich heüte zu Gast geladen, ich mus in Geheime hören, waß Sie von mir schönes sprechen.

Verbirgt Sich.

Elfter Auftritt.

Georg, Postknecht.

POSTKNECHT. Ich wolte, daß deinem Herrn das Don[n]er-Wetter Nein und neinzig Tausend Klaffter tief in Erds boden schluge.

GEORG. Warum? du närrischer Kerl, was fället dir aufeinmal.

POSTKNECHT. Ey was Holl Patalion auf eine Chaise mit zwo Gäule 4 Kisten aufzupacken, Vermeinet dein Herr etwan? ich habe es mit dem Doctor faust zuthuen.

GEORG. So schreüe nur nicht so! wie ein Nachtwächter, und nem[m]e Gäule so viel du willst, dan mein H: gibt ja eine Conventions- || Thaler Trink=geld, und noch Sauffens genug, auf jeglicher Station, so wird Er wohl wegen ein baar Gäule nicht zu Kalmeüern anfangen.

POSTKNECHT. Wie viel sagst du, eine Conventions-Thaler?

GEORG. Ja! eine Conventions-Thaler.

POSTKNECHT. Und noch Sauffens genug?

GEORG. Wen[n] ich dir es nun sag, so glaube es mir.

POSTKNECHT. Bruder! itz bin ich schon wieder guth, und wünschte mir, daß ich deinen Exzellenz gnädigen Herrn bis nach Constantinopel fahren könnte. ist gar ein prafer Herr. Hast du auch noch eine Kiste? Bruder Herz!

GEORG. Nein, aber einen Beth-Sack, Schwager!

POSTKNECHT. Nur hinauf damit, wir wollen schon forth komen, hat keine Noth. Ich mus dir ganz frey beken[n]en, heüt wird mir durch deinen Herrn aus allen meinen Nöthen geholten. ||

GEORG. Warum? hast gewiß dein Geld versoffen!

POSTKNECHT. Nein Bruder! aber das verdam[m]te Mariaschen das solle mir Pfuy werden, ja, wen[n] ich alle Tag so eine Station machen könnte, wie mit Eüch sage mir! bleibt Ihr lang von hir weg?

GEORG. Nur 3 oder 4 Wochen.

Postknecht Meinest du? – und 4 gepackte Kisten mit auf die Reiß? das kanst du einem Narren aufbinten, und keinem so gescheiden Postknecht, wie ich bin. Ihr kom[m]t die Täg eüres lebens nicht wieder.

GEORG. Du wirst es doch nicht besser wissen, wie ich, dan mein Herr kauft ja ein adeliches Guth, und Heyrathet die Mad: Adellieb, und ich die schöne Theresen und werde Kam[m]er Diener.

POSTKNECHT. Ich wünsch Eüch Glick dazu, wen[n] es aber Wahr wird, lasse ich mich samt meiner Gäule an helle lichten Galgen hangen. du und dein Herr Ihr seyet alle beide Verliebte Narren; ich ken[n]e die Polnische Haußhaltung besser, und bin mit der || Adellieb in die Schul gegangen, da hinab zu dem schielichten Praeceptor. Nur bedaure ich Ihren Mann den Herrn Vielgedulten; Sie sollte aber mein Weib <seyn>, ich schluge Ihr alle Rippen im Leibe morsch entzwey. Und – mit deiner Theresen da ist mir ja recht leid um dich.

GEORG. Nu! Warum dan?

POSTKNECHT. Das will ich dir mit ganz wen[n]igem sagen; die Theres ist eine erz faule lüderliche Nerrin, und überhaupt keine Bohnen wehrt; nicht das mindeste versteht Sie in der Haußhaltung ausser Caffé Chocolad und ein wenig Mittag Essen kochen, beim Spin[n]en Schlaffen und mit Ihrer Frauen zu Mette ligen verbleiben, das sind Ihre meisten Sachen. Den ganzen Tag siehet man Sie mit der Adellieb am Spiegel oder am fenster, und da ist Ihr beiden Geschäft Leüthe ausrichten, als dan – ||

GEORG. Genug Schwager! genug , du sagest mir ja Tausend schöne Ding von meiner Theresen, ist Sie dan aber sonst ein ehrlich Mädél?

POSTKNECHT. Ja ehrlich mag Sie seyn, das einzige ist vielleicht noch an Ihr zu loben, aber ich will mir noch an Ihr Adasfaxion nem[m]en, Ihrer Ehrlichkeit halben, der Guggug solle Sie reitten, so bald Ihre frau wieder über Land fahret, und Sie mich ablanget, will Ich mit Ihr an alle Eck und Steine fahren, daß Sie fast Verplatzen solle.

GEORG. Aber, warum dan? Darf Sie nicht ehrlich seyn? Schwager.

- POSTKNECHT. Was, ehrlich – ehrlich – man kan doch ehrlich seyn, ohne daß man den Leüthen krob begegnet; neülich wolte ich Sie auf der Stiege nur ein wen[n]ig küssen, muste ich in geschwinde eine Ohrfeige mit nach Hauß nem[m]en.
- GEORG. Ha! Ha! Ha! Das erfreüet mich recht von Herzen, daß Sie Ihre Ehrlichkeit an dir so deutlich bewiesen hat. Sie wird es aber nicht so böß gemeinet haben, weil Sie dich mit zu Gast geladen hat, kom[m]! wir wollen sehen, || waß Sie uns aufsetzet.
- POSTKNECHT. Must Ihr aber nichts sagen, dan will ich dir auch von der Adellieb etwas lustiges erzehlen, die Begebenheit, alß Sie neülich ein sehr prächtiges Kleid anhatte, und ich mit Ihr in einem tiefen Sumpf nur zum umschmeissen gefahren bin. Derselbe Gespaß nutzte mir eine kleine Thaler.
- GEORG. Beide lachen Ha! Ha! Ha!
Gleich auf der Post Station must du mir es erzehlen.
Beide ab.

Zwölfter Auftritt.

Therese herfür.

- Therese Ey du verdamter Spitzbub du verpossener!
Ich habe wunder gedacht, waß ich von mir schönes hören werde, das ist aber mein Lohn, daß ich den Schwehenöther zu Gast geladen habe. was das für ein verfluchter Geburtsh-Brief war, den mir der stinckende Postknecht gestellet hat. Wen[n] nur der Lumppenhund || die Wahrheit gesprochen hätte, daß ich ~~alle~~ sowohl einer Kam[m]erjungfrau als Köchin vorstehen könne so aber hat der Galgenstrick durch mich eine der schlechtesten Dienern abgeseildert. Ein Glick ist es noch so, daß ich durch die Ohrfeige meine Ehre aufrecht erhalten habe. Wenn es nur allen Frauzim[m]ern gelänge, Sich durch eine Ohrfeige ehrlich schlagen zu könen. Meiner Madamé geschiehet es eben recht, Sie könnte für die ehrlichste angesehen seyn, warum theilet Sie nicht praf Ohrfeigen aus, Sie hätte des Tages oft zehenley Gelegenheiten hirzu: Sie ist aber Viel zu blöde, und nicht so pöfelhaft auferzohen wie ich. || Aber meine Gäst fallen mir bei, und –besonders der Postknecht der Bärnhäuther; dem will ich aber durch die Cafféé etwas artiges spielen, daß Er alle Augenblicke von der Schese springen mus, od Er solle mir – ich will nicht ehrlich seyn.

Ende des ersten Aufzugs

Quellen

Karlsruhe, Generallandesarchiv

61/8754c. Geheime Kanzleiprotokolle / Kurfürstliche Resolutionen an die Hofkammer: Resolutiones Serenissimi De Anno 1773.

77/405 Das von dem Hof Clar[i]netisten quallenberg angegebene project die Bettler aus dem Land zu schaffen.

221/20 Errichtung eines zweiten Orangerieflügels sowie Anlegung eines neuen Schloßgartens 1754–1761.

221/251 Gesuch des kurpfälzischen Hofmusikers Johann Michael Quallenberg um Überlassung des an der Schwetzinger Sternallee gelegenen Eichenwäldchens 1773–1774.

221/440 Unterhaltung der herrschaftlichen Alleen in Schwetzingen 1757–1770.

Chur-Pfältzischer Hoff- und Staats-Calender Auff das Jahr [1758–1778], Mannheim [1757–1777].

Von der besten Bienenzucht in Churpfalz. Drei Preisschriften, welche bei der öffentlichen Osterversammlung 1768 von der Churpfälzischen Akademie der Wissenschaften vor die besten sind erklärt worden, Mannheim 1769.

Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, Kassel u. a. 1961ff.

Quallenberg, Johann Michael: *Ihro Churfürstl. Durchleucht zu Pfaltz unterthänigst überreichtes Project den in Chur-Pfältzischen Landen von sämtlichen Inhabern deren Bienen in allen unterthänigsten Gehorsam schuldigst zu entrichten habenden Bienen-Zehenden betreffend, sowohl aus denen Rechten, als andern natürlichen Beweiß-Gründen dargethan*, Mannheim 1763.

Ders.: *Aus treuestem Herzen fliessende Gedanken bey der höchstbeglückten Genesung des Durchlauchtigsten Kurfürsten und Herrn Herrn Karl Theodor*, Mannheim 1775.

Ders.: »Wahre Geschichte einer Geige des berühmten Jakob Steiner«, in: *Musikalische Korrespondenz der teutschen Filharmonischen Gesellschaft auf das Jahr 1791*, Nr. 22, 11. Juni, Sp. 169–172.

Ders.: *Die Schöne am Rhein, oder Die übel gelungene Ehescheidung. ein Lust-Spiel in Vier Aufzügen. Von Joh: Mich: Quallenberg S^t Kuhrfürstl: Durchl: zu Pfalz Hof Musicus, ländlicher zeit-Vertreib. Brühl 1777*, München Bayerische Staatsbibliothek, Hss Cgm 4070.

Literatur

- Brühl und Rohrhof: *Das Heimatbuch. Eine Reise durch die Zeit zum 850. Jahrestag der ersten urkundlichen Nennung von Bruoweile*, hrsg. vom Verein für Heimat- und Brauchtumpflege Brühl/Rohrhof, Brühl 2007.
- Lipowsky, Felix Joseph: *Baierisches Musik-Lexikon*, München 1811.
- Stefan Mörz, *Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742–1777)* (= *Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B*, 120), Stuttgart 1991.
- Karl Mossemann, »Die Musiker der ›Mannheimer Schule‹, ihr Ensemble und die Comoe-dianten im Spiegel der Schwetzingen Kirchenbücher«, in: *Badische Familienkunde* 12 (1969), Heft 2/3, S. 79–90.
- Ortlepp, Ernst (Hg.): *Grosses Instrumental- und Vokal-Concert. Eine musikalische Anthologie*, vierzehntes Bändchen, Stuttgart 1841.
- Schottky, Julius Max: *Paganini's Leben und Treiben als Künstler und Mensch*, Prag 1830.
- Strebel, Harald: *Anton Stadler. Wirken und Lebensumfeld des »Mozart-Klarinetisten«*, *Fakten, Daten und Hypothesen zu seiner Biographie*, 2 Bde., Wien 2016.
- Wilhelm Tappert, »Eine musikalische Seeschlange«, in: *Musikalisches Wochenblatt* 8 (1877), S. 47–48, 66–67 und 80–81.
- Timmermann, Volker: Art. »Crux, Marianne«, in: *Europäische Instrumentalistinnen des 18. und 19. Jahrhunderts* (<https://www.sophie-drinker-institut.de/crux-marianne>, Zugriff 26.04.2019).
- Thomsen-Fürst, Rüdiger: »Johann Michael Quallenberg (ca. 1726–1786). Hofklarinetist und Entrepreneur«, in: *Früchte vom Baum des Wissens. Eine Festschrift der wissenschaftlichen Mitarbeiter. 100 Jahre Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, hg. von Ditte Bandini und Ulrich Kronauer, Heidelberg 2009, S. 343–351.
- Walter, Friedrich: *Geschichte des Theaters und der Musik am Kurpfälzischen Hofe*, Leipzig 1898.

hoff: nun soth latten ein unbysonnlich
in der wunderung. So bald wir hier
Frankfurt. Nun sei mir dannach son
nach Frankfurt abzugeben bey: 1:
so sey dem Römerberg. - - Nun soth
frumt so wolt als das beste Frau ge
in die son woffigen sich byfindt wend:
so und Staub, noch hier nicht stund
an Stille: Nun so die frau Sto
pan Umschwend nämlich, wo wir ganz byson
itunel nicht, die son in son so mit
in markwunderig ganz sonders ad so wir
in son. wie sind nun wirklich in son
ionen sind. nämlich Catholisch, Lutherisch
son. Storzig ist ay son in Wange
nicht, ist in son in son, set
son, Lutherisch, und also ist: in
Stad in son in son ganz Stad. in

Joachim Kresin (Schwetzingen)

Merkwürdiges Schwetzingen

Auf ihrer dreijährigen Europatournee, die am 9. Juni 1763 in Salzburg begann, machte der Komponist Leopold Mozart mit seiner Frau und seinen Kindern auch in Schwetzingen Station.¹ Mit der Kutsche von Bruchsal kommend, wo die Familie von einem nächtlichen Gewitter heimgesucht worden war, quartierten sie sich am Donnerstag, den 14. Juli 1763 im Gasthaus »Zum Rothen Haus« ein und blieben wahrscheinlich bis Ende des Monats Juli, längstens bis zum 2. August 1763 dort.² Ziel der Reise war der Musenhof von Carl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, der alljährlich von April bis Oktober in seiner Sommerresidenz Schwetzingen weilte. Hier knüpften die Mozarts Bekanntschaften mit Musikern des Hoforchesters, beeindruckten das kurfürstliche Paar mit ihrem Spiel und besuchten die Sehenswürdigkeiten Schwetzingens. Fünf Tage nach ihrer Ankunft äußerte sich Leopold Mozart in einem Brief an den Salzburger Handelsmann Lorenz Hagenauer darüber, dass Schwetzingen »nur ein Dorf« sei.³ Im Folgenden soll nun nachgezeichnet werden, wie sich der damalige Marktflecken den Besuchern aus Salzburg zeigte und wie die Einschätzung von Mozart Senior zu deuten ist.

Ein Dorf mit städtischem Aussehen

In den ersten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts waren die Wunden, die der Dreißigjährige Krieg und der Pfälzische Erbfolgekrieg in Schwetzingen geschlagen hatten, weitgehend verheilt. Das Schwetzingener Schloss war wiederinstandgesetzt und diente kurzerhand ab April 1720 Kurfürst Carl Philipp und Teilen seines Hofstaats als temporäre Residenz.⁴ Religiöse Streitigkeiten mit den Heidelberger Reformierten um die Nutzung der Heiliggeistkirche hatten zur Residenzverlegung von Heidelberg nach Mannheim geführt. Aus Mangel an

1 Rudolph Angermüller, »Viaggiare – Reisen zur Zeit Mozarts«, in: *Theater um Mozart*, hg. von Bärbel Pelker, Heidelberg 2006, S. 47–57, hier: S. 54.

2 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 19. Juli 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 78–81.

3 Ebd., S. 80.

4 Philipp Balthasar Sinold genannt von Schütz, *Die Europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdeckt*, 229. Teil, Leipzig 1720, S. 979–980. München, Bayerische Staatsbibliothek, Eur. 284–19 (<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405495-4>, Zugriff: 29.04.2019).

geeigneten Quartieren blieb der Kurfürst mit Gefolge das ganze Jahr über in Schwetzingen.⁵ Bis zur Fertigstellung der Beletage im neuen Mannheimer Schloss im Herbst 1731 bewohnte Carl Philipp über den Winter das Haus des jüdischen Hoffaktors Emanuel Oppenheimer am Markt in Mannheim und verbrachte alljährlich die Sommermonate auf seinem Landsitz Schwetzingen.⁶ Dies führte zu einer kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung vom Dorf zur kurfürstlichen Sommerresidenz. Die Anwesenheit des Hofes zog Hofbedienstete, Handwerker und Gastwirte an, die sich hier niederlassen wollten, doch fehlte es an funktionalen und repräsentativen Wohn- und Verwaltungsgebäuden. In der Folge entstanden zahlreiche Neubauten und veränderten so das Gesicht des Dorfes. Waren es bisher landwirtschaftliche Fachwerkgehöfte, die den Ort dominierten, so vollzog sich nun ein Wandel hin zu barocken, aus Stein erbauten Wohnhäusern, die nicht mehr giebelständig, sondern mit der Traufe zur Straße ausgerichtet waren.⁷ Durch die damit einhergehende Verdichtung konnte der Bedarf an Wohnungen gedeckt und die Wohnverhältnisse durch günstige Hausgrundrisse verbessert werden. Besonders an den Hauptstraßen nach Mannheim über die heutige Hebelstraße und Kronenstraße, nach Oftersheim und Speyer über die Schloßstraße und Karlsruher Straße, sowie nach Heidelberg über die Dreikönigstraße und die Heidelberger Straße wurden die Gebäude zur Zierde der Sommerresidenz ausgeführt. Authentische Beispiele hierfür sind das Anwesen Dreikönigstraße 6, die ehemalige Gaststätte »Zum Rothen Haus«, das Gebäude Dreikönigstraße 10 aus dem Jahr 1723 und die ehemalige Hofapotheke Hebelstraße 5, ursprünglich als Wirtshaus »Zum goldenen Engel« erbaut (Abb. 1).⁸ 1726 hatte Schwetzingen 420 Einwohner,⁹ die sich zum Großteil von der Landwirtschaft ernährten. Darüber hinaus versorgte das Handwerk die Bürger mit den täglichen Dingen des Lebens.¹⁰ In Zeiten des kurfürstlichen Sommerlagers, wenn Fremde zu Gast bei Hofe waren und Soldaten, fürstliche Diener, Künstler und Höflinge die Straßen belebten, wurden das Wirtsgewerbe und die Beherbergung zu einer wesentlichen Einnahmequelle der Einwohnerschaft. Infolgedessen

5 Sinold, *Die Europäische Fama*, S. 979–980.

6 Kathrin Ellwardt, »Schloss Mannheim unter Carl Philipp. Der Schlossbau und sein Bauherr«, in: *Krone der Kurpfalz. Barockschloss Mannheim, Geschichte und Ausstattung*, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Petersberg 2007, S. 25–26.

7 Hermann Blank/Wilhelm Heuss: *Schwetzingen – eine Geschichte der Stadt und ihrer Häuser*, 2 Bde. (= *Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen* 8–9), Schwetzingen 1979, 1. Bd., S. 93–94.

8 Landesamt für Denkmalpflege, Liste der Kulturdenkmale der Stadt Schwetzingen, Stand Mai 2019.

9 Eugen Seyfried, *Heimatgeschichte des Bezirks Schwetzingen*, Ketsch 1925, S. 53–55.

10 Schwetzingen, Stadtarchiv, B 347, Schwetzinger Schatzungsbuch von 1717.



Abb. 1. Besonders an den Hauptstraßen wurden repräsentative Barockgebäude traufseitig zur Straße mit zeittypisch profilierten Fenster- und Türgewänden errichtet. Die südliche Häuserzeile der Dreikönigstraße, hier in einer Aufnahme um 1955, entstand zwischen 1717 und 1789 (Schwetzingen, Stadtarchiv, Foto 2701).

verdoppelte sich die Anzahl der Schild- und Kranzwirtschaften bis 1742 auf 13 bei einer geschätzten Einwohnerzahl von etwa 1.000 Personen.¹¹

Glanzvolle Sommerresidenz

Nach dem Tod von Kurfürst Carl Philipp übernahm Carl Theodor (1724–1799) aus dem Hause Pfalz-Sulzbach 1743 die Regentschaft und führte die Kurpfalz in ein goldenes Zeitalter. Als absolutistischer Herrscher begann er, die Residenzstadt Schwetzingen repräsentativ auszugestalten. Das städtebaulich bestimmende Element war dabei eine unter Carl Philipp angelegte und auf den Ehrenhof des Schlosses ausgerichtete geradlinige und mit Maulbeerbäumen bepflanzte Allee. Noch heute ist ihr Verlauf vom Fuß des Königstuhls bei Heidelberg bis Schwetzingen und ihre westliche Fortsetzung als Sichtachse bis zur Kalmit, dem höchsten Berg des Pfälzer Waldes, gut erkennbar. Entlang dieser Allee, die auch grundlegend für den weiteren Ausbau des Schlossgartens wurde, entstand ab 1748 nach Plänen von Baudirektor Alessandro Galli da Bibiena die »Neue Stadt« mit dem heutigen Schlossplatz und den vier nach Osten anschließenden Bauquadraten. Die neu entstandene Mannheimer Straße schloss an das bereits bestehende Straßennetz an und war fortan die Hauptverkehrsstraße nach Mannheim. Bibiena hatte mit seiner Schöpfung erstmals eine Verbindung zwischen den beiden mittelalterlichen Siedlungskernen, dem Oberdorf entlang der Karlsruher Straße und dem Unterdorf um Rathaus und katholischer Pfarrkirche hergestellt (Abb. 2). Dominierende Gebäude dieser Neustadt waren das Barockpalais des Jesuitenpaters und kurfürstlichen Ratgebers Franz Joseph Seedorf (Schlossplatz 2), das vornehme Bürgerhaus des Hofbaumeisters Franz Wilhelm Rabaliatti (Schlossplatz 4) und die beiden militärisch genutzten Gebäudekomplexe, der Marstall des Pfalzgrafen Friedrich Michael von Pfalz-Zweibrücken (Carl-Theodor-Straße 8), der ein ganzes Quadrat einnahm, und die Kaserne für die kurfürstliche Leibgarde zu Pferde (Schlossplatz 5–8a), die im 19. Jahrhundert privatisiert und in fünf Wohnhäuser aufgeteilt wurde. Allerdings waren in der Gardereiterkaserne nicht nur Militärpersonen, sondern auch Komödianten, Musikanten und Fremde einquartiert worden. Von der dortigen Unterbringung von Hofbediensteten wurde jedoch

11 Im Schatzungsbuch von 1717 sind sechs Wirtshäuser genannt. Das Schatzungsregister von 1742 weist die Anzahl von 13 aus, siehe hierzu: Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/401. Die Einwohnerzahl errechnet sich aus der Anzahl der Steuerpflichtigen (Haushaltsvorstände) zuzüglich der dem Haushalt zugehörigen Kinder sowie möglicher Eltern im Altenteil. Bei einer Anzahl von 167 steuerpflichtigen Personen und einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von sechs Personen ergibt dies die Gesamteinwohnerzahl von etwa 1.000 Personen.

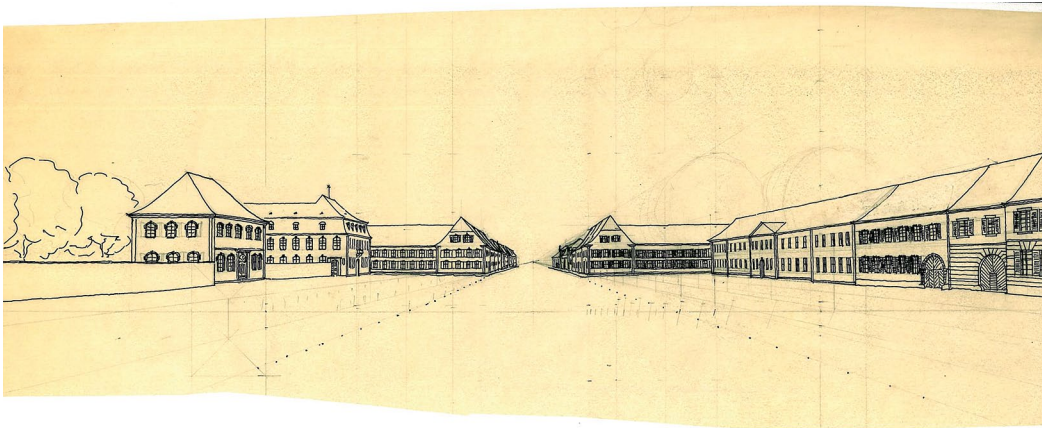


Abb. 2. Eine zeichnerische Rekonstruktion des Schlossplatzes zeigt dessen baulichen Zustand zu Zeiten Leopold Mozarts (Schwetzingen, Stadtarchiv, NL Blank 66).

Abstand genommen, da diese nicht mit Soldaten in Kontakt kommen sollten.¹² Ein weiteres »herrschaftliches« Gebäude, das der Einlagerung der Zehntfrüchte diente, entstand 1753 in der neuen Mannheimer Straße: die Heuscheuer.¹³ Nach der Ablösung der Feudallasten hatte die Scheune keinen Zweck mehr und wurde 1838 an einen Privatmann verkauft.¹⁴ Schließlich baute Baumeister Christian Wipfinger die Scheune zum Jahreswechsel 1899/1900 in drei Wohnhäuser (Mannheimer Straße 10, 12 und 14) um.¹⁵ Dabei wurde der ursprünglich mittig angeordnete Torbogen versetzt und im Gebäude Mannheimer Straße 14 eingebaut.

Bürgerliches Bauwesen

Die ersten Bürgerhäuser in der Neustadt waren von fünf Untertanen erbaut worden, die durch die Erweiterung des Schlossgartens enteignet worden waren. Sie wurden auf Allmendflächen entlang der Maulbeerbaumallee angesiedelt, bekamen das nötige Bauholz und waren acht Jahre lang von der Steuer befreit.¹⁶ Die beiden Eckgebäude Carl-Theodor-Straße 1 und

¹² Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/33. Bericht von Hofkammerrat Sartorius vom 7. Februar 1753.

¹³ Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/80.

¹⁴ Schwetzingen, Stadtarchiv, Grundbuch B 54.

¹⁵ Ladenburg, Kreisarchiv Rhein-Neckar-Kreis, Abt. 15/362/Zug. 1979/50/Schwetzingen/2474.

¹⁶ Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/21.

Carl-Theodor-Straße 2, die den Schlossplatz nach Osten hin abschließen, sind damals entstanden.¹⁷ Hier wohnten 1758 und 1762 der Soprankastrat Mariano Lena und der Tenor Pietro Sarselli. In den östlich angrenzenden Gebäuden Carl-Theodor-Straße 3 und Carl-Theodor-Straße 4 waren zu dieser Zeit weitere Mitglieder der Hofkapelle, nämlich der Cellist Innozenz Danzi und der Violinist Johannes Georg Danner, untergebracht.¹⁸ Sowohl den Tenor Sarselli als auch den Violinisten Danner hatte die Familie Mozart während ihres Sommeraufenthaltes kennengelernt.¹⁹ Die übrigen Bauplätze entlang der Maulbeerbaumallee und der neuen Mannheimer Straße wurden von bauwilligen Untertanen gemäß einem vorgegebenen Bebauungsplan mit Wohnhäusern, Stallungen, Höfen und Gärten bebaut, »weil diese auf dem Land eine unvermeidliche Notdurft« waren (Abb. 3).²⁰ Sie alle waren verpflichtet worden »an der Allee Häuser, massiv von Stein, in einer Gleichheit und zur Zierde auf ihre Kosten herzustellen«. ²¹ Dementsprechend war die Gestaltung der Häuser einfach aber harmonisch gehalten, schließlich sollte das Leben auf dem Land, auf das sich der Kurfürst in den Sommermonaten zurückzog, dargestellt werden. »Den Ort empor zu bringen und vor übrigen zu distinguieren, war immer die erklärte gnädigste Intention seiner Churfürstlichen Durchlaucht und aus untertänigster Dankbarkeit hat dahiesige Gemeinde alle Kräfte aufgeboten, das äusserliche Ansehen des zur Sommerresidenz gnädigst erwählten Ortes zu verherrlichen.«²² Allerdings war für viele Bauherren das erwünschte Bauvorhaben nur schwer zu finanzieren, weshalb sie Geld aufnehmen und im Gegenzug dafür ihr neu erbautes Haus verpfänden mussten.²³

Schwer vermittelbar waren vor allem die jeweiligen Eckplätze an den Straßenkreuzungen entlang der Allee, da der Bauaufwand und die damit verbundenen Kosten deutlich höher waren. Das erste Gebäude, das in diesem Kreuzungsbereich erbaut worden war, war das Anwesen Carl-Theodor-Straße 7. Bereits Mitte der 1750er Jahre hatte der spätere Posthalter Franz Ritter den Eckplatz von kurfürstlicher Herrschaft erhalten und begonnen, sein Haus

17 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 121.

18 Quartierliste 1762 siehe: Karlsruhe, Generallandesarchiv, 77/8506. Zur Lokalisierung der Quartiere siehe: Bärbel Pelker, »Sommer in der Campagne – Impressionen aus Schwetzingen«, in: *Hofoper in Schwetzingen. Musik, Bühnenkunst, Architektur*, hg. von Silke Leopold u. Bärbel Pelker, Heidelberg 2004, S. 9–38, hier: S. 20–21.

19 Leopold Mozarts Reisenotizen [13. Juli – 2. August 1763], in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 81.

20 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 120.

21 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/21, Bericht von Galli da Bibiena an Kurfürst Carl Theodor vom 4. Mai 1748.

22 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/359.

23 Schwetzingen, Stadtarchiv, B 128.

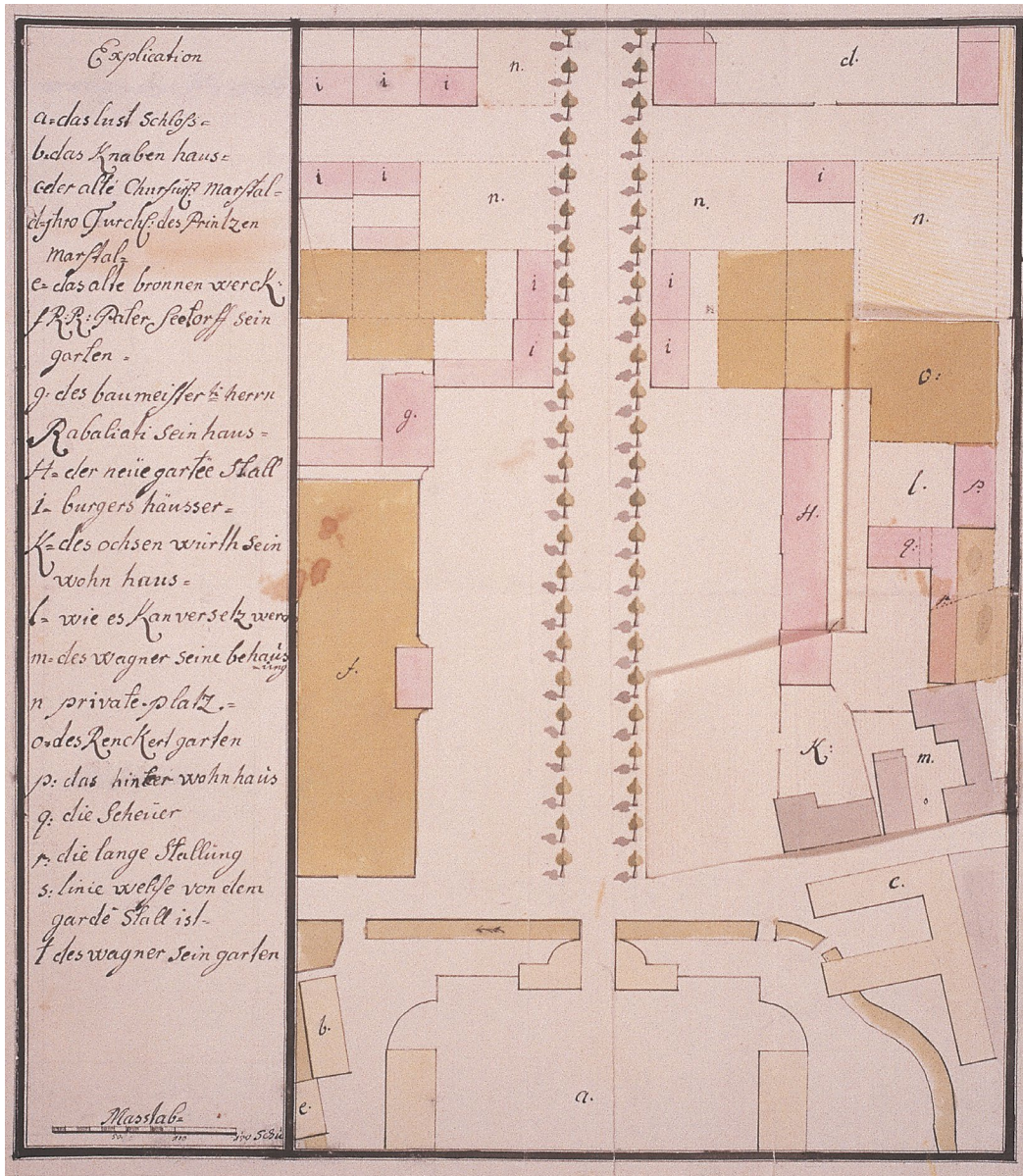


Abb. 3. Plan der Neustadt mit dem Marktplatz und den daran anschließenden Bauquadraten, entstanden um 1755 (Karlsruhe, Generallandesarchiv, G Schwetzingen 35)



Abb. 4. Das Eckgebäude Carl-Theodor-Straße 6 wurde 1762 von Anwalt Georg Philipp Wolf nach Plänen von Hofbaumeister Franz Wilhelm Rabaliatti erbaut. Vier Jahre später erhielt Wolf die Schildgerechtigkeit »Zum Churfälzer Hof«. Foto von 1920 (Schwetzingen, Stadtarchiv, Foto 1139).

zu erbauen. Um den weiteren Ausbau finanzieren zu können, musste er 1756 und 1757 jeweils 500 Gulden, 1762 zur endgültigen Fertigstellung nochmals 2.000 Gulden mit amtlicher Genehmigung von Geldgebern aufnehmen.²⁴ Die gegenüberliegenden Eckgebäude wurden hingegen von vermögendere Personen erbaut. Auf dem Grundstück Carl-Theodor-Straße 5 ließ sich 1762 Anwalt Georg Philipp Wolf ein Wohnhaus aufführen. Die bevorzugte Lage nutzend, eröffnete er darin vier Jahre später die Gastwirtschaft »Zum Churfälzischen Hof«.²⁵ Gegenüber von Anwalt Wolf wurde Johannes Worff, Müller auf der Brühler Dornmühle und Schultheiß von Oftersheim, tätig und errichtete auf dem Platz Carl-Theodor-Straße 6 ein

²⁴ Schwetzingen, Stadtarchiv, B 128.

²⁵ Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/497, Verleihung der Schildgerechtigkeit an Wolf, 1766.

Wohnhaus (Abb. 4).²⁶ Beide Gebäude wurden der verwendeten Formensprache nach vom kurfürstlichen Hofbaumeister Franz Wilhelm Rabaliatti geplant und sehr wahrscheinlich auch ausgeführt.²⁷

Bis Mitte der 1760er Jahre waren die meisten Bauplätze entlang der Allee bebaut. Während die Häuserzeile auf der Südseite nur bis zum Marstall reichte und erst 1769 mit dem Bau des Franziskanerklosters fortgesetzt wurde, endete die Bebauung der Nordseite auf Höhe des Anwesens Carl-Theodor-Straße 19. Größtenteils bebaut war auch die neue Mannheimer Straße bis zur Einmündung in die Heidelberger Straße mit zumeist zweistöckigen Gebäuden. Dagegen waren die hintere neue Straße, die heutige Herzogstraße, und der Gassengartenweg, die heutige Friedrichstraße, nur in Teilen und mit einstöckigen Wohnhäusern bebaut. Insgesamt ließen sich in den Neubauvierteln vorrangig Handwerker nieder, die durch die Anwesenheit des Hofes während des Sommerlagers und durch die rege Bautätigkeit innerhalb des Ortes gute Einnahmequellen hatten. 1766 monierte der kurpfälzische Oberbaudirektor Nicolas de Pigage allerdings das schlechte Bauwesen:

Mehrere [Untertanen] verlangten unentgeltliche Bauplätze in der Neustadt, in der Altstadt sind viele Plätze leer, teils mit schlechten Hütten bebaut, die das Ansehen verunstalten. Nichtbauwillige oder die kein ordentliches Haus bauen können, sollten außerhalb angewiesen werden. Und die, die Lust haben, ansehnliche Gebäude in der Altstadt zu bauen, können sich an den Landschreiber von Wreden in Heidelberg wenden.²⁸

Allem Anschein nach wollten Bauherren eher in der Neustadt und weniger im Bereich des alten Ortskerns bauen. Gleichwohl kann in den 1750er und 1760er Jahren ein regelrechter Bauboom in Schwetzingens Altstadt verzeichnet werden. So entstanden in den Jahren vor oder unmittelbar nach dem Besuch der Familie Mozart etwa in der Dreikönigstraße (Nr. 4 Baujahr 1769; Nr. 11 Baujahr 1766)²⁹, der Zeyherstraße (Nr. 2 Baujahr 1764)³⁰ und der

²⁶ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 165.

²⁷ W.W. Hoffmann, *Franz Wilhelm Rabaliatti, Kurpfälzischer Hofbaumeister*, Heidelberg 1934, S. 74.

²⁸ Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/80.

²⁹ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 157–158.

³⁰ Ebd., 1. Bd., S. 159–160.

Karlsruher Straße (Nr. 30 Baujahr 1768; Nr. 49 Baujahr 1761)³¹ einige Neubauten, die durchaus die Residenz zierten.

Kirchliche Bauten

In seinem Brief an Lorenz Hagenauer berichtet Leopold Mozart davon, dass es in Schwetzingen vier Religionen, »nämlich Catholisch, Lutherisch, Calvinisch, und Juden«, sowie drei Kirchen, »eine Catholische, lutherische, und Calvinische«, gibt.³² Da die meisten größeren Orte der Kurpfalz in dieser Zeit gemäß der Religionszugehörigkeit der Einwohner verschiedene Kirchen besaßen, war diese Tatsache für ihn zumindest erwähnenswert, obwohl er von den Kirchengebäuden aufgrund der fehlenden Beurteilung wenig beeindruckt gewesen zu sein schien. Gleichwohl wären zumindest die Kirche der Reformierten, die er Calvinisten nennt, und die katholische St. Pankratius-Kirche eine Erwähnung wert gewesen. Denn die reformierte Kirche war seinerzeit ein Neubau, der erst 1760 vollendet und eingeweiht worden war. Ihre Westfassade war aufwändig gestaltet und trug einen hölzernen Turm in Form eines Dachreiters.³³ Im ausgehenden 19. Jahrhundert war dieser Turm baufällig geworden und wurde nach Plänen von Hermann Behaghel schließlich durch den heutigen Kirchturm mit daran anschließender Westfassade ersetzt.³⁴ Die St. Pankratius-Kirche war bereits in der Regierungszeit des Kurfürsten Carl Philipp zwischen 1736 und 1739 von Sigismund Zeller, kurfürstlichem Hofbaumeister, unter Einbeziehung eines älteren Kirchturms neu erbaut worden. Nach Bauschäden wurde der alte Turm in den Jahren 1753 bis 1757 durch den noch heute das Kirchengebäude zierenden Kirchturm ersetzt, dessen Lage im Anschluss an den Chor als außergewöhnlich bezeichnet werden kann.³⁵ Schließlich erweiterte Nicolas de Pigage die Kirche in westlicher Richtung und fügte 1765 eine neue Westfassade in klassizistischer Formensprache hinzu (Abb. 5).³⁶

31 Blank/Heuss, 1. Bd., S. 152–154.

32 Mozart. *Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 80.

33 Johanna Baumann, »Vom Holzkirchlein zur Citykirche. Eine Chronik der Evangelischen Kirche in Schwetzingen«, in: *Schwetzingen. Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzingen Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2016, S. 41–69, hier: S. 48–49.

34 Ebd., S. 50–53.

35 Otto Thielemann, »Ein Schwetzingen Kleinod: Die St. Pankratius-Kirche«, in: *Schwetzingen. Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd., S. 26–40, hier: S. 29–32. Den Kirchturm plante Hofbaumeister Franz Wilhelm Rabaliatti.

36 Ebd., S. 32.



Abb. 5. Diese Skizze von Baumeister Franz Wilhelm Rabaliatti zeigt den bisherigen Kirchturm (gestrichelt) von St. Pankratius in Kombination mit seiner Idee von einem neuen Turm (Schwetzingen, Stadtarchiv, NL Blank 62).

Die Kirche der Lutheraner, an der Stelle der späteren Friedrichschule und der heutigen Volkshochschule in der Mannheimer Straße, war ein Holzgebäude, das zum Zeitpunkt des Besuchs der Familie Mozart in einem ruinösen Zustand war. 1764 beauftragte Kurfürst Carl Theodor seinen Oberbaudirektor Nicolas de Pigage mit einem Gutachten und mit Planungen für einen steinernen Neubau, der 1770 fertiggestellt wurde.³⁷

Der israelitischen Gemeinde Schwetzingen war es aufgrund der geringen Mitgliederzahl nie möglich gewesen, ein eigenes Synagogengebäude zu errichten. Man behalf sich bis ins

³⁷ Kurt Martin, *Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Mannheim, Stadt Schwetzingen*, Karlsruhe 1933, S. 419–420.



Abb. 6. Das reformierte Schulhaus stand nördlich der ehemals reformierten Kirche, der heutigen evangelischen Stadtkirche. Das Foto entstand um 1930 (Schwetzingen, Stadtarchiv, Foto 1508).

20. Jahrhundert mit der Anmietung von verschiedenen Synagogenräumen in Privathäusern oder in den Zirkelsälen des Schlosses.

Die Schulbildung oblag ebenfalls den Kirchen, sodass die Kinder entsprechend ihrer Religion die jeweiligen Konfessionsschulen besuchen mussten. Mitte des 18. Jahrhunderts gab es in Schwetzingen folgende Schulhäuser: das katholische Schulhaus in der Schloßstraße 3, heute Hotel Adler Post, das lutherische Schulhaus in angemieteten Räumen des Gebäudes Wildemannstraße 17/19 und das zwischen 1756 und 1759 erbaute reformierte Schulhaus, an dessen Stelle sich heute das Lutherhaus der evangelischen Kirchengemeinde in der Mannheimer Straße 36 befindet (Abb. 6).³⁸ Durch die stete Bevölkerungszunahme genügten sowohl das katholische Schulhaus, das im Eigentum des Jesuitenordens war und

³⁸ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 50–61.

1765 bereits 119 Schüler aufnehmen musste, als auch die lutherischen Schulräume längst nicht mehr. Während die Lutheraner zeitgleich mit dem Neubau ihrer Kirche 1768 ein neues Pfarr- und Schulhaus an den Kleinen Planken (Mannheimer Straße), später Café Kessler und heute Filiale der Sparkasse Heidelberg, erbauten,³⁹ erwarben die Katholiken im ausgehenden 18. Jahrhundert das Gebäude Dreikönigstraße 2, das bis zum Bau der Friedrichschule 1842, heute Volkshochschule (Mannheimer Straße 29), als Schule genutzt wurde.⁴⁰

Hoffnungsschimmer in wirtschaftlicher Notlage – Schwetzingen wird Marktflecken

So sehr die bauliche Neugestaltung Schwetzingens die Wirtschaft ankurbelte, so sehr stürzte sie die Gemeinde auch in Schulden. Sowohl der neu entstandene Schlossplatz als auch die neuen Straßen mussten nun von der Gemeinde teuer gepflastert und in Stand gehalten werden. Besonders der viel zu tief liegende Schlossplatz verschlang Unsummen an Geld, da er seit 1752 mit tausenden Fuhren Erde und Sand aufgefüllt werden musste.⁴¹ Und da die Steinlasten zum Neubau herrschaftlicher Gebäude innerhalb und außerhalb des Schlossgartens über den Schlossplatz und die neuen Straßen geführt wurden, war das Pflaster ständig reparaturbedürftig.⁴² Der Gemeindehaushalt wurde zusätzlich durch die Begleichung früherer Kriegslasten und weiterer Belastungen, hervorgerufen durch die Anwesenheit des Hofes, geschmälert. Auch in der Bevölkerung war die wirtschaftliche Not groß. Zusätzlich zum hohen Schuldenstand infolge der genannten zahlreichen Bauunternehmungen wurden wertvolle landwirtschaftliche Nutzflächen der Untertanen enteignet, die zur Anlage der Neustadt und für die Erweiterung des Schlossgartens gebraucht wurden.⁴³ Insbesondere durch die Gestaltung des Kreisparterres und der daran anschließenden Gartenbereiche verloren die Schwetzingener Landwirte zwischen 1748 und 1766 in mehreren Ausbaustadien ihre sich in diesem Gebiet erstreckenden Acker- und Wiesenflächen. Obwohl die Geschädigten für ihren Verlust durch Grundstücke in der Schwetzingener Hardt und in der Hardtlach, einer zur Ackernutzung umgebrochenen Wiese auf Oftersheimer Gemarkung, entschädigt wurden,

39 Blank / Heuss, 2. Bd., S. 59.

40 Ebd., 2. Bd., 54.

41 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/389.

42 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/359.

43 Unterlagen zu enteigneten Grundstücken, siehe: Schwetzingen, Stadtarchiv, A 41, A 42.

war der wirtschaftliche Schaden doch immens, da die Ersatzgrundstücke weiter entfernt und von minderer Qualität waren.⁴⁴

Ein Ausweg aus dieser wirtschaftlichen Notlage versprach die Erhebung zum Marktflecken, womit außer zusätzlichen Rechten eben auch Kostenbefreiungen und Gebühren erhebungen wie das Weg- und Pflastergeld oder die Verbrauchssteuer verbunden waren. Schultheiß, Gericht und Bürgerschaft hatten den Antrag auf Übertragung von Marktrechten und auf Erteilung des Privilegs »Marktflecken« bereits 1749 eingereicht,⁴⁵ doch zögerte Kurfürst Carl Theodor die Bewilligung zehn Jahre lang hinaus (Abb. 7). Am 17. Oktober 1759 stellte Kurfürst Carl Theodor endlich die ersehnte Urkunde zur Erhebung Schwetzingens zum Marktflecken aus. Das erste Privileg lautet:

Die Erhebung zum Marck[t]-Flecken betr[ef]f[e]nd: Wollen Wir in ansehung Unserer zu Schwetzingen haltender Sommer-Residenz diesen Orth vorzüglich distinguiert wissen, und kraft dieses, Ihme das Praedicat eines Marck[t]-Fleckens zulegen.⁴⁶

Fortan durften auf dem als Marktplatz vorgesehenen Schlossplatz ein Wochenmarkt und zwei Jahrmärkte im März und Juni abgehalten werden, wobei die Jahrmärkte aus einem eintägigen Viehmarkt mit anschließendem zweitägigem Krämermarkt bestanden.⁴⁷ Der Marktflecken dankte dem Kurfürsten mit einer Hirtendichtung, die im Stadtarchiv überliefert und übertitelt ist mit »Das Blühende Schwetzingen«. In 29 Versen wird dem Kurfürsten gehuldigt und die positive Entwicklung des noch jungen Marktfleckens hervorgehoben:⁴⁸

Vers 7:

Durchleüchtigste Sonn der Pfaltz, mir wollest erlauben,
Die Strahlen mit wenigen Versen zu preysen,
Mit welchen du pflegest unß gnädig anzuschauen,

44 Unterlagen zu enteigneten Grundstücken, siehe: Schwetzingen, Stadtarchiv, A 41, A 42.

45 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/359.

46 Schwetzingen, Stadtarchiv, U 16.

47 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/361.

48 Schwetzingen, Stadtarchiv, U 17; eine vollständige Transkription im Anhang, S. 173–181.

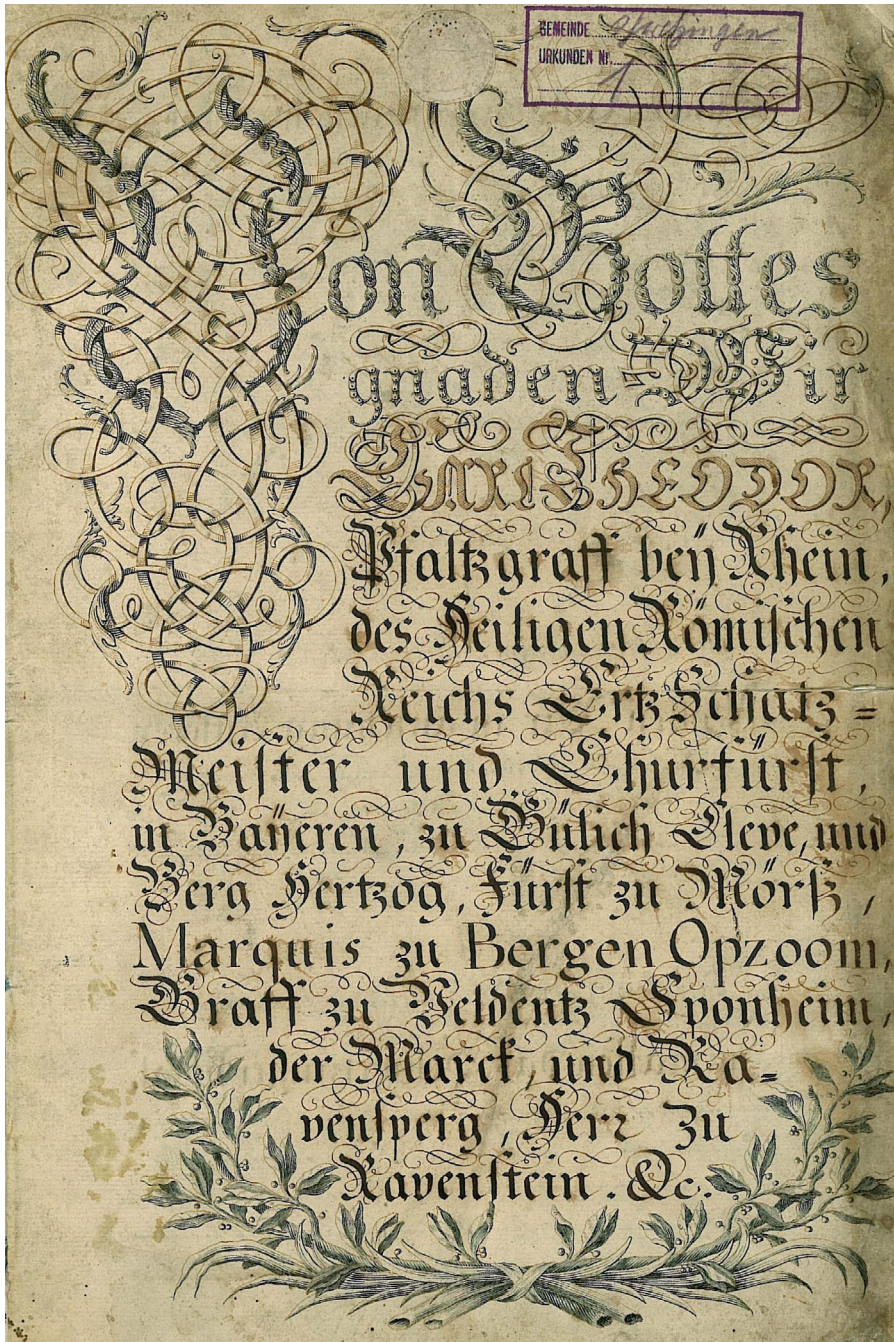


Abb. 7. Die Erhebung Schwetzingens zum Markt Flecken von 1759 wird mit der Titulatur von Kurfürst Carl Theodor eingeleitet (Schwetzingen, Stadtarchiv, U 16).

Unsere Dankbarkeit in etwas zu erweisen,
Zu loben Deine Gütigkeit, so Tag und Nacht
Vor das Heyl des Vatterlands ohnvermüdet wacht.

Vers 22:

Schwetzingen, dann dich erfreue:
Fern von dir all Leiden seie,
Güldne Jahr sich zeigen.
Auch mit vielen deren Stätten
darfst du in Vergleichung treten,
keiner du thuest weichen.
Du hast zu den schönsten Zeithen,
was dir andre thun beneyden,
die Kürtz heist mich nun schweigen.

Offensichtlich wurden die Markttage so gut angenommen, dass sich Schultheiß und Gericht von einem weiteren Markt zusätzlichen Nutzen versprachen. Im Februar 1762 beantragten sie bei der Obrigkeit einen so genannten »(Ge)Spinselmarkt«, auf dem jährlich im November, am Dienstag nach Martini, Flachs, Hanf und Gesponnenes verkauft werden konnten (Abb. 8). Die Gemeinde erkannte die Zeichen der Zeit, in der es viel »Gespinsel« und keinen Absatzmarkt in der näheren Umgebung gab. Sie wollten diese Marktlücke durch den neu zu etablierenden Markt schließen und warben bei der kurfürstlichen Regierung damit, dass dies Mehreinnahmen für die herrschaftliche Kasse bedeutete. Die Genehmigung wurde schließlich erteilt und der erste Markt dieser Art fand am 16. November 1762 statt.⁴⁹ Der Termin war nicht zufällig gewählt. Die Einwohner von Schwetzingen und den Umlandgemeinden sollten vor Einbruch des Winters Gelegenheit haben, warme Kleidung zu erwerben. Dieser zusätzliche Markttag im Jahreslauf bescherte nicht nur den ortsansässigen Leinenwebern und anderen Anbietern Profite, sondern auch den zahlreichen Wirten, die die Marktbesucher aus Nah und Fern verköstigten.

49 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/361.



Abb. 8. Eine Krämerin in Begleitung eines Jungen auf einer Radierung von Ferdinand Kobell um 1770 (Schwetzingen, Stadtarchiv, GS 994)

Schwetzingens Bevölkerung anno 1763

Seit der Nutzung des Schwetzingener Schlosses als temporäre Residenz im Zuge der Residenzverlegung von Heidelberg nach Mannheim 1720 zeichnete sich innerhalb von 60 Jahren ein deutlicher Bevölkerungszuwachs um 1.000 Personen ab.⁵⁰ Der Historiker Johann Goswin Widder gibt in seiner 1786 erschienenen Landesbeschreibung *Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der kurfürstl. Pfalz am Rheine* die

⁵⁰ Die erste überlieferte Einwohnerzahl stammt aus dem Jahr 1726 und betrug 420 Personen, siehe Seyfried, *Heimatgeschichte*, S. 53–55.



Abb. 9. Ackerbürgerhäuser bestimmten das Bild der Kronenstraße. Aquarell von P. Fromhold, um 1920 (Schwetzingen, Stadtarchiv, GS 1113).

Gesamteinwohnerzahl von Schwetzingen Ende des Jahres 1784 mit 231 Familien und 1.458 Seelen an.⁵¹ Damit bestand eine Familie aus durchschnittlich sechs Personen. In den Sommermonaten 1763, als die Familie Mozart hier zu Gast war, waren 209 Familien, darunter zwei Familien jüdischen Glaubens, hier ansässig und steuerpflichtig.⁵² Nimmt man den errechneten Quotienten von sechs Bewohnern pro Haushalt, ergibt sich für Juli/August 1763 eine geschätzte Einwohnerzahl von 1.250 Personen.

Anhand der derzeit aufgelegten »Bürgermeisterei-Rechnung« lässt sich das durchschnittliche Schatzungskapital (Vermögen) eines steuerpflichtigen Haushaltsvorstands auf

51 Johann G. Widder, *Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der kurfürstl. Pfalz am Rheine*, 1. Bd.: *Geographische Beschreibung der Kur-Pfalz*, Frankfurt/Leipzig 1786, S. 190. Dies deckt sich mit der Schatzungsrechnung von 1784, siehe hierzu: Schwetzingen, Stadtarchiv, R 263.

52 Schwetzingen, Stadtarchiv, R 184.

80 Gulden pro Monat errechnen.⁵³ 155 Familien (74 %) lebten unterhalb dieser Vermögensgrenze und mussten mit maximal 50 Gulden auskommen. Die Ärmsten waren Witwen, deren monatliches Vermögen bei fünf Gulden lag (Abb. 9). Die restlichen 26 % der Gemeindeglieder lebten mit einem überdurchschnittlichen Vermögen, wobei die Wirte die vermögende Klasse Schwetzingens darstellten. Der reichste Bürger war Georg Michael Schmitt, Gastgeber »Zum Viehehof«,⁵⁴ mit einem Vermögen von 600 Gulden, gefolgt von Conrad Hörter, Wirt vom »Goldenen Pflug« (505 Gulden) und der Witwe von Georg Renkert, Gastgeberin »Zu den drei Königen« (405 Gulden).⁵⁵ Danach folgte Philipp Dörnberger, Wirt des Gasthauses »Zum Roten Haus«, in dem bekanntermaßen die Familie Mozart abgestiegen war, mit 345 Gulden.⁵⁶

Wissenschaftler am Hofe Carl Theodors

Der alljährliche Aufenthalt des Kurfürstenpaares in Schwetzingen war eine organisatorische Herausforderung, galt es doch für den Obristhofmarschall den Großteil des Hofstaats, immerhin mehr als 600 Personen samt deren Familienangehörigen und dem Mobiliar, das der Bequemlichkeit und der Versorgung des Hofes diente, in den begrenzten Räumlichkeiten der Sommerresidenz unterzubringen. Da die Schlossgebäude nicht genügend Zimmer hatten, wickelte man auf die Kasernen und die zahlreichen Gastwirtschaften aus. Damit das höfische Leben auch im »Sommerlager« funktionierte, waren persönliche Diener des Kurfürsten und der Kurfürstin, Hofprediger und Kapläne, Regierungsräte, Mediziner, Sekretäre sowie Küchenmeister, Stallmeister und Jagdgehilfen notwendig.⁵⁷ Ganz besonders wichtig war die Anwesenheit der zahlreichen Hofkünstler, die die Sommerresidenz prächtig ausschmückten, sowie der Mitglieder des Hoforchesters, von denen Leopold Mozart besonders angetan war.⁵⁸ Während des Sommeraufenthalts versammelte Kurfürst Carl Theodor

53 Schwetzingen, Stadtarchiv, R 184.

54 Karlsruhe, Landeskirchliches Archiv, 045.01. Kirchenbücher (Deposita), Schwetzingen (ref.) Mischbuch 1724–1807, S. 278. Im Heiratseintrag von Georg Michael Schmitt mit Franziska Jacobi vom 27. Januar 1740 wird dessen Vater Johann Georg Schmitt als Metzgermeister und Viehehof-Wirt bezeichnet. Georg Michael Schmitt erlernte ebenfalls den Beruf des Metzgers, erlangte den Meistertitel und führte die Gaststätte nach dem Tod des Vaters weiter.

55 Die Zuordnung der Namen zu den einzelnen Gaststätten erfolgte mit Hilfe der Veröffentlichung von Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd, S. 125–141.

56 Schwetzingen, Stadtarchiv, R 184.

57 *Kurpfälzischer Hof- und Staatskalender*, Mannheim 1764, München, Bayerische Staatsbibliothek, Rar. 966-1764 (<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858673-5>, Zugriff: 29.02.2019).

58 *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, 1. Bd., S. 79.

als Förderer der Naturwissenschaften zudem namhafte Wissenschaftler um sich. Unter ihnen waren der Physiker und Meteorologe Johann Jakob Hemmer, der die »Wetterleitern«, also die Blitzableiter in den Kurpfälzer Landen einführte,⁵⁹ und der Astronom Christian Mayer SJ, der in den 1760er Jahren von sich reden machte. Christian Mayer war Inhaber des ersten Lehrstuhls für Experimentalphysik an der Universität Heidelberg und avancierte zum Hofastronom. Von einem provisorischen Observatorium im Schlossgarten aus gelang ihm 1761 die Beobachtung des Venustransits, also dem Vorüberziehen des Planeten Venus vor der Sonne. Aus dieser wissenschaftlichen Studie entstand der Wunsch nach einer festen Sternwarte, die schließlich bis 1764 auf dem Dach des Schwetzingen Schlosses errichtet wurde. Diese Einrichtung diente sowohl astronomischen Studien als auch als Basispunkt für die von Mayer vorgenommene Vermessung der Kurpfalz, deren Ergebnisse 1763 veröffentlicht wurden und woraus zehn Jahre später die »Kleine Pfalzkarte« entstand. Schwetzingen war somit einer der wenigen astronomisch bestimmten Orte Deutschlands (Abb. 10).⁶⁰

Im Geiste der Aufklärung und aus fürstlichem Repräsentationsbedürfnis gründete Kurfürst Carl Theodor auf Anregung des Straßburger Professors Johann Daniel Schöpflin am 15. Oktober 1763 die Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften in Mannheim.⁶¹ Ziel dieser Einrichtung sollte die Erforschung der pfälzischen Geschichte sein. Unter Akademiemdirektor Johann Georg von Stengel und Sekretär Andreas Lamey wurden eine Historische und eine Physikalisch-Naturwissenschaftliche Klasse eingerichtet, die bedeutende Wissenschaftler anzogen, allen voran den Florentiner Universalgelehrten Cosimo Alessandro Collini, der auf Vermittlung Voltaires bereits seit 1759 Geheimer Sekretär am Mannheimer Hof war. Die bereits Genannten, Johann Jakob Hemmer und Christian Mayer, wurden erst 1768 beziehungsweise 1780 in die Akademie aufgenommen.⁶²

59 Ralf Richard Wagner, »Johann Jakob Hemmer (1733–1790)«, in: *Schwetzingen. Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd., S. 312–313.

60 Alexander Moutchnik, *Forschung und Lehre in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Naturwissenschaftler und Universitätsprofessor Christian Mayer SJ (1719–1783)* (= *Algorismus. Studien zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften* 54), Augsburg 2006, S. 44–169.

61 Kreutz, Jörg: »Johann Daniel Schöpflin (1694–1771) – der Spiritus Rector der Akademie«, in: *In omnibus veritas: 250 Jahre Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften in Mannheim (1763–1806)*, hg. von Jörg Kreutz, Wilhelm Kreutz und Hermann Wiegand, Mannheim 2014, S. 45–60, hier: S. 55–56.

62 *In omnibus veritas: 250 Jahre Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften in Mannheim (1763–1806)*, hg. von Jörg Kreutz, Wilhelm Kreutz und Hermann Wiegand, Mannheim 2014, S. 236.



Abb. 10. Christian Mayer »Große Kurpfalzkarte« von 1774, Ausschnitt (Schwetzingen, Stadtarchiv, Kartensammlung).

Ist Schwetzingen »nur ein Dorf«?

Schwetzingen war ab der Mitte des 18. Jahrhunderts aufgrund seiner Attraktivität Anziehungspunkt für Reisende aus nah und fern, die besonders den berühmten Garten wegen seines ausgezeichneten Bildungs- und Figurenprogramms besuchten.⁶³ Mancher Gast wird sich gewundert haben, dass solch ein Eldorado der Kunst, der Musik und der Wissenschaften zwar den Rang einer kurfürstlichen Sommerresidenz hatte, den Status einer Stadt aber entbehrte. Ein Grund hierfür mag in der Person von Kurfürst Carl Theodor gelegen haben, der sich in Schwetzingen zwar eine repräsentative Barockresidenz jedoch mit ländlichem Charakter und arkadischem Garten schuf. Eine Stadterhebung wäre diesem Ansatz entgegengestanden.

Gleichwohl befand sich Schwetzingen seit 1720 und verstärkt während der Regentschaft Carl Theodors ab 1743 in einer Entwicklungsphase weg vom Dorf und hin zu einem städtisch geprägten Gemeinwesen mit einer entsprechenden Bebauung und einer selbstbewussten Einwohnerschaft. Dabei spielte das fürstliche Schloss, der im Entstehen begriffene Schlossgarten und der Schlossplatz eine entscheidende Rolle, deren Existenz, Architektur und (überregionale) Bedeutung 70 Jahre später maßgeblich zur Stadterhebung von 1833 beitragen sollten.⁶⁴ Schwetzingen war derzeit von allen Gemeinden der Zent Kirchheim im Oberamt Heidelberg die größte und nur unwesentlich kleiner als die Stadt Wiesloch.⁶⁵ Das Vorhandensein dreier Kirchengebäude war für die Gemeinden der Kurpfalz nichts Ungewöhnliches und daher als Kennzeichen für eine Stadt nicht zu werten.⁶⁶ Den urbanen Charakter Schwetzingens unterstreichen vielmehr die große Anzahl an Gastwirtschaften und vor allem das erst jüngst verliehene Marktrecht, welches Schwetzingen eine gewisse Zentralität für die umliegenden Ortschaften bescherte.

Der Ausspruch von Leopold Mozart, dass Schwetzingen »nur ein Dorf« sei, kann dahingehend interpretiert werden, dass es der weitgereiste Musiker und Komponist, der vom kulturellen Leben am Kurpfälzer Hof begeistert war, nicht fassen konnte, dass Schwetzingen tatsächlich nur ein Dorf und keine Stadt war. War die Hofgesellschaft durch Leopold Mozarts Kinder in Verwunderung geraten, so brachte seinerseits Schwetzingen die Familie Mozart »in verwunderung«.⁶⁷ Seine Einschätzung kann also eher als Ausdruck seiner Überraschung über diese Diskrepanz gedeutet werden. Schwetzingen wird ihm bestimmt im Gedächtnis geblieben sein.

63 Susan Richter, »Schwetzingen und seine Bedeutung im Spiegel von Reisebeschreibungen, Abbildungen und Dichtung«, in: *Schwetzingen. Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd., S. 149–163, hier: S. 149–151.

64 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 236/4701.

65 Vgl. hierzu: Widder, *Geographische Beschreibung*, S. 150–239.

66 Ebd.

67 Mozart, *Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 79.

Quellen

Karlsruhe, Generallandesarchiv

Bestand 77/8506.

Bestand 221/21, 33, 80, 359, 361, 389, 401, 497.

Bestand 236/ 4701.

Bestand G Schwetzingen Nr. 35.

Karlsruhe, Landeskirchliches Archiv, 045.01. Kirchenbücher (Deposita).

Ladenburg, Kreisarchiv Rhein-Neckar-Kreis Abt. 15/362/Zug. 1979/50/Schwetzingen/2474.

München, Bayerische Staatsbibliothek

Rar. 966-1764 (<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858673-5>, Zugriff: 29.02.2019).

Eur. 284-19 (<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405495-4>, Zugriff: 25.04.2019).

Schwetzingen, Stadtarchiv

Bestand A Nr. 41, 42.

Bestand B Nr. 54, 128, 347.

Bestand Foto Nr. 1139, 1508, 2701.

Bestand GS Nr. 994, 1113.

Bestand Kartensammlung (unverzeichnet).

Bestand NL Blank Nr. 62, 66.

Bestand R Nr. 184, 263.

Bestand U Nr. 16, 17.

Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962.

Widder, Johann G.: *Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der kurfürstl. Pfalz am Rheine*, 1. Bd.: *Geographische Beschreibung der Kur-Pfalz*, Frankfurt/Leipzig 1786.

Literatur

- Angermüller, Rudolph: »Viaggiare – Reisen zur Zeit Mozarts«, in: *Theater um Mozart*, hg. von Bärbel Pelker, Heidelberg 2006, S. 47–57.
- Baumann, Johanna: »Vom Holzkirchlein zur Citykirche. Eine Chronik der Evangelischen Kirche in Schwetzingen«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzingener Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg / Ubstadt-Weiher / Basel 2016, S. 41–69.
- Blank, Hermann / Heuss, Wilhelm: *Schwetzingen – eine Geschichte der Stadt und ihrer Häuser*, 2 Bde. (= *Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen* 8–9), Schwetzingen 1979.
- Ellwardt, Kathrin: »Schloss Mannheim unter Carl Philipp. Der Schlossbau und sein Bauherr«, in: *Krone der Kurpfalz. Barockschloss Mannheim, Geschichte und Ausstattung*, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Petersberg 2007, S. 23–26.
- Hoffmann, W.W.: *Franz Wilhelm Rabaliatti. Kurpfälzischer Hofbaumeister* (= *Meister und Werke des Rheinisch-Fränkischen Barocks* 2), Heidelberg 1934.
- Kreutz, Jörg: »Johann Daniel Schöpflin (1694–1771) – der Spiritus Rector der Akademie«, in: *In omnibus veritas: 250 Jahre Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften in Mannheim (1763–1806)*, hg. von Jörg Kreutz, Wilhelm Kreutz und Hermann Wiegand, Mannheim 2014, S. 45–60, 236.
- Martin, Kurt: *Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Mannheim, Stadt Schwetzingen* (= *Die Kunstdenkmäler Badens*, Bd. 10: Kreis Mannheim, Abt. 2: Stadt Schwetzingen), Karlsruhe 1933.
- Moutchnik, Alexander: *Forschung und Lehre in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Naturwissenschaftler und Universitätsprofessor Christian Mayer Sĵ (1719–1783)* (= *Algorismus. Studien zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften* 54), Augsburg 2006.
- Richter, Susan: »Schwetzingen und seine Bedeutung im Spiegel von Reisebeschreibungen, Abbildungen und Dichtung«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd., (= *Schwetzingener Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg / Ubstadt-Weiher / Basel 2016, S. 149–163.
- Seyfried, Eugen: *Heimatgeschichte des Bezirks Schwetzingen*, Ketsch 1925.

Thielemann, Otto: »Ein Schwetzinger Kleinod: Die St. Pankratius-Kirche«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzinger Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg / Ubstadt-Weiher / Basel 2016, S. 26–40.

Wagner, Ralf Richard: »Johann Jakob Hemmer (1733–1790)«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzinger Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg / Ubstadt-Weiher / Basel 2016, S. 312–313.

Lars Maurer (Schwetzingen)

»weil viele [...] fremde auch durchreisen«¹

Schwetzingen Gastwirtschaften bis 1763²

Leopold Mozart schrieb am 19. Juli 1763 seinem Freund und Gönner, dem überaus wohlhabenden Salzburger Kaufmann Johann Lorenz Hagenauer, aus Schwetzingen.³ Zu diesem Zeitpunkt war Schwetzingen bereits seit einigen Jahren kurpfälzische Sommerresidenz und damit Jahr für Jahr monatelang politisches und kulturelles Zentrum der Region mit einer entsprechenden Frequentierung von Gästen aus nah und fern; in diesem Zusammenhang sind auch die schon damals vergleichsweise gut ausgebauten Landstraßen nach Heidelberg, Mannheim und Speyer zu erwähnen.⁴ Schwetzingen war zur Regierungszeit des Kurfürsten Carl Theodor (1742–1799) laut Schlossgartendirektor Johann Michael Zeyher (1770–1843):

[e]in fröhliches Gewühl von Menschen aus allen Ständen, vom höchsten Adel bis zur Klasse der gemeinsten Dienerschaften [...]; alle Denkmäler, die noch jetzt alljährlich so viele Tausende nach Schwezingen ziehen, auf die der Pfälzer mit einem wahren Nationalstolze blickt, erhielten in jener schönen Periode ihre Entstehung. [...] Schwezingen war abwechselnd mit dem nahen Mannheim der sichere Hafen aller pfälzischen Künstler und Gelehrten von Bedeutung, Brennpunkt des herrschenden Geschmacks der letzten

-
- 1 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 19. Juli 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto E. Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 78–81, hier: S. 80.
 - 2 Sofern nicht explizit anders angegeben, ist der Autor auch Urheber und Rechteinhaber der Fotografien. Ich danke Armin Hellberg, Mannheim, für deren Nachbearbeitung sowie die Erstellung der ergänzenden Grafiken.
 - 3 *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 78–81.
 - 4 Johann G. Widder, *Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der kurfürstl. Pfalz am Rheine*, 1. Bd.: *Geographische Beschreibung der Kur-Pfalz*, Frankfurt/Leipzig 1786, S. 189–190, 195–196; Joseph Stöckle, *Grundriß einer Geschichte der Stadt, des Schlosses und des Gartens von Schwetzingen*, Schwetzingen 1890, S. 35–36; Karl Mossemann, »Sind Namenverbindungen mit ›Rot‹ Symbole herrschaftlicher Gerechtsame?«, in: *Badische Heimat. Mein Heimatland* 45/3–4 (1965), S. 232–239, hier: S. 237; Karl Mossemann, »Regelung der Marktwirtschaft in Schwetzingen unter Kurfürst Karl Philipp«, in: *Badische Heimat. Mein Heimatland* 49/1 (1969), S. 110–112, hier: S. 110; Hermann Blank/Wilhelm Heuss, *Schwetzingen – eine Geschichte der Stadt und ihrer Häuser*, 2 Bde. (= *Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen* 8–9), hg. vom Bürgermeisteramt Schwetzingen, Schwetzingen 1979, 2. Bd., S. 121.

Hälfte des vorigen Jahrhunderts [18. Jahrhundert], Sitz der Grazien und Musen, Sitz eines, von Frankreich herüber für Glanz, Aufwand und Prachtliebe entzündeten Hofes, Centralsonne der ganzen Pfalz, Gegenstand der Aufmerksamkeit und Bewunderung von halb Europa, Sammelplatz der gefeiertsten Geister, die Deutschland durchstreiften. Kein Reisender von Auszeichnung segelte durch die Gegend, ohne in Schwetzingen Anker zu werfen; fast alle Fürsten, Großen, fast alle berühmten Männer strömten nach diesem deutschen Versailles, St. Cloud, Aranjuez, oder wie man diesen merkwürdigen Ort sonst nennen mag.⁵

Selbst wenn man in Zeyhers Ausführungen – wie beispielsweise der Lehrer und Heimatforscher Josef Stöckle (1844–1893) – eine gewisse Übertreibung ausmachen mag, trifft der Befund einer herausragenden Stellung des Schwetzingener Hofes in der Region und darüber hinaus zweifellos zu.⁶

Im 1786 erschienenen ersten Band seines *Versuches einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der kurfürstl. Pfalz am Rheine* berichtet Johann Goswin Widder, dass Schwetzingen in diesem Jahr 1.458 Einwohner zählte, die in 191 »burgerliche[n] und gemeine[n] Häuser[n]« lebten.⁷

Es ist Oberregierungsbaurat Hermann Blank zu verdanken, dass die darunter befindlichen Gastwirtschaften als einigermaßen gut erforscht gelten können. In den *Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen* erschienen 1979 die umfangreichen Recherchen des bereits 1973 Verstorbenen unter dem Titel *Schwetzingen – eine Geschichte der Stadt und ihrer Häuser* in zwei Bänden;⁸ der Begründer des Schwetzingener Stadtarchivs und besagter Schriftenreihe, Wilhelm Heuss, veröffentlichte Blanks Arbeiten posthum.⁹ Die durch Hermann Blank erarbeiteten und von Wilhelm Heuss veröffentlichten Erkenntnisse sind jedoch nur unter großem Aufwand überprüfbar und mitunter zweifellos fehlerhaft: So steht beispielsweise über die einst in der heutigen Kronenstraße 3 befindliche Gastwirtschaft *Zum Schiff* in Band 1, dass diese »um das Jahr 1760« entstand und »vor 1771« an Johannes Frey verkauft wurde; in

5 Johann M. Zeyher/Johann G. Rieger, *Schwetzingen und seine Garten-Anlagen*, Mannheim 1820, S. 64–65.

6 »So lautet die Lobrede des zweiten, begeisterten Gartendirektors, der allerdings vielleicht nach Elternart etwas zu sehr in seine Kinder hineinschaute; aber wenn wir auch Manches etwas nüchterner anschauen, so bleibt immer noch des Großen genug.« Stöckle, *Grundriß*, S. 37.

7 Widder, *Versuch*, S. 190.

8 Blank/Heuss, *Schwetzingen – eine Geschichte der Stadt und ihrer Häuser*.

9 Ebd., 1. Bd., S. 3–4.

Band 2 hingegen heißt es, dass dieser Verkauf bereits 1723 getätigt worden sei und daraufhin eine Gastwirtschaft eingerichtet wurde.¹⁰ Ursächlich für die schlechte Überprüfbarkeit dieser Thesen ist das ständige inhaltliche Springen zwischen den beiden Bänden, das Fehlen eines adäquaten Fuß- oder Endnotenapparates sowie die ungenügende Gestaltung des Literaturverzeichnisses, in dem beispielsweise verallgemeinernd von »Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe« als Quellenverweis gesprochen wird.¹¹

Wesentliche Teile des nun folgenden Beitrages basieren mangels einer anderen geschlossenen Überlieferung dennoch einerseits auf den Kapiteln *Die Wirtschaften* und *Schwetzingens alte Gaststätten* in Band 2 sowie ergänzend beziehungsweise – wo möglich – korrigierend eigenen Recherchen im Generallandesarchiv Karlsruhe sowie im Stadtarchiv Schwetzingen.¹²

Da das Ziel dieses Aufsatzes eine Momentaufnahme zum Berichtszeitpunkt des 19. Juli 1763 ist, bleiben sämtliche Gastwirtschaften, die nach 1763 entstanden, unberücksichtigt. Hierzu gehören beispielsweise die *Blaue Traube* (1764),¹³ der *Schwarze Bär* (1764),¹⁴ das *Weißer Rössel* (1765),¹⁵ *Prinz Carl* (1766), der *Churpfälzer/Pfälzer Hof* (1766),¹⁶ der *Goldene Bock/Zähringerhof* (1775),¹⁷ der *Strauss* (1776), das *Grüne Laub* (1779), die Gastwirtschaften *Zum Löwen* (1789), *Prinz Max* (1793), *Goldener Stern* (1794), *Kallsberg/Roter Ochse* (1799),¹⁸ *Kaffee Hassler* (1804), *Schwarzes Lamm* (1810),¹⁹ *Badischer Hof* (1812),²⁰ *Zur angenehmen Gegend/Zum Waldhorn/Schlosskeller/Amtskeller/Amtsstübel* (1834) und das *Grüne Haus* (1883).²¹

10 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 160; Ebd., 2. Bd., S. 151.

11 Ebd., 1. Bd., S. 190.

12 Ebd., 2. Bd., S. 121–159.

13 Zur *Blauen Traube* (1764) siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/491. Bei dem in runden Klammern nach Nennung einer Gastwirtschaft angegebenen Jahr handelt es sich stets um das Jahr der Vergabe der Schuldgerechtigkeit.

14 Zum *Schwarzen Bären* (1764) siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/490.

15 Zum *Weißer Rössel* (1765) siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/492.

16 Zum *Churpfälzer/Pfälzer Hof* (1766) siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/497.

17 Zum *Goldenen Bock/Zähringerhof* (1775) siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/516, 362/13.326.

18 Zum *Kallsberg/Roten Ochsen* (1799) siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/517, 362/13.313. Die Gründung des *Kallsberg/Roten Ochsen* wird bei Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 154–155 mit 1789 angedeutet.

19 Zum *Schwarzen Lamm* (1810) siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 362/13.317.

20 Zum *Badischen Hof* (1812) siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/494.

21 Hierzu bitte Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 137, 143, 145–150 und 154–159 konsultieren. *Zur angenehmen Gegend/Zum Waldhorn/Schlosskeller/Amtskeller/Amtsstübel* (1834) siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 362/13.273.

Die Wirtshäuser des Mittelalters und der Frühen Neuzeit²² waren ein Mikrokosmos, der gewissermaßen einem gesellschaftlichen Brennglas glich: In einer Zeit, in der diese neben den kirchlichen Einrichtungen oft der einzige öffentliche Ort menschlichen Miteinanders waren, musste dieser Institution geradezu zwangsläufig eine wichtige gesellschaftliche Funktion zukommen. Als die Gastwirtschaften auf dem Land noch fast ausschließlich dem Fremdenverkehr dienten, befanden sich diese meist am Rand eines Dorfes; mit zunehmender Bedeutung des geselligen Charakters aber rückte die Gastwirtschaft in den Mittelpunkt dörflichen Geschehens, oft sogar in die Nähe der Kirche: Gerade nach den religiösen Erbauungen an Sonn- und Feiertagen zog es die Menschen in großem Umfang in umliegende Wirtshäuser.²³ Diese wiederum wurden durch das Ausstellen von Kränzen, Sträußen und Büschen aus Birken- sowie Weinblättern, Reifen, Fahnen oder – meistens im Fall der Beherbergung von Gästen – durch ein Schild mit Namen kenntlich gemacht.²⁴ Die innere Einrichtung der deutschen Wirtshäuser im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit war durchaus sehr verschieden, in der Mehrzahl allerdings eher bescheiden.²⁵ Da die Wirtshäuser neben den vielen kirchlichen und weltlichen Feiertagen, Märkten und Messen auch anlässlich von Familienfeiern wie der Hochzeit sowie weiteren Vergnügungen und Belustigungen aufgesucht wurden, herrschte dort nicht selten ein »bewegtes Leben und Treiben«; Menschen aller Couleur kamen in den verschiedensten Konstellationen zusammen: Sie zechten, spielten, feierten und machten Geschäfte.²⁶ Dass es an solch einem Ort auch zur Erhitzung der anwesenden Gemüter samt Ausschreitungen aller Art kommen konnte, bedarf an dieser Stelle keiner gesonderten Erwähnung.²⁷

22 Zur weiteren Vertiefung des Themas siehe auch Hans C. Peyer (Hg.), *Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter* (= *Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien* 3), München/Wien 1983.

23 Johanna Kachel, *Herberge und Gastwirtschaft in Deutschland bis zum 17. Jahrhundert* (= *Beihefte zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 3), Stuttgart 1924, S. 168.

24 Kachel, *Herberge und Gastwirtschaft*, S. 169–170; Hans C. Peyer, *Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus. Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter* (= *Monumenta Germaniae Historica. Schriften* 31), Hannover 1987, S. 221, 223, 230–236; Gertrud Benker, *Der Gasthof. Von der Karawanserei zum Motel. Vom Gastfreund zum Hotelgast* (= *Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen*), München 1974, S. 161–163; O. D. Potthoff/Georg Kossenhaschen, *Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte umfassend Deutschland, Österreich, Schweiz und Deutschböhmen*, Berlin o. J., S. 73–84.

25 Kachel, *Herberge und Gastwirtschaft*, S. 172–178; Peyer, *Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus*, S. 258–270; Benker, *Der Gasthof*, S. 163–174.

26 Kachel, *Herberge und Gastwirtschaft*, S. 178–185; Peyer, *Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus*, S. 240–246; Benker, *Der Gasthof*, S. 197–204.

27 Kachel, *Herberge und Gastwirtschaft*, S. 185–187; Peyer, *Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus*, S. 240–241, 254–257; Benker, *Der Gasthof*, S. 176–178, 204–208.

Eine spezifische rechtliche Form der Gastwirtschaft stellte die »Schildwirtschaft« dar; knapp und dennoch alle wesentlichen Aspekte umfassend ist die Definition in der Veröffentlichung *Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte*:

Eine erhöhte Bedeutung gewann das Schild der deutschen Gaststätte, als mit ihm zugleich die sog. ›Schildgerechtigkeit‹ rechtliche Verhältnisse schaffte, die über die Lebenszeit des Besitzers hinaus fortdauerten. Sie war meist eine auf Lebenszeit von der Obrigkeit erteilte Konzession, die weder veräußerlich, noch vererblich war. Meistens aber haftete sie, wie bei sonstigen Realgewerberechten, an einem bestimmten Objekt und stand jeweilig dem Besitzer zu, der seine Befugnis frei vererben oder auch verkaufen konnte, aber nur zugleich mit dem berechtigten Grundstück, worauf die Schildgerechtigkeit ruhte. Es war nicht nur etwa das Recht, sondern geradezu die Pflicht des neuen Erwerbers, die auf dem betreffenden Hausgrundstück ruhende Schildgerechtigkeit auch wirklich auszuüben. Wenn auch die Schildgerechtigkeit auf einem ganz bestimmten Objekte ruhte, so konnte sie ausnahmsweise auf ein anderes übertragen werden.²⁸

Bis zu einer Gastwirtschaft mit »Schildgerechtigkeit« und Vollkonzession (Recht zum Ausschank von Bier und Wein, Recht zur Beherbergung von Gästen, Recht auf die Unterhaltung eines Pferdestalls, etc.) war es ein langer Weg, denn die Genehmigung darüber oblag – wie bereits oben angedeutet – dem Grund- beziehungsweise Landesherren, hierzulande also dem pfälzischen Kurfürsten.²⁹ Wie sehr die Anzahl an Gastwirtschaften in Schwetzingen vom sommerlichen Gastspiel des kurfürstlichen Hofes abhing, wird einerseits daran ersichtlich, dass gut 30 Jahre nach der letzten Hofhaltung 1777 schon fast die Hälfte der am Ort befindlichen Gastwirtschaften eingegangen war.³⁰ Andererseits gibt es bereits aus dem Jahr 1730 Belege, dass der kurfürstliche Hof gedachte, die Vergabe von Schildgerechtigkeiten zu reglementieren, da diese zu dieser Zeit in Schwetzingen regelrecht wie Pilze aus dem Boden schossen.³¹

28 Potthoff/Kossenhaschen, *Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte*, S. 73–74.

29 Schwetzingen, Stadtarchiv, U 16, B 246; Mossemann, »Regelung der Marktwirtschaft«, S. 110; Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 124.

30 Stöckle, *Grundriß*, S. 113–114.

31 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/485.

Nachdem die Schwetzingen Gastwirte in den ersten Jahren der kurfürstlichen Hofhaltung mit allzu übersetzten Preisen von sich Reden machten, erließ schon Kurfürst Carl Philipp 1738 ein

Reglement vor die zu Schwetzingen wohnende Würth, Posthaltere undt andere Bier undt wein verkauffende Bürger.

Nachdeme Ihrer Churfürstl. dhlt. [Durchlaucht] höchstmißfällig zu vernehmen vorkommen, daß zeit dero höchster anwesenheit zu Schwetzingen die dasige wirthe, gasthaltere undt andere wein- und bier verkauffenden bürgere die dorthin kommende frembde Passagiers, und andere leuthe so wohl in kost als wein geben und nächtlichen Quartier auff eine ohnerlaubte excessive arth ansetzen, und außerordentliche zahlung von denenselben fordern, und dann Höchstgedachte Ihre Churfürstl. dhlt. dero nachgesetzter Churpälzischer Regierung die Untersuch- und abstellung dieser ungebühr besonders gnädigst committat und anbefohlen haben; soforth von Hochgedachter Regierung denen à latere [im Auftrag] benahmbsten Herren Commissarien die Commission deswegen und dahie aufgetragen worden, daß diesem Churfürstlich gnädigst und ernstlichen befehl gemäß sich eilends nacher Schwetzingen zu begeben, und mit zuziehung desjenigen, so er hirzu am geschicktesten zu seyn befinden wirdt, diesen geklagten Excess und der Passagiers und anderer frembden übernehmung in Kost, Tranck, quartier und sonsten zu untersuchen, und was dem befinden nach Höchstgedachte Ihrer Churfürstliche dhlt. hierunter zu berichten, oder sonsten der billigkeit gemäß zu verfügen seyn mögte, gutachtlich ahn hand zu geben, wie solches das hiebey liegende Commissarium mit mehrerm besaget; als hat sich Commissio anheuthe von Mannheim anhero nacher Schwetzingen diesen Nachmittag begeben, undt die Commission eröffnet, undt folgender gestalten vorgehomen und zwar

[...]

Hierauff wurde sambtlichen gegenwärtigen wirthen von Commissions wegen unter Straffe befohlen, ihre Nachtzetteln uns künftig accurat einzurichten und zu übergeben, zu dessen beförder- und besserung Accuratesse mann von Commissions wegen dahie den antrag thuen würde, daß etwa solche zetteln nicht allzufrühe, sondern etwa gegen 7. Uhr auff die Hauptwacht zur Conscribirung eingelieffert werden mögen.

[...]

Diesemnach hat Mann höchstdienlich und nöthig befunden nachfolgende Taxordnung, wornach die wirth und gastgebere dahier sich hiefüre zu richten

[...]

Auff eine Persohn, [...] so keine Mahlzeit zehren will, sondern bos eine Supp oder gemueß, oder auch ein Stück fleisch verlanget.

1. für eine geschmeltzte Supp vor eine Persohn 3 Kreuzer
2. Suppen und ein Stück fleisch von einem pfundt 8 Kreuzer
3. gemueß und ein Stück fleisch von einem pfundt 8 Kreuzer
4. Gemueß ohne fleisch, aber doch geschmeltzt, und so viel auff eine persohn zu sättigen gehöret 3 Kreuzer
5. gemeine fisch, ein pfundt schwehr 6 Kreuzer

Mahlzeiten.

Es sollen die wirth od. gastgebere gehalten seyn, bey ankunfft der gäste od. reysenden Persohnen dieselben auff diese Taxordnung anzuweisen, und ihnen expressè [ausdrücklich] freyzustellen, wie sie nach Unterschied der Tafflen [Tafeln], so hiernach beschrieben, tractirt [bewirtet] seyn wollen.

1. Einem gemeinen reysenden oder handwerksmann, so in Compagnie speisen will
Vor eine Supp, Stück fleisch, ohngefähr 1 pfundt schwehr mit einem gemueß, darzu 1 Kreuzer brod, oder an fasttügen eine Supp und gemueß sambt einer Schüssel mit schlechten [gewöhnlichen] fischen od. Stockfisch undt vor 1 Kreuzer brodt, für welche truckene Mahlzeit zu zahlen 10 Kreuzer
2. Einer anderen Persohn als Krähmer oder bürger, so von mehrerer Reputation [gutem Ruf] und in Compagnie speisen will
Eine Supp, ein Stück Rindtfleisch, gemueß mit einem brathen und nöthigen Brodt, an fasttügen aber eine Supp, gemueß, ein schüssel mit Stockfisch, gebradene od. gekochte fisch mit nöthigen brod, undt solle jede persohn sothane Mahlzeit zahlen mit 18 Kreuzer
3. Beambten, geistlichen, Pfarrherren oder sonsten bedienthen, Kauffleuthen oder auch Cavalliers und dergleichen persohnen, so von Reputation seyndt, und in Compagnie zusammen speisen, sollen haben eine guthe Suppen mit einem Stück Rindtfleisch, gemueß, eingemachte junge Hühner od. Kalbfleisch, wie es die jahrs zeit giebt; Item ein brathen von hühner, Capaunen oder kalb und hammel fleisch auch zur zeit anstatt dessen wildpreth od. Vögel, nebst nöthigen brodt, butter und käß, äpfel, birnen;

an Fasttagen aber eine guthe Supp, gemüeb, gesottene od. gebackene Eyer, Stockfisch oder Lapperthan [Laberdan = eingesalzener Kabeljau], gekochte Karpffen, hecht oder bärse, wie auch gebratene fisch sambt einem guten Salath, vor welche Mahlzeiten jeder in der Compagnie zahlen solle ohne getränk 30 Kreuzer

Wein und Bier.

Das getränk betreffend, solle vor jedem wirthshauß eine Taffel ausgehenckt, und durch die geschworenen Schätzere daran gezeichnet seyn, wie hoch dem wirth in seinem Keller der wein und Bier taxirt worden, und sollen die gäste nach sothanem Tax das getränk zahlen, damit aber auch die Schätzere hierinnfalls einige Regul [Richtschnur] haben, solle der wein taxirt werden, wie folget:

Eine Maaß von dem besten übrerrheinischen weins 32 Kreuzer

Eine Maaß des Mittleren übrerrheinischen weins 24 Kreuzer

Eine Maaß geringeren übrerrheinischen weins 16 Kreuzer

Eine Maaß Bergsträsser von dem besten 20 Kreuzer

Eine Maaß Mittelmäsigen Bergsträsser 16 Kreuzer

Eine Maaß geringeren Bergsträsser 12 Kreuzer

Eine Maaß Bruh Rheiner [Bruhrainer] Wein 10 Kreuzer

[...]

Eine Maaß guth Mertzen Bier 5 Kreuzer

Eine Maaß mittelmäsiges 4 Kreuzer

Eine Maaß schlecht Bier 3 Kreuzer

[...]

Stallmiedt.

Vor jedes reyßig- od. fuhrpferdt über Nacht, heu und stroh mit gerechnet 11 Kreuzer

So mann aber Tag und nacht verbleibt, sambt heu und strohe 15 Kreuzer

ohne strohe und heu Tag und nacht 4 Kreuzer

Schlaffgeldt.

Vor Schlaffgeld bey winters zeit, dafern jemand eine stube absonderlich behalten will, vor Logement, holtz und Lichter auff jeden Tag und nacht 16 Kreuzer

Zu Sommers Zeiten aber 8 Kreuzer

andere reysende persohnen aber, so übernachten- und in einem guten Beth schlaffen wollen 4 Kreuzer

diejenigen persohnen aber, so kein beth verlangen, sondern uffm Strohe mit einem Kopffküßen od. pülven in einer warmen stuben schlaffen 2 Kreuzer

NB. bey dieser Ordnung sollen die wirth bey Verlust der Confiscation ihrer haab- und güther zu verbleiben, auch selbige in allen ihren stuben zu männliches [jedenmanns] Nachricht öffentlich auszuhencken schuldig undt verbunden seyn, jedoch mit vorbehalt nach gelegenheit der zeith diese Ordnung zu mindern und zu mehren. [...] Mannheim den 20. May 1738.³²

Schwetzingen Gastwirtschaften bis 1750

Die »Keimzelle« Schwetzingen Gastlichkeit: Heidelberger Straße, Dreikönigstraße und Zeyherstraße

Die heutige Achse Heidelberger Straße, Dreikönigstraße und Zeyherstraße als traditionelles Verbindungsglied der Landstraßen von und nach Heidelberg sowie Speyer kann als »Keimzelle« Schwetzingen Gastlichkeit bezeichnet werden: In ihr siedelten sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in unmittelbarer Nähe zum Schwetzingen Schloss, mit Abstand die meisten Gastwirtschaften an.

Die älteste, heute noch bekannte Schildwirtschaft Schwetzingens führte um 1700 das Schild *Zum Römischen Kayser*, später als *Römischer Kaiser* bezeichnet, und befand sich in der heutigen Dreikönigstraße 5 (Abb. 1).³³

Im Schwetzingen Schatzungsverzeichnis des Jahres 1717, in dem erstmals genauere Angaben über vorhandene Gastwirtschaften am Ort gemacht wurden, ist auch der früheste bekannte Besitzer Philipp Mändtler³⁴ erwähnt; über die Bebauung des Jahres 1717 heißt es:

Eine alte behaußung so zwey stockigt, die schilt gerechtigkeit zum Kayser sambt einer halben scheuer, garthlein, Keller, mitten im flecken bey dem Rothhauß [...].³⁵

32 Der Text ist in verschiedenen, nur minimal voneinander abweichenden Fassungen überliefert, Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/339. Der vollständige Text des Dokuments ist im Anhang, S. 186–190, wiedergegeben.

33 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 108; 2. Bd., S. 124–125.

34 In diesem Fall sind Schreibweisen mit und ohne »t« vorhanden.

35 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 77; 2. Bd., S. 124–125; Schwetzingen, Stadtarchiv, B 347/13, S. 122.



Abb. 1. Heute befindet sich auf dem einstigen Grundstück des *Römischen Kaisers* ein Wohnhaus mit Bankfiliale im Erdgeschoss.

Von da an verblieb die Gastwirtschaft mindestens 150 Jahre lang im Besitz der Familie.³⁶ Von Hermann Blank wurde das Gebäude in der Dreikönigstraße 5 seinerzeit als

stattlicher Bau mit hohem Satteldach [beschrieben]. An den zahlreichen Fenstern waren schön profilierte Umrahmungen, die Schlagläden hatten durchgehende Füllungen mit Jalousien. Ein großes, geschlossenes Tor mit Halbrundbogen führte zum Hof. [...] Der Wirtsschild war auf einer Holztafel in schöner, gut leserlicher Schrift in Gold auf Schwarz angebracht. In neuerer Zeit wurde der Bau am Äußeren nicht zu seinem Vorteil verändert. Das Dach wurde vorn an der Straßenseite gehoben und ein Kniestock aufgesetzt. Unter dem Dachgesims ist dadurch ein leerer Fries geschaffen worden. Die Fassade erhielt eine neue, nicht gute Architektur in Holz und Stuck vorgeklebt. Auf einem alten Straßenbild sind auch noch die zwei großen, über die ganze Dachfläche durchgehenden Schlepptrauben zu sehen. Es ist daraus zu schließen, daß der große Speicherraum zum Dörren von Hopfen oder Tabak ausgenützt war. Im Hof standen Nebengebäude, Scheuer, Ställe und das Brauhaus.³⁷

³⁶ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 125; Karlsruhe, Generallandesarchiv, 362/13.327.

³⁷ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 108.



Abb. 2. So oder so ähnlich wie auf dieser Postkarte um 1900 dürfte Hermann Blank den *Römischen Kaiser* in der Dreikönigstraße 5 seinerzeit gesehen haben (Schwetzingen, Stadtarchiv, PK 920).

Neben dem *Römischen Kaiser* (Abb. 2) als wohl einziger Schildwirtschaft um 1700 gab es am Ort zeitgleich auch neun Strauß- beziehungsweise Kranzwirtschaften,³⁸ die meist einige Jahre nach 1717 zum Teil in den »erlauchten« Kreis der Schildwirtschaften aufsteigen konnten.³⁹ Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden folgende weitere Schildwirtschaften: Das *Rote Haus* (1717), die *Goldene Krone* (1723), die Gastwirtschaften *Zum goldenen Schwan* (1723), *Zum goldenen Adler* (1725), *Zum goldenen Löwen* (1725), *Zum goldenen Engel* (1726), *Goldener Hirsch* (1726), *Zum Ochsen* (1726), *Goldener Pflug* (1730), *Zu den 3 Königen* (1732), *Zum wilden Mann* (1733), *Zum Ritter* (zwischen 1717 und 1736), *Zum Rappen* (vor 1738), *Zum Viehehof* (1748), *Goldenes Lamm* (1750) und *Goldenes Kreuz* (1750).⁴⁰ Das *Rote Haus* (1717) ist aus einer älteren Kranzwirtschaft hervorgegangen und wurde von einem der damals wohlhabendsten Bürger Schwetzingens, dem evangelischen Kirchenvorsteher Johann Georg Dörnberger, in seinem Haus in der heutigen

³⁸ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, S. 124.

³⁹ Ebd., 2. Bd., S. 124–126.

⁴⁰ Ebd., 2. Bd., S. 125–142, 150–152; Karl Mossemann, *Orts geschichtliche Betrachtung über die Gaststätte »Das rote Haus« in Schwetzingen*, o. O. o. J., S. 2. [Schwetzingen, Stadtarchiv, Dibi 462.]

Dreikönigstraße 6 eingerichtet und gut zwei Jahrhunderte in wechselnden Besitzverhältnissen betrieben (Abb. 3).⁴¹

Damit befand sich das *Rote Haus* ebenfalls in unmittelbarer Nähe des bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zentralen Marktplatzes in Schwetzingen zwischen dem heutigen Rathaus und der St. Pankratius-Kirche sowie unweit des kurfürstlichen Hofes. Im Schwetzinger Schatzungsverzeichnis des Jahres 1717 werden Dörnbergers Besitzungen mit »[e]ine[r] Neuw Erbauthe[n] behaußung, Scheuer, Keller, Stallung undt garthen, mitten im flecken auf die Speyrer Straß [Dreikönigstraße]« angegeben;⁴² in einer Selbstauskunft vom 18. Oktober 1717 sprach Dörnberger zudem von einer »[s]chlechten Crantzwürthschafft«. ⁴³ Vom späteren »barocken Charakter« des Hauses in der Dreikönigstraße 6 zeugen »außer der Gesamtanlage nur noch die profilierten Fensterumrahmungen im Obergeschoß.«⁴⁴ Diese haben sich bis heute erhalten.

Der Lehrer und Heimatforscher Karl Mossemann stellte auf Grundlage begriffsgeschichtlicher Forschungen zur Bezeichnung »Rotes Haus« die These auf, dass es sich beim *Roten Haus* wahrscheinlich um die dem Namen nach älteste Schwetzinger Gastwirtschaft mit Wurzeln im 17. Jahrhundert – und damit vor der verheerenden Zerstörung Schwetzingens im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) – handeln dürfte.⁴⁵

Das *Rote Haus* ist für unseren Zusammenhang insofern von besonderer Bedeutung, da Leopold Mozart im Rahmen der sogenannten »Wunderkindreise« mit seiner Frau sowie Nannerl (Maria Anna) und Wolfgang Amadeus im Jahr 1763 nachgewiesenermaßen einige Zeit dort nächtigte.⁴⁶ Zum Zeitpunkt, als Leopold Mozart mit seiner Familie im *Roten Haus* residierte, war bereits Johann Georgs Sohn Johann Philipp Dörnberger (bis 1779) Wirt (Abb. 4).⁴⁷

41 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 125–126; Mossemann, »Sind Namenverbindungen mit ›Rot‹ Symbole«, S. 237; Schwetzingen, Evangelisches Kirchenarchiv, Luth. Kirchenbuch, 1. Bd., S. 595–596, 599; Schwetzingen, Stadtarchiv, B 347/19, S. 181–193. In Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 79 ist von Dreikönigstraße 8 und 10 die Rede.

42 Schwetzingen, Stadtarchiv, B 347/19, S. 182.

43 Ebd., S. 191.

44 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 106.

45 Mossemann, *Ortsgeschichtliche Betrachtung über die Gaststätte »Das rote Haus«*, S. 2–3, 7; Mossemann, »Sind Namenverbindungen mit ›Rot‹ Symbole«, S. 237.

46 Dies geht aus Leopold Mozarts Reisenotizen hervor, die vom »Roth Hauß« als Aufenthaltsort in Schwetzingen sprechen. [*Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 81.] Siehe hierzu auch Werner Stief, »Mozart in Schwetzingen – ›Sternallee‹ und ›Rotes Haus‹«, in: *Das Mannheimer Mozart-Buch* (= *Taschenbücher zur Musikwissenschaft* 47), hg. von Roland Würtz, Wilhelmshaven 1977, S. 263–273, hier: S. 268–271.

47 Schwetzingen, Evangelisches Kirchenarchiv, Luth. Kirchenbuch, 2. Bd., S. 480, 486; Schwetzingen, Stadtarchiv, Fam 1, 5–6; Stief, »Mozart in Schwetzingen«, S. 270.



Abb. 3. Das gut erhaltene Gebäude zeigt im Obergeschoss auch heute noch die für den Barock typisch profilierten Fenstergewände; auf der Rückseite des Hauses ist zudem eine alte Galerie in veränderter Form erhalten geblieben.

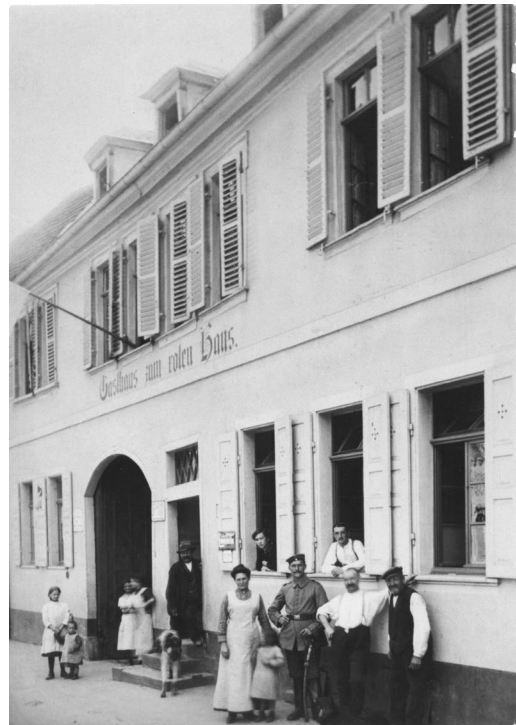


Abb. 4. Das *Gasthaus zum roten Haus* kurz vor dem Ersten Weltkrieg (um 1912; Schwetzingen, Stadtarchiv, Foto 1168)

Neben dem *Roten Haus* befand sich in der heutigen Dreikönigstraße 4 die Gastwirtschaft *Goldener Adler* (1723) im Besitz von Philipp Neydig/Neidig; bis zu ihrem Abbruch Ende der 1770er Jahre erlebte sie gleich vier Eigentümerwechsel.⁴⁸ Das Haus wurde wohl bereits 1769 um eine Metzgerei mit Schlachthaus erweitert, bis der gesamte Komplex 1891 durch die katholische Gemeinde erworben und nach einem Umbau und einer Änderung der Fassade fortan als konfessionelle Kinderschule und Schwesternhaus genutzt wurde (Abb. 5).⁴⁹

Eine weitere der ältesten Gastwirtschaften Schwetzingens befand sich in der heutigen Zeyherstraße 4 und damit am Anfang der ehemaligen Landstraße nach Ketsch und Speyer in unmittelbarer Nähe des früheren kurfürstlichen Gesandtenhauses, des heutigen Amtsgerichts: der *Goldene Schwan* (1723) (Abb. 6).⁵⁰

48 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 129–130.

49 Ebd., 1. Bd., S. 157. Zum Fortbestand der Schildgerechtigkeit *Zum goldenen Adler* nach Übertragung an Franz Hübinger im Jahr 1809 s. Karlsruhe, Generallandesarchiv, 362/13.324.

50 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 112; 2. Bd., S. 127.

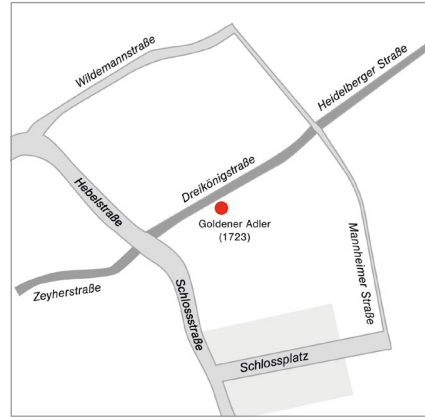


Abb. 5. Das Gebäudeensemble in seiner heutigen Form entstand erst nach dem Aufenthalt der Mozarts im benachbarten *Roten Haus*.



Abb. 6. In diesem Haus, so steht es über der Eingangstür geschrieben, befand sich einst die Schildwirtschaft *Goldener Schwan*.

Besitzer war zunächst Schneidermeister Johann Georg Sperrnagel, ab 1738 Conrad Frey,⁵¹ die rege frequentierte Wirtschaft litt jedoch unter dem Bau des nördlichen Zirkelgebäudes des Schwetzingener Schlosses Mitte des 18. Jahrhunderts, da dieses seither den Weg nach Ketsch und Speyer versperrte, und erlebte daraufhin einige Eigentümerwechsel.⁵² Um 1750 befand sich das damalige Holzhaus nach Aussagen der Hofkammer in einem schlechten Zustand, hatte einen niedrigen, feuchten Keller, niedrige Zimmer, eine sehr kleine Küche und keinen Brunnen; das Haus war ursprünglich wohl einstöckig, das Obergeschoss wurde später durch eine Erhöhung der vorderen Dachfläche erreicht.⁵³ Seine eigentliche Blüte erlebte der *Goldene Schwan* jedoch erst als *Weißer Schwan* unter Jacob/Jakob Kleinschmitt (ab 1815/16) und seinen Nachfolgern an anderer Stelle mit einer weit mehr als 150 Jahre währenden Bierbrautradition (ab 1819).⁵⁴

Direkt neben dem *Römischen Kaiser* befand sich in der heutigen Dreikönigstraße 3 einst (Stand: 1717) die Kranzwirtschaft des Juden Israel Mayer; Schultheiß (= Gemeindevorsteher/Bürgermeister) Simon Roßveld kaufte das Haus und erwarb 1725 das Schild *Zum goldenen Löwen*.⁵⁵ Im Schatzungsverzeichnis von 1717 wird der Baubestand als »haus, scheuer, keller, und Stallung. Uf die speyrer Straß [Dreikönigstraße] gegen dem Rathhauß [...]« beschrieben.⁵⁶ Es hat am Äußeren, mit Ausnahme der Schaufenstereinbauten (heute Ort der Touristinformation Schwetzingen), mutmaßlich nur wenige Änderungen erfahren (Abb. 7).⁵⁷

An der heutigen Ecke Heidelberger Straße/Mannheimer Straße existierte ursprünglich (mindestens seit 1719) die Gastwirtschaft *Goldener Hirsch* (1726); sie befand sich nach dem Durchbruch der neuen Mannheimer Straße 1753 in einem einstöckigen Eckhaus der heutigen Heidelberger Straße, in der Hausnummer 30 (Abb. 8).⁵⁸

Beim Verkauf des *Goldenen Hirschs* vom Schultheißen Sebastian Merckle und seiner Ehefrau Anna Barbara am 7. Mai 1743 an Conrad Roßveld und dessen Ehefrau Anna Barbara

51 Bei beiden Namen sind verschiedene Schreibweisen vorhanden.

52 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 112; Peter Knoch/Robert Erb, »Schlossgeschichte – von den Anfängen bis heute«, in: *Schwetzingen. Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzingener Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2016, S. 86–109, hier: S. 95–96.

53 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 112–113.

54 Ebd., 2. Bd., S. 127–128; Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/193.

55 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 136.

56 Ebd., 1. Bd., S. 82; Schwetzingen, Stadtarchiv, B 347/30, S. 276.

57 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 108.

58 Ebd., 2. Bd., S. 134–135.

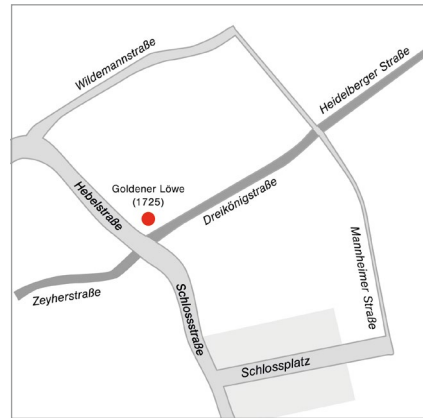


Abb. 7. Dort, wo sich heute die Schwetzingener Touristinformation befindet, war früher die Schildwirtschaft *Zum goldenen Löwen*.

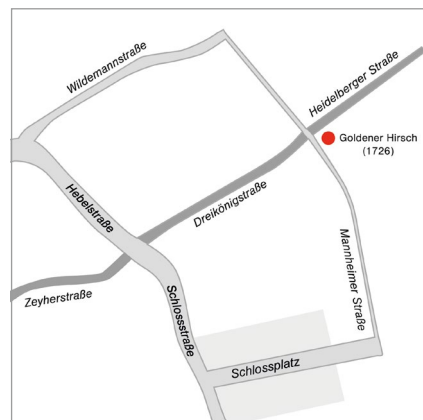


Abb. 8. An der Kreuzung Heidelbergstraße/Mannheimer Straße erkennt man heute nichts mehr, was auf den früheren Standort des *Goldenen Hirschs* hinweisen könnte.



Abb. 9. Das Haus Dreikönigstraße 10 ist eines der weitestgehend im Ursprungszustand erhaltenen Gebäude am Ort. Auf der Straßenseite des Hauses zeugen die schön profilierten Fenstergewände im Obergeschoss vom 18. Jahrhundert; dies gilt auch für die ebenso sehenswerte Holzgalerie im rückwärtigen Hof des Anwesens.

wird von einer »Würthsbehaufung, sambt platz, hoff, garthen, scheuer, stallung, und allem Zugehör [...]« gesprochen.⁵⁹

Die namensgebende Schildwirtschaft *Zu den drei Königen* fand sich ab 1732 – wie könnte es auch anders sein – in der heutigen Dreikönigstraße, Hausnummer 15 (Abb. 9, Abb. 10); Johann Georg Renkert ließ 1738 das von ihm erworbene Schild auf sein Haus in der Dreikönigstraße 10 übertragen.⁶⁰ Die bauliche Situation bestand laut Hermann Blank aus einem großen Hof mit Stallungen und Scheunen:

⁵⁹ Schwetzingen, Stadtarchiv, B 128, S. 5–6.

⁶⁰ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 137; Schwetzingen, Stadtarchiv, B 127, S. 69.



Abb. 10. *Gasthaus zu den drei Königen* vor dem Ersten Weltkrieg (um 1910). Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Schildwirtschaft wieder an ihrem Ursprungsort in der Dreikönigstraße 15 (Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 137; Schwetzingen, Stadtarchiv, Foto 1167).

Im Jahre 1723 auf 24 wurde das Haus Nr. 10 dazu gebaut. Die offene Einfahrt für beide Häuser blieb zunächst bestehen. Das Haus Nr. 10 hatte anfangs kein Tor. Dessen Fassade, die Podesttreppe und die ganze innere Einteilung des Hauses sind für jene Zeit neuartig. Eine besonders schöne architektonische Beigabe erhielt das Haus durch die reizende Holzgalerie im Hof.⁶¹

Auf der schräg gegenüberliegenden Straßenseite, in der heutigen Dreikönigstraße 9 beziehungsweise 11 (gehörten zusammen), hatte der reiche Bürger Daniel Herder/Herter/Härt|d|er/Hörter (diverse Schreibweisen vorhanden) ein Haus; sein Sohn Johann Conrad/Conradt/Konrad Herder/Härt|d|er/Hör|d|ter (ebenfalls diverse Schreibweisen vorhanden)

⁶¹ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 107.



Abb. 11. Auch dieses Anwesen ist in seiner heutigen Form erst nach dem Aufenthalt der Mozarts 1763 entstanden. Der rechte Gebäudeteil reklamiert eine Erbauung im Jahr 1766.

erbt das Anwesen und betreibt neben der Landwirtschaft ab 1730 die Schildwirtschaft *Goldener Pflug*; diese blieb daraufhin viele Jahrzehnte lang im Besitz der Familie (Abb. 11).⁶²

Im Schatzungsverzeichnis von 1717 wird das Anwesen wie folgt angegeben: »Ein hauß, scheuer so doppelt mit 2. denn [Tennen], Keller, Stallung und garthen, mitten im flecken geleeen [...]«. ⁶³ Das Haus samt Gastwirtschaft und allem Zubehör wurde am 16. August 1742 in Pfand genommen, da »Hörter« und seine Ehefrau Regina einem kurpfälzischen Geheimrat 600 Gulden schuldeten. ⁶⁴ Dabei handelte es sich allerdings nur um einen vergleichsweise kurzen Zeitraum, da »Hördter« selbst schon am 1. Januar 1748 als Verleiher von 300 Gulden auftrat und seine Schuld wiederum am 1. April 1748 auslöste. ⁶⁵ Das gesamte Anwesen erlebte nach 1763 deutliche bauliche Veränderungen. ⁶⁶

Seit 1748 gab es neben dem *Goldenen Pflug*, in der heutigen Dreikönigstraße 13, die Schildwirtschaft *Zum Viehehof*; Gastwirt war damals Andreas Kärcher. ⁶⁷ Namensgebend war

⁶² Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 157–158; 2. Bd., S. 140; Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/485. Bei Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 140 ist das Gründungsdatum der Schildwirtschaft weitläufig und mutmaßlich falsch mit »um das Jahr 1740« angegeben.

⁶³ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 78; Schwetzingen, Stadtarchiv, B 347/17, S. 150.

⁶⁴ Schwetzingen, Stadtarchiv, B 128, S. 4.

⁶⁵ Ebd., S. 14.

⁶⁶ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 158–159.

⁶⁷ Ebd., 2. Bd., S. 142.

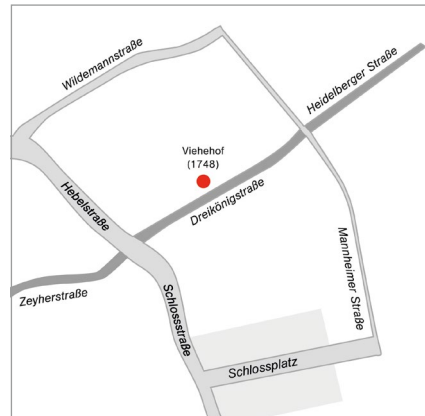


Abb. 12. Auch vom *Viehehof* ist an der heutigen Bausubstanz nichts mehr zu erkennen.

höchstwahrscheinlich der hinter dem Anwesen gelegene kurfürstliche Schafhof; das Haus wurde wohl in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgerissen (Abb. 12).⁶⁸

Die zweite »Achse« Schwetzingener Gastlichkeit: Kronenstraße, Hebelstraße, Schlosstraße und Karlsruhe Straße

Die zweite »Achse« Schwetzingener Gastlichkeit, die gleichzeitig als Verbindungsglied der Landstraßen von und nach Mannheim (bis zum Durchbruch der neuen Mannheimer Straße 1753) sowie Oftersheim, Waghäusel und Karlsruhe fungierte, bildeten Kronenstraße, Hebelstraße, Schlosstraße und Karlsruher Straße.

Unweit des alten Marktplatzes befand sich in der heutigen Hebelstraße 7 die Gastwirtschaft *Zum Ritter* (nach 1717); namensgebend war der Eigentümer Johannes Ritter.⁶⁹ Nach dem Tod seines Vaters 1736 übernahm der Sohn Johann Jacob Ritter die Schildwirtschaft und führte diese bis ins Jahr 1802 fort.⁷⁰

Zur historischen Bausubstanz des Gebäudes vermerkt Blank:

68 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 63.

69 Ebd., S. 132.

70 Ebd.

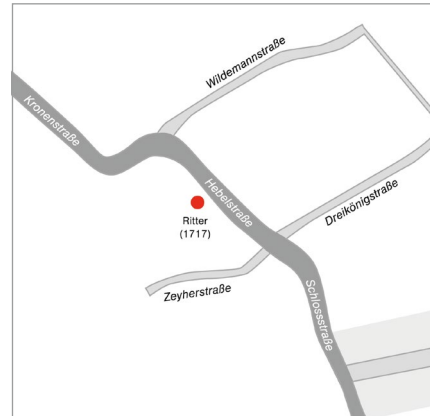


Abb. 13. Auf diesem Gelände in der Hebelstraße war einst die Schildwirtschaft *Zum Ritter*, die sich heute am Schlossplatz befindet.

Dieses Haus ist [...] das älteste Barockgebäude der Hebelstraße. Lange Zeit war es einstöckig; erst später wurde der zweite Stock aufgesetzt. [...] Die frühere Wirtsstube war von der Straße aus unmittelbar zugänglich. Dieser alte Eingang ist an der Fassade noch zu erkennen. Auch im Obergeschoß ist an den Fensterumrahmungen der spätere Charakter deutlich zu unterscheiden. Das Haus hat einen schönen, gewölbten Keller, der von der Wirtsstube aus und von der Einfahrt zugänglich ist. Das Gebäude wurde als Wirtshaus gebaut, daher das hohe Erdgeschoß. Zum Haus gehörte eine große Scheuer, Stallung, Hof und ein Garten, der bis hinunter an das Bachgäßlein reichte. Der Bestand des alten Anwesens ist im Wesentlichen erhalten.⁷¹

Das Gebäude wurde zwischenzeitlich komplett abgebrochen und 1986 wurde auf dem freigewordenen Gelände das städtische Bauamt errichtet (Abb. 13).

In der heutigen Kronenstraße 8 befand sich die namensgebende Gastwirtschaft *Goldene Krone* (1723); wohl bereits zu diesem Zeitpunkt war die Schildwirtschaft der Familie Riedinger auch mit einer Braugerechtigkeit ausgestattet (Abb. 14).⁷² Zur Baugeschichte des Anwesens notiert Blank:

⁷¹ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 113.

⁷² Ebd., 2. Bd., S. 126.

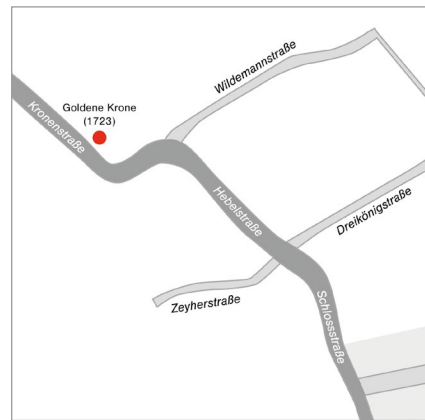


Abb. 14. Die *Goldene Krone* ist eines der ehemaligen Wirtshäuser, das noch heute als solches erkennbar ist.

Die Kronenbrauerei trägt im steinernen Torbogen die Anfangsbuchstaben vom Namen des Erbauers und seiner Frau, dazu die Jahreszahl = Jg. Rit. A.M.R. 1723, d.h. Ignaz Ritingner – Anna Maria Ritingner. Das gut gebaute, zweistöckige Gasthaus blieb bis 1805 im Besitz der Familie Ritingner oder, wie sie sich später schrieb, Riedinger. Im Hof war eine Galerie mit schöner Holzkonstruktion.⁷³

Mutmaßlich im gleichen Jahr eröffnete der aus Werneck (bei Zürich) stammende Schweizer Glaubensflüchtling Johannes Frey im Anwesen Kronenstraße 3 die Schildwirtschaft *Zum Schiff* (1723) in einem einstöckigen Gebäude; zwischen 1743 und 1765 war Johann Friedrich Ultzhöffer Wirt des *Schiffs* (Abb. 15).⁷⁴

Bereits Teil des Schwetzingener Oberdorfes⁷⁵ auf beiden Seiten der heutigen Karlsruher Straße war das in den heutigen Schlossplatz hineinragende Anwesen des Johann Michael Renkert

⁷³ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 114.

⁷⁴ Ebd., S. 160; 2. Bd., S. 151; Karl Mossemann, »Was die Schwetzingener Kirchenbücher am Rande erzählen«, in: *Badische Heimat* 49/1 (1969), S. 104–109, hier: S. 105.

⁷⁵ Das historische Oberdorf Schwetzingens befand sich entlang der Karlsruher Straße. Für eine detaillierte Darstellung von Genese und Entwicklung von Unter- und Oberdorf siehe Stefan Baust, »Schwetzingen in der Landesgeschichte des Mittelalters. Wirtschafts-, sozial-, herrschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte von Siedlung und Burg«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd., S. 219–271.



Abb. 15. Dort, wo sich früher die Schildwirtschaft *Zum Schiff* befand, steht heute ein modernes Wohnhaus.

(Hausnummer 1); Renkert betrieb zunächst eine einfache Schenke und führte ab etwa 1726 das Schild *Zum Ochsen*, das bis 1838 im Besitz der Familie blieb (Abb. 16).⁷⁶ Im Schatzungsverzeichnis von 1717 wird das weitläufige Anwesen als »[e]in altes hauß oben im flecken [beschrieben], wobey eine scheuer, Kellerlein, Stallung und großer garthen, [...] gegen dem Schloß herüber [vorhanden waren].«⁷⁷

Am Schwetzingen Ortsausgang Richtung Oftersheim in der heutigen Karlsruher Straße 30 befand sich ab 1737 die Schildwirtschaft *Goldenes Kreuz* des Bürgers und Schmiedemeisters Johann Philipp Siegel; Schultheiß Johann Philipp Montanus übte dieses Recht nach dem Kauf des Anwesens inklusive Schild wohl zwischen 1761 und 1783 aus (Abb. 17, Abb. 18).⁷⁸ Ein kurfürstlicher Beamter berichtete im Rahmen einer Visitation zur Steuerschätzung der Schildwirtschaft vom 9. August 1760, dass das Haus keine Einfahrt habe, der Hof des Hauses sehr klein sei, der vorhandene Stall lediglich vier Pferden Platz biete und das gesamte Anwesen vom kurfürstlichen Hof aus abgelegen in Richtung Oftersheim liege.⁷⁹ Zur weiteren Baugeschichte schreibt Blank:

⁷⁶ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 63; 2. Bd., S. 135. Zu den Meinungsverschiedenheiten der Familie Renkert mit dem kurfürstlichen Hof das Anwesen betreffend siehe Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/201.

⁷⁷ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 82; Schwetzingen, Stadtarchiv, B 347/31, S. 284.

⁷⁸ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 151–152; Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/486, 488.

⁷⁹ Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/488.



Abb. 16. Auch bei diesem Gebäude am Schlossplatz haben wir es nicht mehr mit dem Haus zu tun, in dem sich der *Ochse* einst befand.

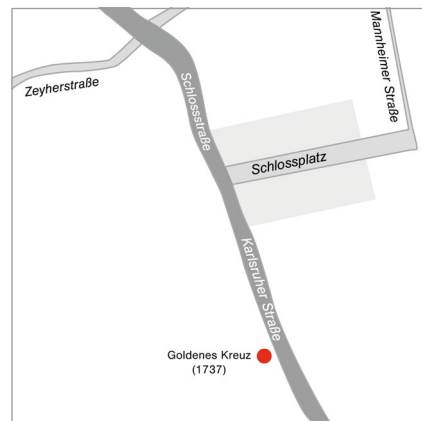


Abb. 17. Dieses Gebäude dokumentiert abermals mit schön profilierten Fenstergewänden seine Erbauung im 18. Jahrhundert.

Abb. 18. Auf diesem historischen Foto (um 1900) ist das nördliche Ende des Hauses von der Clementine-Bassermann-Straße aus fotografiert zu sehen. Es gleicht dem heutigen Gebäude – soweit sichtbar – in wesentlichen Zügen.



Das zweistöckige, schöne Haus [...] wurde 1768 in barocken Formen vom Schultheißen Montanus gebaut. Zu seinem Haus gehörten eine Scheuer und ein Stall mit darunter liegendem, großem, gewölbtem Keller. Unter dem Vorderhaus war ein gewölbtes Kellerlein, das vom Hof aus zugänglich war. Im Garten sind noch steinerne Säulen-Trommeln aufgestellt, die vielleicht aus dem Park stammen. Da das Haus von der Straße her keine Einfahrt hatte, erbat Montanus vom Kurfürsten nach der Bachregulierung eine Zufahrtsmöglichkeit auf der Rückseite des Anwesens.⁸⁰

Weitere Gastwirtschaften im Schwetzingen Unterdorf

Im Teil des Schwetzingen Unterdorfes⁸¹ jenseits der Dreikönigstraße (ausgehend vom Schloss) befand sich in der heutigen Wildemannstraße 2 die Gastwirtschaft *Goldener Engel* (1726); diese wurde mindestens seit 1717 von Caspar Sion als Kranzwirtschaft betrieben.⁸² Sie bestand aus einem »Wohnhauß, Keller, Stallung undt gärtlein [...]«. ⁸³ Dessen Sohn und Nachfolger ertrank Anfang 1729 im Alter von nur 30 Jahren bei Mannheim-Neckarau; Georg Gund erwarb daraufhin das Schild und ließ es auf sein neues Anwesen in der heutigen

80 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 154–155.

81 Das historische Unterdorf Schwetzingens befand sich nördlich der heutigen Carl-Theodor-Straße. Für eine detaillierte Darstellung von Genese und Entwicklung von Unter- und Oberdorf im Mittelalter siehe Baust, »Schwetzingen in der Landesgeschichte«, S. 219–271.

82 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 89; 2. Bd., S. 133, 138; Schwetzingen, Stadtarchiv, B 347/60, S. 409–411.

83 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 89; Schwetzingen, Stadtarchiv, B 347/60, S. 409.

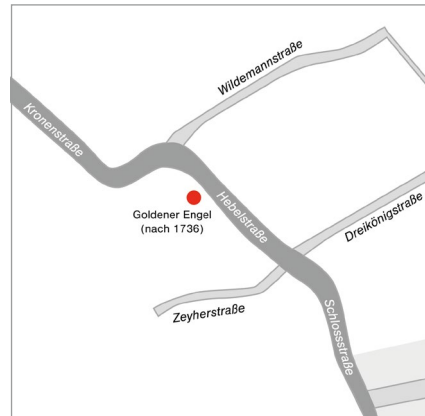


Abb. 19. Auch dieses Anwesen dürfte mit der baulichen Situation um 1763 wenig gemein haben.

Hebelstraße 5 übertragen; zuletzt befand sich das Schild nach 1736 in der heutigen Hebelstraße 9 beziehungsweise 11 (Abb. 19).⁸⁴

Caspar Sion verkaufte das Anwesen samt Gastwirtschaft in der Wildemannstraße 2 schließlich am 18. Dezember 1733 zum Preis von 860 Gulden an Baltasar Weismel, einem Küfer, der vermutlich schon zuvor die Erlaubnis hatte, das Schild *Zum wilden Mann* (1733) zu führen (Abb. 20);⁸⁵ dieser verkaufte die Schildwirtschaft aufgrund von Zahlungsschwierigkeiten jedoch bereits kurz darauf, womit ein mehrfacher Eigentümerwechsel innerhalb der nächsten Jahrzehnte seinen Anfang nahm.⁸⁶ Ab dem 1. Januar 1748 lag ein Pfand auf der Gastwirtschaft *Zum Wilden Mann* samt Platz, Hof, Scheuer, Garten und zugehörigem Ackerland; Wirt Johann Michael Roßveld und seine Frau Anna Maria liehen sich im Gegenzug bei Schultheiß Johannes Hertzberger aus Mannheim-Suebenheim 700 Gulden.⁸⁷

In der heutigen Wildemannstraße 1 eröffnete Philipp Siegel um 1750 die Gastwirtschaft *Goldenes Lamm*; nach dessen Tod führte sein Sohn Johann Georg Siegel die Wirtschaft zwischen 1762 und Anfang der 1780er Jahre fort.⁸⁸

84 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 111; 2. Bd., S. 133.

85 Aus einem Eintrag vom 2. Dezember 1733 geht hervor, dass Weismel vermutlich bereits zu diesem Zeitpunkt das Schild *Zum Wilden Mann* führte und die Schildgerechtigkeit zunächst auf seinem Wohnhaus lag. Schwetzingen, Stadtarchiv, B 127, S. 50.

86 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 138–139.

87 Schwetzingen, Stadtarchiv, B 128, S. 14.

88 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 150.



Abb. 20. Auf dem Alten Messplatz, wo sich heute in der nordöstlichen Ecke das Rothacker'sche Haus befindet, hatte einst der *Wilde Mann* seinen Ursprung.

Zur Baugeschichte des Anwesens Wildemannstraße 1 berichtet Blank:

Dies könnte eine echte, alt-fränkische Gehöftanlage gewesen sein, bei der die beiden Giebel des Wohnhauses und der Scheune nach der Wildemannstraße lagen. Zwischen diesen war wohl die Einfahrt und die Hofmauer. Erbauer war Friedrich Hall 1712. Im Jahre 1757 wurde das Haus umgebaut, und die Einfahrt vermutlich nach der Hebelstraße verlegt. Im Hof, am steinernen Kellereingangsbogen, steht die Inschrift: »17 J P S. M B S 57«, sie weist auf Johann Philipp Siegel, der den Umbau ausführen ließ.⁸⁹

Auf dem Gelände des historischen Hauses befindet sich heute ein modernes Wohn- und Bürogebäude (Abb. 21).

⁸⁹ Ebd., 1. Bd., S. 61.

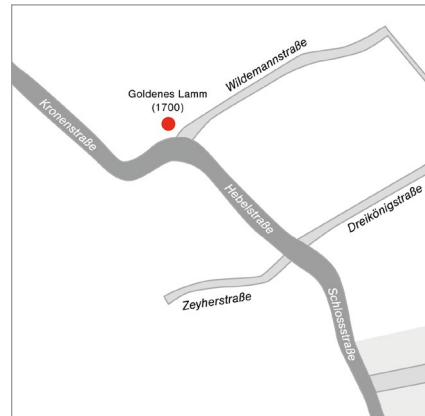


Abb. 21. Auch dort, wo sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das *Goldene Lamm* befand, ist heute nichts mehr ersichtlich, was an längst vergangene Tage erinnern könnte.

Schwetzingen Gastwirtschaften ab 1750

Mitte des 18. Jahrhunderts, im Rahmen des großangelegten kurfürstlichen Bauprogramms zur Verlagerung des Schwetzingen Ortszentrums an den Schlossplatz, wurde zwischen den heutigen Straßen Carl-Theodor-Straße und Dreikönigstraße die neue Mannheimer Straße angelegt und bildete fortan von Mannheim kommend eine Schneise in das moderne Zentrum Schwetzingens.⁹⁰

Zu den ersten Gastwirten, die auf diese vom Landesfürsten gewünschte und angestoßene Entwicklung reagierten, gehörte der Bürger und Hafnermeister Melchior Hauswirth, der in der Mannheimer Straße 16 wohl seit etwa 1756 die Gastwirtschaft *Zur goldenen Sonne* (1762) betrieb; ob diese beim Besuch der Mozarts 1763 noch Bestand hatte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, da diese Blank zufolge bereits 1805 etwa 40 Jahre lang nicht mehr betrieben worden sei.⁹¹ Die Überlieferung im Generallandesarchiv endet mit der Schildgerechtigkeitsverleihung am 25. August 1762; in diesem Jahr wurde zwecks Steuerschätzung ein kurfürstlicher Beamter *Zur goldenen Sonne* geschickt; nachdem er »daselbst alles genau in Augenschein genommen« hatte, berichtete er datierend auf den 11. August 1762, dass es sich um »ein wohlconditionirtes Hauß« mit »schöne[r] große[r] gaststuben« im

⁹⁰ Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 118–140.

⁹¹ Ebd., 2. Bd., S. 152.



Abb. 22. Dort, wo einst die Schildwirtschaft *Zur goldenen Sonne* in der Mannheimer Straße war, befindet sich heute ein Wohnhaus mit Ladengeschäft im Erdgeschoss.

Erdgeschoss handele, samt weiterem »Zimmer nebst einer kleinen Kammer und Küchen, im oberen Stock drey Zimmer eine Küch und ebenmäßig eine kleine Kammer, ein langer Hof, worinn eine lange Kegelbahn, ein nebenbau, ein gasthaus, eine Scheuer, allwo die Einfahrth dadurch in Hof gehet, auch in der Scheuer ist ein Stall in circa vor sechs Pferd, gleichmäßig finden sich an dieser Scheuer zwey dergleichen Stall [...]« mit Platz für zahlreiche weitere Pferde.⁹²

Da Melchior Hauswirth im Schwetzingener Unterpfandsbuch im Rahmen einer Kreditaufnahme datierend auf den 30. Dezember 1763 als Wirt der *Goldenen Sonne* ausgewiesen wird, ist davon auszugehen, dass die Gastwirtschaft zu diesem Zeitpunkt (und damit auch zum Zeitpunkt des Mozartbesuches) noch Bestand hatte; das Haus samt Scheune und Garten wurde damals mit 1.800 Gulden taxiert, was den Schilderungen einer durchaus umfangreichen Gesamtanlage gut ein Jahr zuvor entspricht.⁹³ Dieser Befund wird durch einen weiteren Eintrag bestätigt, der den Verkauf des Hinterhauses samt Hof zum Preis von 750 Gulden dokumentiert und auf den 20. Februar 1764 datiert (Abb. 22).⁹⁴

Ein anderer war Joseph Bianchy, der 1759 das Eckhaus in der heutigen Carl-Theodor-Straße 2 direkt am Schlossplatz erwarb und darin »Zur besten Aufnahm und Zierart der churfürstlichen Sommerresidenz Schwetzingen« die Schildwirtschaft *Zum grünen Baum*

92 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/489.

93 Schwetzingen, Stadtarchiv, B 128, S. 369–371.

94 Ebd., S. 383–384.

einrichtete; das Haus hatte weder Stallung noch Hof, auch fehlten Gästezimmer: Bianchy wollte lediglich eine Weinschenke betreiben, was er bis 1815 auch tat.⁹⁵ Am Haus wurde bis heute nur wenig geändert (Abb. 23).⁹⁶

Im gleichen Jahr eröffnete der Bürger Jacob Reinle noch die Schildwirtschaft *Zur neuen Pfalz* (1759) in der heutigen Mannheimer Straße 26 (Abb. 24).⁹⁷

Fazit

Schwetzingen war im 18. Jahrhundert durch die umfassende kurfürstliche Hofhaltung und damit einhergehende Begleiterscheinungen (gut ausgebaute Landstraßen, regelmäßige Frequentierung durch Gäste, etc.) bezüglich der Entstehung zahlreicher Gastwirtschaften sehr begünstigt. Deren Lage an den Landstraßen am Ortsrand, im Dorfzentrum nahe der St. Pankratius-Kirche und in Umgebung der kurfürstlichen Sommerresidenz sowie deren innere Ausstattung entsprachen dem in der damaligen Zeit Üblichen. Viele der einstigen Schildgerechtigkeiten des 18. Jahrhunderts überlebten bis weit in das 20. Jahrhundert hinein; heute allerdings gehört die Gastwirtschaft in ihrer kulturhistorischen Dimension weitestgehend der Vergangenheit an, da diese insbesondere innerhalb der letzten Jahrzehnte ihren zentralen Aspekt gesellschaftlichen Miteinanders einbüßte. Die Ursachen hierfür sind denkbar vielfältig sowie komplex und damit ein anderes, in der Zukunft zu schreibendes Kapitel geschichtswissenschaftlicher Forschung.

95 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 151. In Karlsruhe, Generallandesarchiv, 362/13.327 wird bereits für 1809 Martin Montag als Gastwirt angegeben.

96 Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 1. Bd., S. 121.

97 Ebd., 2. Bd., S. 152–153.



Abb. 23. Die einzige Gastwirtschaft am Ort, die nie ihren Platz wechselte und noch heute Bestand hat, ist der *Grüne Baum* (Blank/Heuss, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 151).

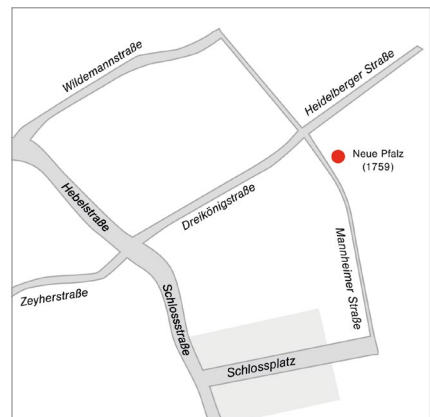


Abb. 24. Aus der *Neuen Pfalz* in der Mannheimer Straße wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts schließlich die *Alte Pfalz*. An der Wende zum 20. Jahrhundert erhielt das Gebäude eine neue Sandsteinfassade in gotisierenden Formen (Blank, *Schwetzingen*, 2. Bd., S. 152–153).



Abb. 25. Neben den vielen Funktionen, die eine Gastwirtschaft im 18. Jahrhundert erfüllen konnte, war sie auch ein Ort des (gemeinsamen) Musizierens, wie diese um 1770 entstandene Radierung von Ferdinand Kobell launig mit einem Geigenspieler unter Beweis stellt (Schwetzingen, Stadtarchiv, GS 989).

Quellen

Schwetzingen, Evangelisches Kirchenarchiv

Luth. Kirchenbuch, 2 Bde.

Karlsruhe, Generallandesarchiv

Bestand 221/193, 201, 393, 485–486, 488–492, 494, 497, 516–517.

Bestand 362/13.273, 13.313, 13.317, 13.324, 13.326–13.327.

Schwetzingen, Stadtarchiv

Bestand B 127–128, 246, 347.

Bestand Fam 1, 5–6.

Bestand Foto 1167–1168.

Bestand PK 920.

Bestand U 16.

Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe, hg. von der Internationalen Stiftung

Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto E.

Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962.

Widder, Johann G.: *Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung*

der kurfürstl. Pfalz am Rheine, 1. Bd.: *Geographische Beschreibung der Kur-Pfalz*,

Frankfurt/Leipzig 1786.

Literatur

Baust, Stefan: »Schwetzingen in der Landesgeschichte des Mittelalters. Wirtschafts-, sozial-, herrschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte von Siedlung und Burg«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzingen Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2016, S. 219–271.

Benker, Gertrud: *Der Gasthof. Von der Karawanserei zum Motel. Vom Gastfreund zum Hotelgast* (= *Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen*), München 1974.

Blank, Hermann/Heuss, Wilhelm: *Schwetzingen – eine Geschichte der Stadt und ihrer Häuser*, 2 Bde. (= *Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen* 8–9), hg. vom Bürgermeisteramt Schwetzingen, Schwetzingen 1979.

- Kachel, Johanna: *Herberge und Gastwirtschaft in Deutschland bis zum 17. Jahrhundert* (= *Beihfte zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 3), Stuttgart 1924.
- Knoch, Peter/Erb, Robert: »Schlossgeschichte – von den Anfängen bis heute«, in: *Schwetzingen. Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzingen Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2016, S. 86–109.
- Mosseman, Karl: *Ortsgehistorische Betrachtung über die Gaststätte »Das rote Haus« in Schwetzingen*, o. O. o. J. [Schwetzingen, Stadtarchiv, Dibi 462.]
- Mosseman, Karl: »Regelung der Marktwirtschaft in Schwetzingen unter Kurfürst Karl Philipp«, in: *Badische Heimat. Mein Heimatland* 49/1 (1969), S. 110–112.
- Mosseman, Karl: »Sind Namenverbindungen mit ›Rot‹ Symbole herrschaftlicher Gerechtsame?«, in: *Badische Heimat. Mein Heimatland* 45/3–4 (1965), S. 232–239.
- Mosseman, Karl: »Was die Schwetzingen Kirchenbücher am Rande erzählen«, in: *Badische Heimat. Mein Heimatland* 49/1 (1969), S. 104–109.
- Peyer, Hans C.: *Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus. Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter* (= *Monumenta Germaniae Historica. Schriften* 31), Hannover 1987.
- Peyer, Hans C. (Hg.): *Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter* (= *Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien* 3), München/Wien 1983.
- Pothhoff, O. D./Kossenhaschen, Georg: *Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte umfassend Deutschland, Österreich, Schweiz und Deutschböhmen*, Berlin o. J.
- Stief, Werner: »Mozart in Schwetzingen – ›Sternallee‹ und ›Rotes Haus‹«, in: *Das Mannheimer Mozart-Buch* (= *Taschenbücher zur Musikwissenschaft* 47), hg. von Roland Würtz, Wilhelmshaven 1977, S. 263–273.
- Stöckle, Joseph: *Grundriß einer Geschichte der Stadt, des Schlosses und des Gartens von Schwetzingen*, Schwetzingen 1890.
- Zeyher, Johann M./Rieger, Johann G.: *Schwetzingen und seine Garten-Anlagen*, Mannheim 1820.

... bring immer in unsem Zaaner Jattz.
glauß atfolgt sind, so bluiby indolag /
diolr Luthpaysfr Freund auch aturefor /
der Zimmor Jon so ninguoricht. Das d
wo sy dort. Man post auch in dem
nswas andrer als ein gauer Landsteg
alt they sind. : Gues solk ein (ne
betont man so fast. sie may solks
alles hyst flayß. und wer wird was si
wie sah dem Jult. unser gastgeb han
gut. Das es nicht lunge da
nun muss es pflin, es v
in der Frauenzoge Comedei,
kong der Ballets und Music in
St. in Joffe in Frackfont r
ich zu luy. Loh si als wo
alles luth, weyß, fuitz und Sonn
Hagd 2 briefstetter, Madane de Gobin



Hiram Kümper (Mannheim)

Der Mensch lebt nicht von der Kunst allein

Essen, trinken ... und dafür bezahlen in Mozarts Schwetzingen

Essen und Trinken gehören zu den physischen Grundbedürfnissen des Menschen; dass sie üblicherweise nicht umsonst gestillt werden, zu den Grundkonstanten seiner Vergesellschaftung. Tatsächlich haben die Mozarts auf ihren Reisen große Mengen Geldes nicht nur für Reise und Unterkunft, sondern auch für die Verpflegung ausgegeben und Leopold Mozart hat diese Ausgaben immer wieder in seinen Briefen thematisiert.¹ Aber Essen und Trinken, zumal das gemeinschaftliche, war und ist mehr als bloße Befriedigung körperlicher Notwendigkeiten. Es ist auch Ausdruck von Kultur: von regionaler Identität beispielsweise; oder von sozialer Distinktion. Das galt ohne Frage für die kurpfälzische Hofgesellschaft in Mannheim und Schwetzingen, galt aber sicher auch für deren prominente Gäste, wie die Mozarts. Von den kulinarischen Eindrücken bei ihrem ersten Besuch im Sommer 1763 berichtet Leopold Mozart in einem Brief aus Schwetzingen ins heimische Salzburg. Wie man diese sporadischen, knappen, aber in ihrer Bildlichkeit eindringlichen Beobachtungen eines Zeitgenossen geschichtswissenschaftlich nutzbar machen könnte, ist Gegenstand der folgenden Absätze.

»alles frist fleisch ...« – Pfälzische Küche um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Die Pfalz ist heute als Weinland, als Land der Leberwurst und wegen seines spätestens seit Bundeskanzler Kohl auch überregional berühmten Saumagens bekannt.² Pfälzer Weine schätzte man durchaus auch im 18. Jahrhundert.³ Die fleischlastige Küche dagegen stieß Vater Mozart beim Aufenthalt der Familie in Schwetzingen übel auf – vor allem weil der gute Katholik sich um die Einhaltung der Fastenvorschriften besorgte. Das freilich ganz pragmatisch, denn was man nicht weiß, macht einen sprichwörtlich nicht heiß, vor allem aber auch nicht sündfällig:

1 Rudolf Haas, »Die Finanzierung von Mozarts Mannheimer Aufenthalt 1777/78«, in: *Mannheimer Mozart-Buch*, hg. von Roland Würtz, Wilhelmshaven 1996, S. 83–95.

2 Zu Geschichte und Identitätspolitik des Pfälzer Saumagens vgl. Michael Dostal (Hg.), *Pfälzer Saumagen: Geschichten rund um eine pfälzische Spezialität*, Offenbach 2011.

3 Vgl. dazu etwa Wolfgang Diehl, »Das Pfälzer Weinland in der Poesie«, in: *Die Weinstraße: Portrait einer Landschaft*, hg. von Michael Geiger u. a., Landau 1985, S. 209–222.



Abb. 1. Blick in eine Münchener Metzgerei (»beim Gerl«) im Jahre 1783. Aquarell, um 1800 (München, Stadtmuseum, Inv. Nr. 51/263).

»die fastenspeisen bekommt man sehr hart. sie machen solche auch sehr schlecht denn alles frist fleisch; und wer weis was sie uns gegeben haben. Basta! wir haben keine schuld!«⁴

Tatsächlich ist es gar nicht einfach, überhaupt etwas über die historische Küche der alten Kurpfalz auszusagen. Denn im Gegensatz zu anderen historischen Landschaften haben sich hier nur wenige kulinarische Quellentexte erhalten – oder eigentlich müsste man sagen: sind zumindest nur wenige bisher bekannt. Vielleicht führt auch deshalb gegenüber Schwaben, Franken und Bayern ausgerechnet die pfälzische Küche ein Schattendasein in der kulinarhistorischen Erforschung des deutschen Südwestens.⁵ Zeitgenössische Kochbücher,

4 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 19. Juli 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 78–81, hier: S. 80.

5 Peter Lesniczak, *Alte Landschaftsküchen im Sog der Modernisierung: Studien zu einer Ernährungsgeographie Deutschlands*, Stuttgart 2003, S. 146–155.

wie etwa das der Christine Knoer aus dem schwäbischen Göppingen,⁶ durch das die Mozarts auf ihrer Reise wenig zuvor gefahren waren,⁷ sind für die oder in der Pfalz nicht gedruckt worden. Für die Überlieferung handschriftlicher Kochbücher fehlt es noch immer an einer entsprechenden Erfassung – was aber durchaus nicht nur für die alte Pfalz, sondern für die Kochbuchüberlieferung des 17. und 18. Jahrhunderts generell gilt.⁸ In der Erforschung der Ernährungsbräuche des 19. Jahrhunderts spiegelt sich dann das territoriale Schicksal der alten Kurpfalz zwischen Baden und Bayern.⁹ Jüngere Publikationen zur pfälzischen Küche schließlich übermitteln vor allem Selbst- und Zerrbilder vermeintlich traditioneller Rezepte und sind daher eher folkloristischer als historischer Natur.¹⁰

Eine wichtige Quelle für die gehobene regionale Küche des 18. Jahrhunderts stellt das noch kaum erforschte handschriftliche Kochbuch der Maria Sidonia Philippina von Aulenbach (1679–1719) dar, das heute in der Universitätsbibliothek Mannheim verwahrt wird (Abb. 2).¹¹ Sie war die Ehefrau des kurpfälzischen Rates Johann Ferdinand Freiherr von und zu Sickingen. Die Familie hat noch über mehrere Generationen den Pfälzer Landesherrn gedient.¹² 1778, auf seiner zweiten großen Europareise, war es etwa Maria Sidonias Enkel, der kurpfälzische Minister Graf Karl Heinrich von Sickingen (1737–1791), der Mozart in Paris förderte.¹³ Das Kochbuch stammt wohl aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts und dürfte sicher auch noch regionale Einflüsse aus der fränkischen Heimat seiner (wahrscheinlichen) Erstbesitzerin tragen, ist aber noch von mindestens zwei Händen später weitergeführt worden und zeigt also zumindest Nutzerspuren, die zeitlich und räumlich zum Fokus der Betrachtung passen. Die

6 [Christine Knoer,] *Göppinger Kochbuch [...] oder Sammlung vieler Vorschriften von Fastenspeisen und allerley Koch- und Backwerk für junges Frauenzimmer*, 2 Bde., Stuttgart 1783.

7 Mozart. *Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 80.

8 Heike Gloning, »Handschriftliche Frauenkochbücher des 17. und 18. Jahrhunderts als Editions- und Forschungsaufgabe«, in: *Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit*, hg. von Hans-Gert Roloff, 2. Bd., Amsterdam 1997, S. 829–847.

9 Vgl. etwa Wolfgang Kleinschmidt, »Aspekte pfälzischer Volksnahrung anhand der bayerischen Physikatsberichte von 1861«, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 53 (2008), S. 171–209. Dort auch Hinweise auf weitere Literatur.

10 Das kritisiert ganz ausdrücklich Helmut Seebach, *Was der Pfälzer Bauer nicht kennt ... Essen und Trinken im Wandel der Zeit*, Annweiler 1991, S. 19–26.

11 Mannheim, Universitätsbibliothek, Sch 052/090; eingehendere Studien zu dieser kulturhistorisch wichtigen Handschrift stehen noch aus, erste Untersuchungen zu einzelnen Rezepten hat Kathrin Weng in ihrer BA-Arbeit (Universität Mannheim, Historisches Institut, 2018) unternommen.

12 Näheres bei Michael Benz, »Johann Ferdinand von und zu Sickingen (1666–1719)«, in: *Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde* 53 (1986), S. 255–264.

13 Vgl. Neal Zaslaw, »Mozart's Paris Symphonies«, in: *The Musical Times* 119 (1978), S. 753–757.

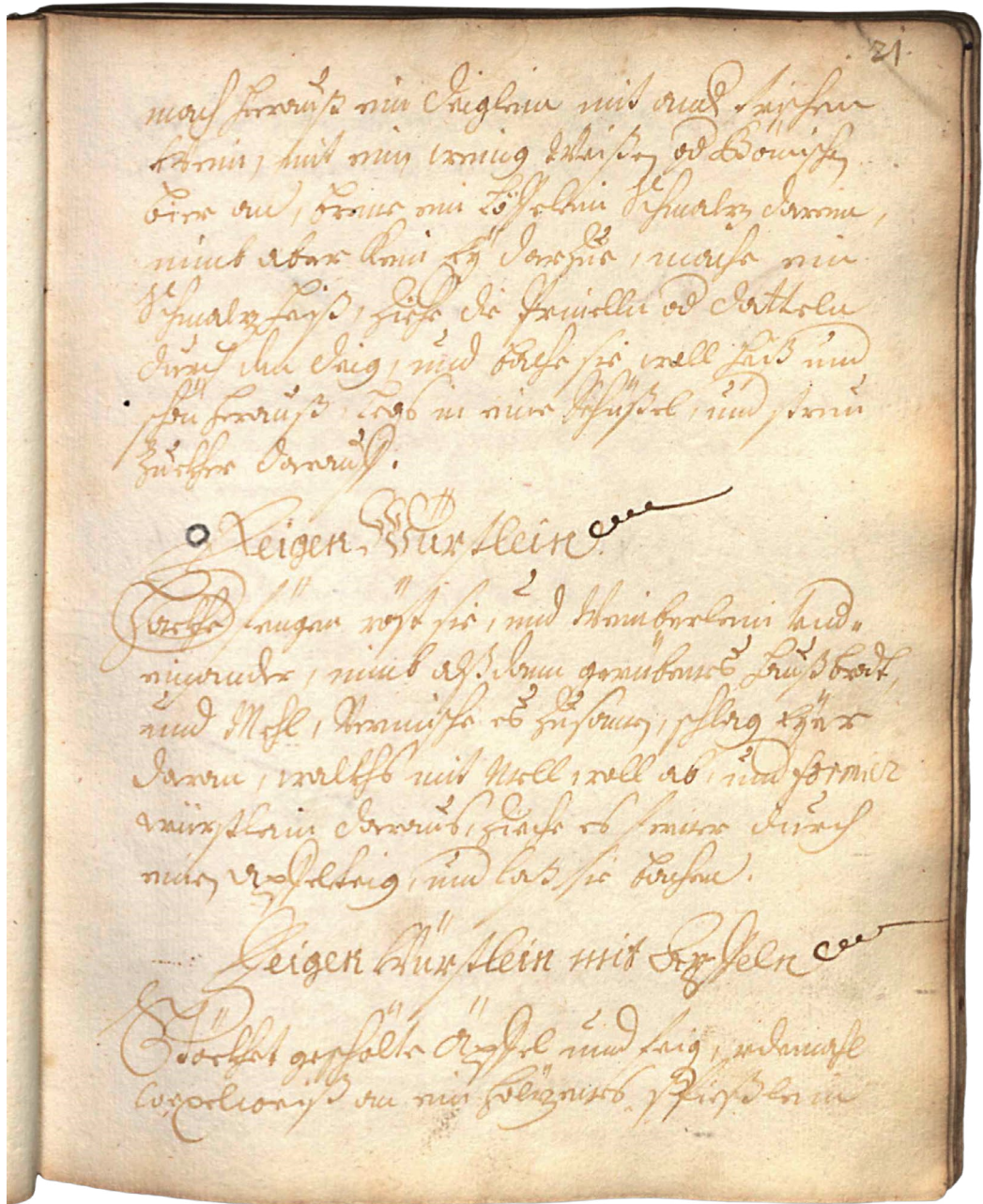


Abb. 2. Kochbuch der Maria Sidonia Philippina von Sickingen, geb. von Aulenbach (1679–1719; Universitätsbibliothek Mannheim, Sch 052/090; Foto: UB)

Forschung geht davon aus, dass solche Kochbücher oft zu besonderen Anlässen wie etwa zur Vermählung angelegt und über einige Generationen weitergereicht wurden.¹⁴ Maria Sidonia und ihr Ehemann Johann Ferdinand hatten freilich sechs Söhne, aber keine Töchter. Vielleicht ist das der Grund, warum das Buch noch im 18. Jahrhundert Teil der Gelehrtenbibliothek des kurz nach dem ersten Aufenthalt der Mozarts in Schwetzingen an den Mannheimer Hof emigrierten französischen Jesuitenpaters François-Joseph Terrasse Desbillons (1711–1789) wurde und also wohl nicht über den kurfürstlichen Hof und die ehemalige Hofbibliothek, sondern erst über diesen Umweg in die heute Universitätsbibliothek gelangte.

Das Kochbuch der Maria Sidonia jedenfalls zeigt zwar immer die regionale pfälzische Küche, etwa mit diversen Sülzen und Knödeln, deutlicher aber noch die Anlehnung der gehobenen südwestdeutschen an die französische Küche: Wildbret etwa wird mit »citronat brüe« zubereitet, Salat nicht nur »von blumenkoll«, sondern auch mit Artischocken. Als Anlehnung an die höfische Tischkultur darf wohl die besondere Bedeutung der Süßspeisen gewertet werden, die mit dem Siegeszug des Zuckers zusammenhängt.¹⁵ Zahlreiche Rezepte nicht nur für »latwerk«, also eine Art eingedicktes Mus, das man heute vielleicht am ehesten von der Linzer Torte kennt, sondern auch für Marzipan, Torten und allerlei Delikatessen mit Zitronen finden sich im Mannheimer Kochbuch. Dass es sich dabei aber um die Küche des adeligen und großbürgerlichen Milieus und eben nicht der Schwetzingener Gasthäuser handelt, in denen die Mozarts und andere Reisende abstiegen, darauf könnte die Beschwerde Leopold Mozarts hindeuten, er habe »in diesen gegenden gar keine Mehlspeise bis ietzt gesehen [...], denn sie können keine machen«.¹⁶ Denn genau mit solchen Mehlspeisen, wie man in Bayern und Österreich noch heute sagt, mit süßem Gebäck also, ist die Mannheimer Kochbuchhandschrift gut bestückt.

Das gedruckte und in ganz Mitteleuropa weit verbreitete Kochbuch des fürsterzbischoflich-salzburgischen Stadt- und Landschaftskochs Conrad Hagger beschreibt dagegen wohl recht gut jenen kulinarischen Dunstkreis, aus dem die Mozarts nach Schwetzingen gekommen waren.¹⁷ Es zirkulierte nicht nur in höfischen Kreisen, sondern hat auch die gehobene bürgerliche Küche des 18. Jahrhunderts stark beeinflusst.¹⁸ Im Gegensatz zur calvinistisch erzogenen Maria Sidonia

14 Gloning, »Handschriftliche Frauenkochbücher«, S. 833.

15 Roman Sandgruber, »Leben und Lebensstandard im Zeitalter des Barock. Quellen und Ergebnisse«, in: *Methoden und Probleme der Alltagsforschung im Zeitalter des Barock*, hg. von Othmar Pickl, Wien 1992, S. 170–191, hier S. 178–179.

16 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 26. September 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 90–96, hier: S. 94.

17 Conrad Hagger, *Neues Saltzburgisches Koch-Buch: für Hochfürstliche und andere vornehme Höfe, Clöster, Herren-Häuser, Hof- und Hauß-Meister, Köch und Einkäufer*, 2 Bde., Augsburg 1719.

18 Vgl. dazu die Einleitung von Hermann Bauer zu dem 1976 herausgegebenen Faksimiledruck.

Philippina von Aulenbach bot Hagger natürlich auch ein ausführliches Kapitel über die Fastenspeisen (Abb. 3), von denen Vater Mozart bemängelt, niemand könne sie in der Pfalz richtig zubereiten. Ansonsten aber unterscheiden sich viele Gerichte gar nicht so stark vom pfälzischen Pendant. Auch hier sieht man den Einfluss der französischen und italienischen Küche.

Die angeführten Kochbücher spiegeln vor allem die gehobene Küche an den Höfen und die sie imitierenden kleinadeligen und bürgerlichen Haushalte. Eine wichtige Quelle für die alltägliche Kost in den Gasthäusern der Kurpfalz stellt dagegen ein »Reglement vor die zu Schwetzingen wohnende Würth, Posthaltere undt ander Bier und Wein verkauffende Bürger« aus dem Jahr 1738 dar.¹⁹ Geregelt werden darin vor allem Höchst- oder Richtpreise (»taxa«), weil man erfahren habe, dass die Wirte regelmäßig »kost [...] und nächtliche Quartier auff eine ohnerlaubte excessive arth ansetzen«. Auf diese Weise erfahren wir aber, gleichsam nebenbei, auch, was eigentlich regelmäßig in den Schwetzingener Gasthäusern gereicht wurde. Eine zentrale Rolle auf dem Speiseplan nimmt dabei die »guthe Suppe« ein, meist mit Fleischeinlage, manchmal aber auch mit Fisch oder »an Fasttagen [... mit] gemüß, gesottene[n] od[er] gebackene[n] Eyer[n]« serviert. Diese Suppe selbst rangierte aber noch nicht als vollgültige »mahlzeit«, sondern wurde durch Fisch oder Fleisch und Beilagen »nebst nöthige[m] brodt, butter und käß, äpfel [und] birnen« ergänzt; den »persohnen, so von Reputation seyndt«, wurde sogar »gute[r] Salath« gereicht.²⁰ Die Preise wurden nach »reputation« der Gäste differenziert, der dann jeweils konkrete Speisenangebote entsprachen, die in der Ordnung selbst lediglich grob umrissen wurden und dann vom jeweiligen Wirt »nach Unterschied der Tafflen« spezifiziert und den Gästen bei ihrer Ankunft bekannt gemacht werden sollten.

Im »blühenden Schwetzingen«, wie es ein Danklied auf Carl Theodor anlässlich der Verleihung der Marktgerechtigkeit 1759 formuliert,²¹ florierte das Gasthausgewerbe – zumal seit der Hof dort regelmäßig im Sommer residierte.²² Aber auch für den kleinen Hunger zwischendurch und den kurzen Schluck müssen wohl immer wieder mobile Garküchen und Schankstände im Ort den Reisenden und Einheimischen ihre Dienste angeboten haben. Das jedenfalls versucht das insgesamt ja gar nicht besonders regelungsfreudige oder ausführliche Marktprivileg von 1759 ausdrücklich zu unterbinden. Die Gastronomie auf die landesherrlich

19 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/393. Vollständiger Textabdruck im Anhang, S. 186–190.

20 Zu Salat als Innovation des späten 16. Jahrhunderts in der südwestdeutschen Küche vgl. Wolfgang Kleinschmidt, *Essen und Trinken in der frühneuzeitlichen Reichsstadt Speyer: Die Rechnungen des Spitals St. Georg (1514–1600)*, Münster u. a. 2012, S. 290–291.

21 Schwetzingen, Stadtarchiv, U 2. Vollständiger Textabdruck im Anhang, S. 173–181.

22 Dazu ausführlich der Beitrag von Lars Maurer in diesem Band, S. 76–79.

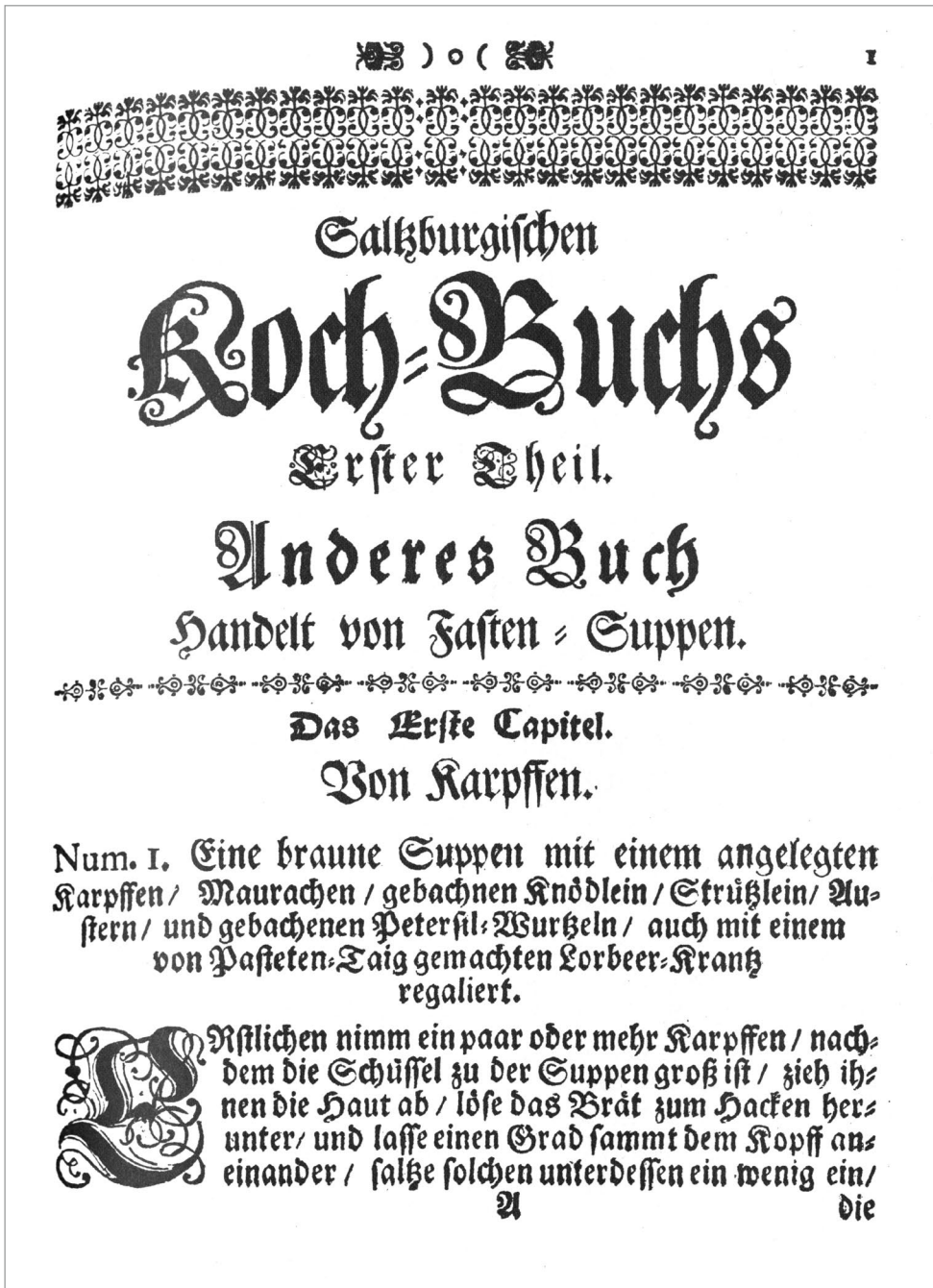


Abb. 3. Fastenspeisen aus: Conrad Hagger, *Neues Saltzburgisches Koch-Buch*, Augsburg 1719 (Foto: Lars Maurer)

konzessionierten (und damit kontrollierten) Gasthäuser zu beschränken, scheint also ein durchaus wichtiges Anliegen gewesen zu sein: Es »solle keinem erlaubt seyn, ein Gahr-Küchen, auch bier-, brandenwein- und Wein-Schanck zu halten, der sich nicht mit darzu eigends ermächtigten Churfürstlichen Hoff-Cammer-Concession zu legitimiren vermöge«. ²³

Das liebe Geld

Wer versuchen will, sich ein Bild von den Preisen und Ausgaben zu machen, die den Mozarts für Kost und Logis entstanden, dem stehen zweierlei Hürden im Weg: zum einen natürlich die schwankenden Preise, über die nur lückenhaft Informationen erhalten sind; zum anderen die Währungsvielfalt, die Mozart selbst immer wieder in seinen Briefen thematisiert. Im August 1763 erwähnt er seinem Freund Lorenz Hagenauer in Salzburg gegenüber eine »Geld=Devaluations=Tabell«, ein gängiges Mittel der Zeit, um den sich ständig verändernden Umrechnungskursen einigermaßen Herr zu werden. ²⁴

In der Kurpfalz wurden vor allem Dukaten (Gold), Gulden und Taler (Silber) sowie Kreuzer (Kupfer) geprägt. ²⁵ Dabei galt: 1 Dukate = 5 Gulden, 1 Gulden = ½ Taler und 1 Taler = 144 Kreuzer (Abb. 4). Daneben trat seltener der Pfennig, von dem drei auf einen Kreuzer gerechnet wurden, als Kleinstgeld auf und wurden 1766 einmalig eigene Zollpfennige für den Rheinzoll geprägt. Der Gulden – ursprünglich, wie der Name verrät, eine Goldmünze, aber in dieser Zeit schon vielerorts aus Silber gemünzt – wurde in der Pfalz unter Carl Theodor erst in den 1770er Jahren wieder ausgeprägt, aber schon davor hier wie auch in anderen Ländern des Alten Reiches regelmäßig als Rechenwährung verwandt. Auch Leopold Mozart gibt seine Kosten stets in »fl.«, also »florin« (Gulden), an. Schließlich konnten, um die Verwirrung vollständig zu machen, die Währungsrelationen untereinander variieren, mitunter auch im raschen Wechsel. Nicht umsonst empfiehlt Leopold später, als die Familie ohne ihn auf Konzertreise ist, sich nach Möglichkeit nur die wertstabilen Louisd'or oder Carolind'or geben zu lassen. ²⁶

23 Schwetzingen, Stadtarchiv, U 16 bzw. Abschrift im optimistisch angelegten Privilegienbuch (ebd. B 246) als dann aber leider einziges kurfürstliches Privileg, das der Marktflecken erhalten sollte; vollständiger Textabdruck im Anhang, S. 182–185.

24 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 20. August 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 87–90, hier: S. 87.

25 Einzelheiten bei Rudolf Haas, *Die Prägungen der Mannheimer Münzstätten*, Mannheim 1974.

26 Leopold Mozart an seinen Sohn in Mannheim, Brief vom 24. November 1777, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 140–145, hier: S. 145.



Abb. 4. Taler-Münzen der Carl-Theodor-Zeit (Schwetzingen, Stadtarchiv, M 149 und 150; Foto: Lars Maurer)

Auch in der Kurpfalz zirkulierten neben den landesherrlichen Währungen, genauso wie anderswo im Reich, zahlreiche andere Münzen, die teils – wie die genannten Goldmünzen – als besonders stabile sogar gegenüber den einheimischen Prägungen bevorzugt, teils als instabile Währung unter ihrem Nennwert gehandelt wurden. Carl Theodor reagierte darauf seit 1761 unter anderem durch die Prägung so genannter »Konventionstaler«, die sich in Gewicht und Feingehalt an den Münzverträgen Bayerns und Österreichs orientierten und so Verlässlichkeit für den Zahlungsverkehr garantieren sollten.²⁷

Im Übrigen ist die Münzgeschichte der Kurpfalz bis heute keineswegs systematisch und vollständig aufgearbeitet. Einen ersten, bemerkenswerten Beitrag legte allerdings schon 1768 der Zweibrücker Konrektor Friedrich Exter vor.²⁸ Dieses Buch mit über eintausend Münzbeschreibungen in zwei Bänden ist bis heute der einzige Versuch einer Gesamtdarstellung der pfälzischen Münzgeschichte geblieben. Ein dritter Band, der kunstvolle Umzeichnungen der besprochenen Münzbilder zeigt, ist nie gedruckt worden, aber noch handschriftlich in der Bibliothek des Bayerischen Münzkabinetts erhalten und 1988 dann faksimiliert worden (Abb. 5).²⁹ Exter beschrieb nicht nur die Münzen der Pfalzgrafen und

²⁷ Haas, *Die Prägungen der Mannheimer Münzstätten*, S. 42–50.

²⁸ Friedrich Exter, *Versuch einer Sammlung von Pfälzischen Münzen und Medaillen*, 2 Bde., Zweibrücken 1768.

²⁹ Friedrich Exter, *Pfälzische Münzen und Medaillen* [= 3., nie veröffentlichter Bd. zu: *Versuch einer Sammlung von Pfälzischen Münzen und Medaillen*, 1768], hg. von Wolfgang Heß, München 1988.



Abb. 5. Umzeichnungen von kurpfälzischen Münzen der Carl-Theodor-Zeit aus dem ungedruckten dritten Band zu Friedrich Exter, *Pfälzische Münzen und Medaillen*, 1768 (München, Bibliothek der Staatlichen Münzsammlung)

Kurfürsten, sondern auch die der unmittelbaren Verwandtschaft, also etwa der Bischöfe und Äbtissinnen, die Söhne bzw. Töchter der kurfürstlichen Linie waren. Seine Münzgeschichte war also auch eine der wittelsbachisch-pfälzischen Dynastie. In diesem historisch-didaktischen Impetus mag durchschlagen, dass Exter Lehrer war – und zwar nicht nur am Gymnasium, sondern auch Privatlehrer des späteren König Max I. von Bayern. Dessen dynastische Verbindungen mit der Kurpfalz lassen sich auch in der Münzgeschichte seines Lehrers gut nachvollziehen.

Was die Nahrungsmittelpreise des 18. Jahrhunderts angeht, so ist die Überlieferungslage für die Kurpfalz alles in allem gar nicht ungünstig, die Aufarbeitung des Materials aber bislang weitgehend ausgeblieben.

Den steigenden Nahrungsmittelpreisen suchte Kurfürst Carl Theodor durch Preistaxen, festgesetzte Höchstpreise also, beizukommen. Zugleich wurden regelmäßig Ausfuhrsperrn verhängt. Betroffen waren meist Grundnahrungsmittel: Getreide und Fleisch respektive das noch lebendige Schlachtvieh. Ein Problem blieb die Kontrolle und damit letztlich die Durchsetzung dieser Maßnahmen. Für den Getreidehandel hatten die Kurfürsten schon seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Konzentration auf städtische Fruchtmärkte einzuführen versucht: zunächst in Heidelberg, Mannheim und Alzey; später noch elf weitere, etwa auch in Freinsheim, Frankenthal und Oppenheim.³⁰ Das obrigkeitliche Ansinnen, die Bauern für den Getreideverkauf in die Stadt zu ziehen, hatte aber lange nur mäßigen Erfolg. Seit 1773 kümmerte sich eine eigene kurfürstliche Fruchtmarkt-Kommission um die Einleitung des Marktbanes, die Kontrolle des Marktgeschehens und die Festsetzung der Preise. Dieser Versuch rigider Marktpolitik fand nicht nur bei den Bauern wenig Beifall, sondern auch bei den Gelehrten nicht einhellig Zustimmung. Der Steinmendener Pfarrer Johann Karl Weber, Mitglied der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft in Karlsruhe, wandte sich nachdrücklich gegen den »Nachtheil, den die dermalige Einrichtung unserer Fruchtmärkte der produzierenden Klasse verursachen« und verteidigte dagegen die Dynamik des freien Marktes, einschließlich freier Im- und Exporte.³¹ Politisch setzten sich die Merkantilisten durch; praktisch stießen gerade die Versuche der Fruchtmarktregulierung in der Kurpfalz aber regelmäßig auf ganz alltäglichen Widerstand.³²

30 Einzelheiten bei Walter Borgius, *Die Fruchtmarktgesetzgebung in Kurpfalz im 18. Jahrhundert*, Diss. phil. Univ. Heidelberg 1898, S. 33–50.

31 Johann Karl Weber, *Über den Nachtheil, den die dermalige Einrichtung unserer Fruchtmärkte der produzierenden Klasse verursachen*, Frankfurt a. M. u. a. 1780.

32 Vgl. dazu Ferdinand Magen, *Reichsexekutive und regionale Selbstverwaltung im späten 18. Jahrhundert*, Berlin 1992, S. 34–39.

Ein für die Wirtschaftsgeschichte der Kurpfalz glücklicher Ausfluss der landesherrlichen Regulationsbemühen sind freilich die Furchtmarkttabellen, die sich in vielen kommunalen Archiven erhalten haben und uns Auskunft über die Entwicklung nicht nur von Getreide-, sondern regelmäßig auch von Fleisch- und Fischpreisen geben können. Für die 1760er Jahre, als die Mozarts zum ersten Mal in der Pfalz logierten, finden sich solche Aufzeichnungen nur sporadisch und eben nicht unmittelbar aus den besuchten Orten, sondern lediglich im näheren Umland, etwa in den Ratsprotokollen von Neustadt an der Weinstraße.³³ Ab den späten 1770er Jahren sind dann gedruckte Tabellen in relativ großer Zahl überliefert, die jeweils mit den konkreten Tagespreisen ausgefüllt wurden (Abb. 6); ein gutes Jahrzehnt später treten dann die Veröffentlichungen in regionalen Periodika wie den *Mannheimer Intelligenzblättern* hinzu. Seit dieser Zeit also wäre eine kurpfälzische Preisstatistik wohl möglich; sie bleibt aber bis auf weiteres ein Forschungsdesiderat.

Dass die Preise in den 1760er und 1770er Jahren stetig stiegen, war wesentlich auch den schwierigen Wetterbedingungen und den daraus resultierenden Missernten geschuldet. Das bemerkte auch Leopold Mozart, der in einem Brief an seinen Freund Hagenauer vom September 1763 notiert, es sei »zu bedauern, daß immer böses Wetter ist, welches für den armen Landmann, der von Jahr zu Jahr von der Wein-Arbeit lebt, sehr betrübt ist, denn bis ietzt sieht man wenig hoffnung wein zu bekommen.«³⁴ Was Mozart hier über den Mittelrhein bei Koblenz aussagt, galt in gleichem, vielleicht sogar noch stärkerem Maße auch für die Kurpfalz. Und es galt tatsächlich nicht nur für die besonders wetteranfällige Kulturpflanze Wein, sondern für weite Teile der Landwirtschaft im deutschen Südwesten.

Wie für das Brot sind auch für einzelne Krämerwaren und Dienstleistungen konkrete »taxa« überliefert, die sich aber meist nur auf einzelne Städte beziehen. Für den Sommer 1765 etwa ist eine solche Taxordnung der Preise »in denen drey Haupt-Städten Mannheim Heydelberg und Franckenthal« erhalten geblieben.³⁵

33 Neustadt, Stadtarchiv, Ratsprotokolle, 66. Bd.

34 *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 93.

35 Heidelberg, Universitätsbibliothek, B 5054-1 RES: VII,11: »Gnädigst approbirte Taxa, Wie, Vorbehaltlich einer künftig weitem Verminderung, einweilen in deren Monathen Julio, Augusto und September einschließlich, sämtliche Krämer-Waaren und Handwerkschafts-Arbeiten, in denen drey Haupt-Städten Mannheim, Heydelberg und Franckenthal gezahlt werden sollen«.

Stadt Mannheimer
Frucht-Weiß-Brod-Fleisch-Fisch-Bier-Lichter-Seifen und Unschlitt-Tar für den Monat *Janu.* 1780.

Frucht-Preis nach dem Frankenthaler Frucht-Markt				Brod-Tar.		Fleisch-Tar.				Fisch-Tar.		Bier-Lichter-Seifen und Unschlitt-Tar.			
Medium des Frucht-Preises	fl.	fr.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fr.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
4 47/2			47/2	Ein halber Streuwerwe	6	Eineländisches Mast-Rindfleisch das Pfund	6	2	6	Salmen das Pfund	18	Das Weis- und Roggenbier, die große Wein dazu zu	15	20	
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	12	Kalb- und Kalbfleisch	6	5	2	Malruppen)	18	Das gemeine Bier	4	20	
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Lammfleisch	6	5	2	Scharfen (große) ad 4 Pfund	17	Die Maß des erstickten im Haus	4		
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Schweinefleisch	6	2	6	Scharfen (kleine) ad 2 Pfund	17	außer dem Hause	4		
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Schensumae, wie das Fleisch	6	2	6	Hechte (große)	18	des zweyteren	3		
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Schensumae, das Pfund	6	2	6	Hechte (kleine)	18				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ein Ochsenfug	6	2	6	Wersching (große)	16				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ochsenlunge das Pfund	6	2	6	Wersching (kleine)	16				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ochsenleber das Pfund	6	2	6	Schlehen (große)	16				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Steupling	6	2	6	Schlehen (kleine)	16				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Schweinen Vorderfleisch	10	2		Preffen (große)	6				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ein großer Kalbskopf	12			Preffen (kleine)	4				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ein kleiner die	10			Barden (große)	8				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Kalbsherbe	14			Barden (kleine)	6				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Kalbsgetünge	14			Kunfles (große)	5				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Kalbsfuß	6	2		Kunfles (kleine)	3				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ein Paar Kalbshälften	3			Wersching (große)	3				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ein Hammelgetünge	3			Wersching (kleine)	2				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ein Hammelklops	4			Roßhaugen (große und kleine)	2				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ein Hammelkopf	2			Unschlitt der Schonen	6				
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Wirt und Leberung das Pfund	6								
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Ein Bearwurd zu 2 Sch	4								
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Sausis Bierentert das Pfund	12								
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Kuchelaffen feineres Schweinefett, das Pfund	14								
				Ein Kreuzer-Abstretzelein	11	Unausg. laimes die	12								

Und wird der Pastern, Mergern, Bierbrauern, Fäubern und Seifensiechern die schuldige Nachzahlung der den 1ten Januari und 1ten März 1773, dann 1ten Februar 1775, in Kraft erhaltenen Polizey-Verordnungen alles Ertrages eingebunden, fort bis Erhöhung über diesen Tar und respective Verminderung des Gewinns bey vollständiger vorher Statt findender Verbotten, annehmlich bey denselben Confiscations-Bernehmung ansehnlich und zwar

Den Pastern. Das ihnen zum Jahr-Brod haben von den Kunden gegebenes Mehl nicht gegen schlechteres zu verwechseln, oder zu vermischen, auf dieses sowohl, als was auf den Kauf haben, das gebührende Gewicht zu geben, und recht anzusetzen; mithin in nichts zu fraudiren.

Den Mergern. Das Mehl in obigem Tar nach gesetztem Unterstand, und nicht darüber zu verkaufen; den Seifen ungeschickliche Stücken, von Kirs, Fä, Sälen, Gerst, Kirs, Kirs, und dergleichen nicht anzunehmen, sondern wie eine und andere apertaxiren; auch um den Tar aperte zu verkaufen, auf 10 Pfund Mehl mehr nicht, dann ein Pfund Saab, und zwar Oben in Oben-Rind zu Oben-Kalb zu Oben-Hammel-Schweinen zu Schweinefleisch zu geben.

Den Fäubern. Die Fisch auf den Fisch-Märkte extra 1/2 Ubr Messung zu bringen, fernwegs aber verbergener Weis in die Juden-Häuser sich, oder durch andere tragen zu lassen, noch bis nach 10 Ubr nach weider Zeit den Juden die Fisch-Märkte extra zu besitzen, und die Fische zu kaufen erlaubt zu hinterhalten.

Den Bierbrauern. Das Bier gemessen und mit rechter Zugabe zu brauen, seine verdortene Ingredientien darben zu gebrauchen, an dieser Stadt-Innoberer um ebanselben Tar zu setzen, und darüber nicht zu excediren. Damit man nun die Herrretter beyt, oder in Erfahrung bringen möge, so wird fernemigen, der einen solchen antrifft, und sein Anzeigen verweigert, jedesmal der dritte Theil von der Straf, und confisciren gerichtet werden. Mannheim den 27. Febr. 1782.

Von Städtischen Policey-Amte wegen.

In Wien
Lebel

Abb. 6. Fruchtmartpreise und Brottaxen für Mannheim, 1783 (Frankenthal, Stadtarchiv, Best. I/32/426; Foto: Hiram Kümper)

Es ist angerichtet: Küche und Tafel

Wie muss man sich die Tafeln vorstellen, an denen die Mozarts amends im »Rosen Haus« oder einem der zahlreichen anderen Gasthäuser auf ihrer Reise Platz nahmen, wenn sie also nicht bei Hofe oder in einem der bürgerlichen oder adeligen Palais dinierten? Diese Frage ist gar nicht leicht zu beantworten. Typische Quellen, die uns einen Blick in die Küchen und auf die Tafeln der frühen Neuzeit vermitteln, sind so genannte Genrebilder, Bilder also, die Alltagsszenen (*genres*) in oft stilisierter Form zeigen. Reproduktionen solcher Gemälde findet man deshalb üblicherweise auch in allen großen kulturgeschichtlichen Werken zur Geschichte der Ernährung und der Tischsitten. Gerade diese Bildgattung aber nimmt im deutschen Südwesten zu Zeiten Mozarts ganz andere Wege als etwa in den

Niederlanden und im von dort beeinflussten deutschen Nordwesten. Statt bäuerlicher Szenen, Gasthäusern und Schlachtereien, wie sie im Norden im 17. und auch im 18. Jahrhundert noch regelmäßig ins Bild gesetzt werden, sehen wir hier – ähnlich wie in Frankreich, das in dieser Hinsicht wohl Pate stand – vor allem bürgerliche Gesellschaftsformen: Gelehrte und Kunstbeflissene, Familienszenen und Erbauliches.³⁶ Diesen Unterschied haben schon die Zeitgenossen wahrgenommen: »[D]ie holländischen Künstler [haben] es sich im allgemeinen mehr als alle anderen Schulen erlaubt [...], niedrige Dinge darzustellen. Einige scheinen sie sogar bevorzugt zu haben«, diagnostiziert etwas die »Encyclopédie méthodique« von Claude-Henri Watelet und Pierre-Charles Lévesque (1788). »Ihre Bilder zeigen uns [...] Hochzeiten, Feste oder den Dorfmarkt, Orgien, Kücheninterieurs [...]«, aber schlussendlich: »Im Grunde waren diese aus verschiedenen Gründen so schätzenswerten Künstler so weit vom Ideal der Schönheit entfernt, daß sie entschuldbar sind. Aber die unseren müssen sich nach Kräften von dem fernhalten, was sie umgibt.«³⁷ Und so hielt man sich eben auch von der pfälzischen Küche, von den Schlachthäusern und Gaststätten der Kurpfalz fern, die – soweit ich sehe – praktisch keinen Niederschlag in den bildenden Künsten der Zeit gefunden haben.

Eine andere Bildgattung der Zeit ist zwar auch von Künstlern des deutschen Südwestens durchaus oft als Darstellungsform gewählt worden, kann aber für die Frage nach regionaler Kulinarik nur begrenzten Quellenwert entfalten, weil ihr Gegenstandsbereich in gewisser Weise topisch und kaum regionalspezifisch ist: das Stilleben. So sehen wir beispielsweise auf einem Gemälde aus dem Jahr 1756, das dem Mainzer Hoflakaien und Musiker Johann Welte zugeschrieben wird (Abb. 7), Grundzutaten jener Küche, die Leopold Mozart den Schwetzingern so anlastet: Kohl, Maronen, etwas Suppengemüse, ein Brötchen – ansonsten aber eben nur Fleisch und Wurst in unterschiedlichen Formen. Das Geschirr ist einfaches Metallgeschirr; die meisten Zutaten liegen direkt auf der Anrichte. Alles wirkt sehr realistisch und detailgetreu. Auf wessen Anrichte aber diese Zutaten auf die Zubereitung warten – und zwar sowohl in lokaler als auch in ständischer Hinsicht –, das verrät uns das Stilleben nicht. Und das macht es als Bildquelle problematisch. Tatsächlich schätzten schon die Zeitgenossen an dieser Gattung die »treue, ja erhöhende Nachahmung« der Natur, die

36 Eine gute Zusammenstellung mit entsprechenden zeitgenössischen Texten bietet Barbara Gaethgens (Hg.): *Genremalerei (= Geschichte der klassischen Bildgattungen in Quellentexten und Kommentaren 4)*, Darmstadt 2002.

37 *Encyclopédie méthodique beaux-arts*, hg. von Claude-Henri Watelet u. Pierre-Charles Lévesque, Paris 1788, zit. nach Gaethgens (Hg.), *Genremalerei*, S. 308.



Abb. 7. Johann Welte, Stilleben mit Gemüse, Fleisch und Wildbret, 1756. Öl auf Leinwand, 64,3 x 85,3 cm (Museumslandschaft Hessen Kassel, Gemäldegalerie Alte Meister, Inv.-Nr. 1875/1475; Foto: Ute Brunzel)

»ohne höheren Ausdruck« daherkomme, »an sich keine Theilnahme erzeuge«.³⁸ Technisch hochanspruchsvoller Realismus also – aber eben keine Verbildlichung des Typischen, keine vermeintliche Momentaufnahme wie das Genrebild, die dann Anlass zur höheren Einsicht in menschliche Verhältnisse verspricht.

Wer einen Blick in die Küchen und auf die Tafeln des 18. Jahrhunderts werfen möchte, ist also auf Analogie mit geografisch im Zweifelsfall weiter entfernten Überlieferungen und auf andere Quellen angewiesen. Eine ganz besondere, die zunächst möglicherweise etwas abseitig wirken mag, stellen ausgerechnet Puppenstuben dar. Denn sie zeigen *en miniature*

38 Johann Heinrich Meyer, »Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst«, in: *Propyläen* 1 (1798), S. 34.

stilisierte zeitgenössische Lebenswelten und wurden seit dem 18. Jahrhundert in Adels- und Bürgerhäusern immer beliebter.³⁹

Ein ganz außergewöhnliches Stück ist mit Blick auf den kulinarischen Alltag unterschiedlicher Stände des 18. Jahrhunderts die Puppenstadt *Mon Plaisir*, die sich die braunschweigische Herzoginwitwe Auguste Dorothea von Schwarzburg (1666–1751) in fortgeschrittenem Alter anlegte und die noch heute auf dem Arnstädter Schloss bewundert werden kann. Gezeigt werden darin nicht nur adelige, sondern auch bürgerliche und sogar bäuerliche Lebenswelten. Gerade die Darstellung von Nahrung in allen ihren Facetten gehört dabei, wie Annette Caroline Cremer unlängst noch in ihrer ausführlichen Untersuchung der Puppenstadt festgestellt hat, »zu den Leitthemen des Mon Plaisir«.⁴⁰

In den zahlreichen, aus Salzteig geformten Speisen, die *Mon Plaisir* und seine Tafeln bevölkern, finden sich dieselben Rezepte wieder, die auch im Kochbuch der Maria Philippina Sidonia von Aulenbach aufgezeichnet sind: viele Pasteten und Fleischgerichte, Fisch und unterschiedlichstes Backwerk. In bäuerlichen Szenen sehen wir fertige Speisen vor allem in Töpfen und tiefen Tellern, was eher auf Brei und Eintöpfe hindeutet.

Was der adeligen Witwe ihre Puppenstadt war, waren dem bürgerlichen Milieu die Puppenhäuser, von denen aber nur wenige heute noch überliefert sind.⁴¹ Eines davon mit einer voll ausgestatteten Küche verwahrt beispielsweise das Stadtmuseum Offenbach: Es stammt aus dem Jahr 1757 und gehörte der hugenottischen Tabakhändlerfamilie d'Orville.⁴² Den Puppenstuben traten im 18. Jahrhundert Ausschneidebögen und Innenraumszenarien aus Papier an die Seite, die eine preiswerte Alternative zu Stuben aus Holz mit Figuren aus Wachs, Salzteig und anderen Materialien darstellten. Solche oft handkolorierten »Bilderbögen« oder »Klebealben« erfreuten sich großer Beliebtheit. Sie stellten oft stilisierte Alltagsszenen aus der häuslichen Lebenswelt dar und können daher, ähnlich wie die dreidimensionalen Puppenstuben, erstrangige Quellen für eine Geschichte historischer Sachkultur sein.

39 Wolfgang Steck, »En miniature: Alltagswelt im Kleinformat«, in: *Kleine Transzendenzen: Festschrift für Hermann Timm zum 65. Geburtstag*, hg. von Klaas Huizing, Münster 2003, S. 274–310.

40 Annette Caroline Cremer, *Mon Plaisir: Die Puppenstadt der Auguste Dorothea von Schwarzburg (1666–1751)* (= *Selbstzeugnisse der Neuzeit* 23), Köln u. a. 2015, S. 334; zu Vorratshaltung, Zubereitung und Verzehr vgl. ebd., S. 333–354.

41 Die wichtigste Sammlung für Süddeutschland verwahrt das Germanische Nationalmuseum Nürnberg; vgl. dazu Leonie von Wilckens, *Das Puppenhaus: vom Spiegelbild des bürgerlichen Hausstandes zum Spielzeug für Kinder*, München 1978.

42 Kirsten Kretschmann-Muche, *Das Offenbacher Puppenhaus von 1757: Leben im 18. Jahrhundert*, Offenbach 1995.

Ein besonders schönes, mit viel Aufwand koloriertes Stück ist das »Augsburger Klebealbum« des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.⁴³ Es zeigt einen großbürgerlichen Haushalt zur Zeit Mozarts und damit ein Milieu, in dem die Mozarts regelmäßig verkehrten. Welche Bedeutung nicht nur das Essen selbst, sondern auch das repräsentative Anrichten der Speisen hatte, sehen wir nicht nur an der Trennung zwischen Küche (Abb. 8) und Speisezimmer, sondern auch an der Existenz einer separaten Vorrats- und Geschirrkammer (Abb. 9) mit einer breiten Auswahl ansprechender Teller, Terrinen und Krüge für unterschiedlich wichtige Gäste und Anlässe. Hier standen sie geschützt vor der Raumentwicklung der Küche. Wie solche Ausstattungen dagegen im eher kleinbürgerlicheren Haushalt aussahen, zeigt etwa der Bilderbogen in Abbildung 10.

Wie sehr die Darstellung der Puppenstuben und Bilderbögen der zeitgenössischen Lebenswelt entsprach, kann man durch den Vergleich mit der noch vorhandenen bzw. ergrabenen Sachüberlieferung und mit schriftlichen Quellen gut abschätzen. Letztere sprudeln natürlich vor allem dann, wenn kostbares Geschirr oder Einrichtungen betroffen waren, deren Größe Verwaltung nötig machte. Welches Porzellan-, Kupfer-, Glas- und auch Steingeschirr etwa 1763 in der kurfürstlichen Hofkonditorei vorhanden war, darüber informiert ein ausführliches Inventar, das just in diesem Jahr angelegt wurde.⁴⁴ Aber auch für die Bürgerhaushalte und die zahlreichen Wirtshäuser der Residenzstadt Mannheim kann man die Ausstattung anhand der in großer Zahl überlieferten Verlassenschaftsakten gut rekonstruieren.⁴⁵ Das sind Inventare, die in Erbschafts- und Vormundschaftsfällen von Amts wegen angelegt wurden.⁴⁶ Eine systematische Auswertung steht noch aus; aber man kann sich exemplarisch ein recht gutes Bild davon machen, welche Koch- und Tafelgeschirre in der Stadt

43 Dazu eingehend der Ausstellungskatalog von Georg Haindl (Hg.), *Die Kunst zu wohnen: Ein Augsburger Klebealbum des 18. Jahrhunderts*, München 2010; für unsere Fragestellung darin vor allem interessant ist der Beitrag von Carolin Lüdke: »Küche, Köstlichkeiten und Keramik. Einblicke in die Koch- und Esskultur des 18. Jahrhunderts«, ebd. S. 74–89.

44 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 77/2773.

45 Durch den Übergang der Stadt von Kurpfalz an Baden und die damit veränderte Verwaltungs- und Überlieferungssituation sind die Mannheimer Verlassenschaftsakten verteilt auf die beiden Archivstandorte Mannheim, MARCHIVUM (Stadtarchiv), Zugang 32/2001 (7.276 Einheiten) und Karlsruhe, Generallandesarchiv, Best. 213 (618 Einheiten), 276 (356 Einheiten), 240 (42 Einheiten), 77 (23 Einheiten), 245 (3 Einheiten) und 313 (2 Einheiten); ein gemeinsames Digitalisierungsprojekt macht sie seit 2018 zusammen verfügbar, vgl. die detaillierte Bestandsbeschreibung unter <https://findstar.scopecoarchiv.ch/detail.aspx?ID=38061> (letzter Abruf am 06.06.2019).

46 Zu dieser spannenden Quellengattung vgl. Christoph Popp, »Das kurpfälzische und badische Vormundschaftswesen und die Mannheimer Verlassenschaftsakten. Von der Papiermühle zum archivübergreifenden Verzeichnungsprojekt des Generallandesarchivs Karlsruhe und des Stadtarchivs Mannheim«, in: *Archivalische Zeitschrift* 86 (2004), S. 251–285.



Abb. 8 (oben) und 9 (unten). Küche und Vorrats- bzw. Geschirrkammer aus dem sog. »Augsburger Klebealbum«, Balthasar Cornelius Koch zugeschrieben, zweite Hälfte 18. Jahrhundert (Augsburg, Kunstsammlungen und Museen, Inv.-Nr. L2008-7)

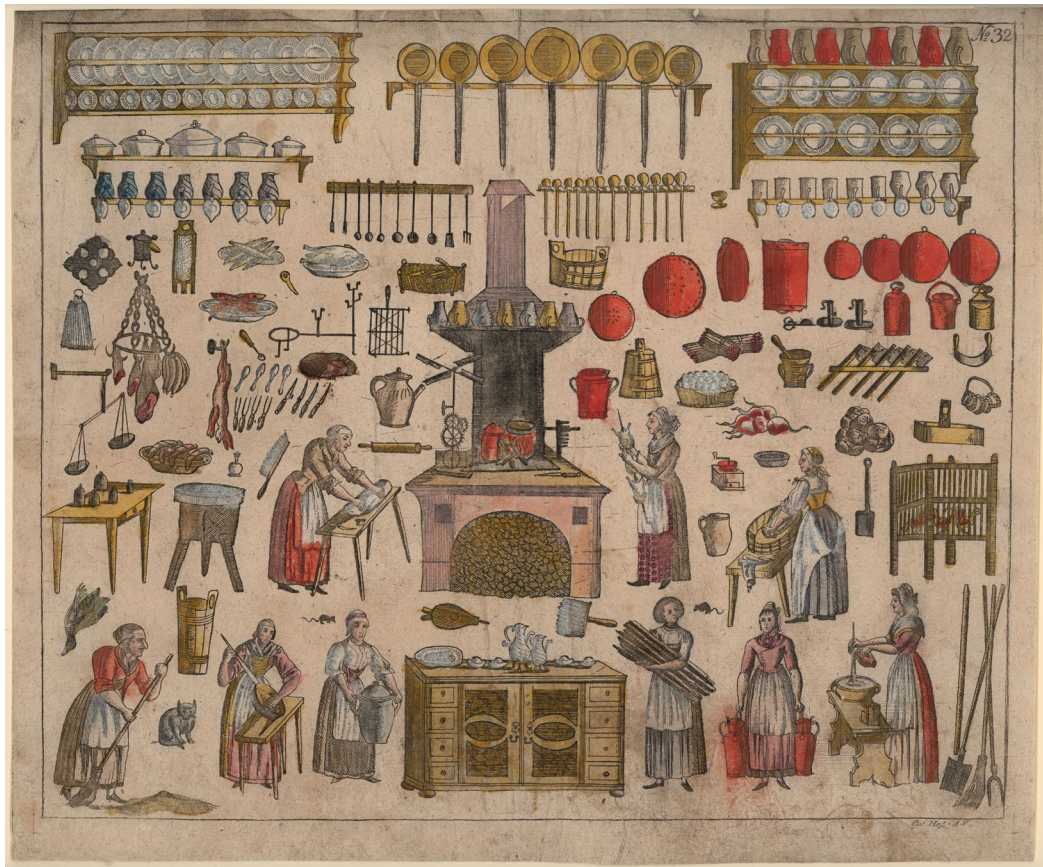


Abb. 10. Küchenmobiliar und -utensilien im Ausschneidbogen »Die Küche« von Gottlieb Jakob Heß, um 1800 (Augsburg, Kunstsammlungen und Museen, Inv.-Nr. G2376-55)

vorhanden waren. Zudem ist in den letzten Jahrzehnten vieles von der Mannheimer Stadtarchäologie ergraben worden, sodass wir über eine ganze Reihe gut erhaltener bzw. gut rekonstruierter Objekte aus der bürgerlichen Mannheimer Alltagskultur des 18. Jahrhunderts verfügen.⁴⁷

Wenn wir das auf den nahen Marktflecken übertragen, der sommers den kurfürstlichen Hof und dessen Gäste beherbergte, so dürfte auch auf den Tischen der Reisenden in

⁴⁷ Viele gute Beispiele finden sich in dem Katalog: *Lebenslust und Frömmigkeit: Kurfürst Carl Theodor (1724–1799) zwischen Barock und Aufklärung*, hg. von Alfried Wiczorek, Hansjörg Probst u. Wieland Koenig, 2. Bde., Regensburg 1999, S. 252–258.



Abb. 11. Lasierte, irdene Schüssel mit Dekor, 18. Jahrhundert (Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen, BW 2011-139-075-120. Foto: REM)

Schwetzingen die bleiglasierte Hafnerware dominiert haben, farbig und zum Teil mit Blumen oder anderen Dekors schön verziert (Abb. 11). Das robuste Material bot sich zumal für Gasthäuser an. Bier reichte man in Krügen aus Steinzeug, Wein in Ton- oder Metallbechern, höhergestellten Gästen wohl auch in Gläsern. Während Steingut und Hafnerware ziemlich sicher lokal hergestellt wurden, ist über eine Glasproduktion in Schwetzingen oder Mannheim nichts bekannt. Die archäologisch nachweisbaren Gläser und Flaschen wurden vermutlich aus dem nahen Odenwald bezogen, wo es schon länger etablierte Glashütten gab.⁴⁸ Aus diesem grünen oder braunen sog. Waldglas wurden meist Flaschen hergestellt; Trinkgefäße aus entfärbtem Glas blieben Importware. In der Carl-Theodor-Zeit nahm die Bedeutung von Mineralwasser wegen der oft beklagten schlechten

⁴⁸ Vgl. Werner Loibl, »Glashütten im südlichen Odenwald in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: Schönau – Neuburg – Ziegelhausen – Peterstal«, in: *Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften* 8 (2013), S. 301–440, dort auch weitere Literatur und ein Ausblick auf das 18. Jahrhundert.



Abb. 12. Bemalter Teller, Fayence, 18. Jahrhundert (Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen, BW 1979-137. Foto: REM)

Wasserqualität in Mannheim und anderswo zu, was auch zu einem Anzug der Glasproduktion führte: Eigene Flaschen mit landesherrlichem Siegel sollten die Qualität des Wassers verbürgen.⁴⁹

Neben Steingut und tönerner Hafnerware dürften gerade für bedeutendere Gäste – die die Mozarts 1763 aber durchaus noch nicht überall waren – auch einmal Fayencen-Geschirre auf den Tisch gekommen sein: Porzellan-Ersatz also für den besseren Haushalt, der sich das Weiße Gold nicht leisten konnte (Abb. 12). Als Dekor findet man meist florale Muster, seltener auch Figürliches. Auch Zinnteller waren, wie man auf den breiten Tellerrahmen der Augsburger Klebealben sieht, im 18. Jahrhundert durchaus noch als Repräsentationsgeschirr verbreitet, kamen aber zusehends außer Mode. Als Servierplatten, dann häufig in der typisch gebuckelten Form, die wir auch auf den Abbildungen erkennen können, finden sie sich dagegen noch häufiger.

⁴⁹ Jens Koch, »Eine Carl-Theodor-Bouteille«, in: *Der Glasfreund* 10 (1998), S. 35–38.

Guter Umgang ist teuer

Es ist eingangs festgestellt worden, dass Essen und Trinken wichtige Mittel sozialer Distinktion und ihrer Darstellung nach außen seien. Gerade für das 18. Jahrhundert hat die Forschung wesentliche Veränderungen der Alltagskultur wahrgenommen: Speise- und Tischkultur traten in dieser Zeit auch abseits der großen Festbankette immer stärker neben Kleidung und Wohnkultur als Ausdruck von Stand und Vermögen.⁵⁰

Die Mozarts bewegten sich, soweit man es aus den Briefen und anderen Aufzeichnungen entnehmen kann, geschickt in der Grenzregion entlang eines Lebensstils, den sie von Herkunft und Finanzmitteln nicht finanzieren konnten, den die Gönner des Wunderknaben aber pflegten. Gerade der sparsame Vater setzte auf bewussten Einsatz von Statussymbolik, wenn er seinen Sohn in die großbürgerlichen und adeligen Kreise einführte, während alles, was nicht unter den Augen der Öffentlichkeit stattfand, strengen Notwendigkeitsüberlegungen unterlag. Das hat Leopold Mozart, soweit wir sehen können, Zeit seines Lebens auch beibehalten.⁵¹ Am 7. März 1778 schreibt Wolfgang Amadeus seinem »allerliebste[n] Papa« noch kurz vor der Abreise von Mannheim nach Paris: »Wir sparen hier, soviel es möglich ist, Kost und Logement, Holz und Licht hat uns hier nichts gekostet. [...] In Kleidung wissen Sie ja, daß man in fremden Orten nicht schlecht gehen kann. Es muß allzeit ein wenig Exterieur sein«.⁵²

Tatsächlich durfte er beim Vater wohl auf Verständnis hoffen. Fünfzehn Jahre zuvor, als das gerade einmal siebenjährige Wunderkind zum ersten Mal in die Pfalz kam, war ebenfalls Sparen angesagt. Ausgerechnet in jenem Schwetzingen, das Vater Leopold zufolge »nur ein dorf« war, ließ man dann allerdings die stolze Summe von 76 Gulden im »Roten Haus« und bei lokalen Dienstleistern.⁵³ Das lag sicher nicht nur daran, dass – wir hörten es schon – rheinaufwärts »alles von Meile zu Meile theurer« wurde.⁵⁴ Zu den eigentlichen Übernachtungs- und Bewirtungskosten kamen noch »Fuhrlohn [...] Trinkgelder, Schmiede und unzählige Ausgaben; wo[bei] der Wäscher Lohn sehr vieles ausmacht, da

50 Günter Wiegelmann, »Der Wandel von Speisen- und Tischkultur im 18. Jahrhundert«, in: *Sozialer und kultureller Wandel in der Welt des 18. Jahrhunderts* (= *Wolfenbütteler Forschungen* 19), hg. von dems./Ernst Hinrichs, Wiesbaden 1982, S. 149–161.

51 Erich Valentin, *Leopold Mozart. Porträt einer Persönlichkeit*, München 1987, S. 191.

52 Zitiert und kommentiert bei Rolf Dieter Opel, *Wolfgang Amadeus Mozart in Schwetzingen und Mannheim*, Heidelberg ³1995, S. 29–30.

53 *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 94. Dagegen in Ulm 5 fl. 35 kr., in Ludwigsburg 11 fl. 54 kr., in Bruchsal 6 fl. 36 f. in Worms 4 fl. 24 kr.

54 Ebd., S. 93.

man ein Hemd mit 8 kr. bezahlen muß«. ⁵⁵ Aber da half nichts. Resigniert schreibt Leopold Mozart an seinen Freund Hagenauer einige Wochen nach dem Schwetzingen Aufenthalt aus Koblenz: »ausser, was wir uns angeschafft, und einigen gallanterie=presenten war nichts zu ersparen, weil wir zu Erhaltung unserer gesundheit und meines Hofes reputation nobl oder cavaglierment reisen müssen. Hingegen haben wir auch keinen anderen Umgang als Noblessen oder andere distinguirte Personen«. ⁵⁶ Und solch guter Umgang war eben teuer.

55 *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 94.

56 *Ebd.*, S. 94.

Quellen

Exter, Friedrich: Versuch einer Sammlung von Pfälzischen Münzen und Medaillen, 2 Bde., Zweibrücken 1768.

Exter, Friedrich: Pfälzische Münzen und Medaillen [= 3., nie veröffentlichter Bd. zu: Versuch einer Sammlung von Pfälzischen Münzen und Medaillen, 1768], hg. von Wolfgang Heß, München 1988.

Frankenthal, Stadtarchiv, Best. I/32/426.

Gaethgens, Barbara (Hg.): Genremalerei (= Geschichte der klassischen Bildgattungen in Quellentexten und Kommentaren 4), Darmstadt 2002.

Hagger, Conrad: Neues Saltzburgisches Koch-Buch: *für Hochfürstliche und andere vornehme Höfe, Clöster, Herren-Häuser, Hof- und Hauß-Meister, Köch und Einkäufer*, 2 Bde., Augsburg 1719.

Heidelberg, Universitätsbibliothek, B 5054-1 RES: VII,11: Gedruckte Krämerwaren- und Dienstleistungstaxen für Mannheim, Heidelberg und Frankenthal, 1765.

Karlsruhe, Generallandesarchiv,
Best. 77, Nr. 2773.
Best. 221, Nr. 393.

[Knoer, Christine:] Göppinger Kochbuch [...] oder Sammlung vieler Vorschriften von Fastenspeisen und allerley Koch- und Backwerk für junges Frauenzimmer, 2 Bde., Stuttgart 1783.

Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1.–2. Bd., Kassel u. a. 1962.

Neustadt, Stadtarchiv, Ratsprotokolle, 66. Bd.

Schwetzingen, Stadtarchiv, U 16 und U 19.

Universitätsbibliothek Mannheim, Sch 052/090: Kochbuch der Maria Sidonia Philippina von Aulenbach, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Weber, Johann Karl: Über den Nachtheil, den die dermalige Einrichtung unserer Fruchtmärkte der produzierenden Klasse verursachen: eine Vorlesung in der öffentlichen ökonomischen Versammlung den 7 Hornung gehalten, Frankfurt a. M. u. a. 1780.

Literatur

- Benz, Michael: »Johann Ferdinand von und zu Sickingen (1666–1719)«, in: *Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde* 53 (1986), S. 255–264.
- Blank, Hermann/Heuss, Wilhelm: *Schwetzingen – eine Geschichte der Stadt und ihrer Häuser*, 2 Bde. (= *Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen* 8–9), hg. vom Bürgermeisteramt Schwetzingen, Schwetzingen 1979.
- Borgius, Walter: *Die Fruchtmartgesetzgebung in Kurpfalz im 18. Jahrhundert*, Diss. phil. Univ. Heidelberg 1898.
- Cremer, Annette Caroline: *Mon Plaisir: Die Puppenstadt der Auguste Dorothea von Schwarzburg (1666–1751)* (= *Selbstzeugnisse der Neuzeit* 23), Köln u. a. 2015.
- Diehl, Wolfgang: »Das Pfälzer Weinland in der Poesie«, in: *Die Weinstraße: Portrait einer Landschaft*, hg. von Michael Geiger u. a., Landau 1985, S. 209–222.
- Dostal, Michael (Hg.): *Pfälzer Saumagen: Geschichten rund um eine pfälzische Spezialität*, Offenbach 2011.
- Dussel, Hans: *Die Flurnamen von Schwetzingen*, Philippsburg 1935.
- Florian, Lothar: *Die Schwetzingener Haardt: Ein Beitrag zur Forst- und Rechtsgeschichte der Pfälzer Rheinebene*, Diss. jur. Univ. Main 1968.
- Gloning, Heike: »Handschriftliche Frauenkochbücher des 17. und 18. Jahrhunderts als Editions- und Forschungsaufgabe«, in: *Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit* (= *Chloe* 25), hg. von Hans-Gert Roloff, 2. Bd., Amsterdam 1997, S. 829–847.
- Gropper, Wolfgang von: *Kulinarische Streifzüge durch die Pfalz*, Künzelsau 1983.
- Haas, Rudolf/Gesche, Inga: *Mannheim und die Pfalz im Spiegel von Münzen und Medaillen Erläuterungen zur Münzen-Schausammlung des Städtischen Reiß-Museums Mannheim*, Mannheim 1972.
- Haas, Rudolf: *Die Prägungen der Mannheimer Münzstätten* (= *Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz* N.F. 6), Mannheim 1974.
- Haas, Rudolf: »Die Finanzierung von Mozarts Mannheimer Aufenthalt 1777/78«, in: *Mannheimer Mozart-Buch*, hg. von Roland Würtz, Wilhelmshaven ²1996, S. 83–95.

- Hess, Christel, »Mannheimer Alltagsleben im 18. Jahrhundert: Impressionen jenseits höfischer Kultur«, in: *176 Tage: W.A. Mozart in Mannheim*, hg. von Karin von Welck/Liselotte Homering, Mannheim 1991, S. 100–110.
- Klein, Ulrich/Ohm, Matthias: »Prägungen von Kaisern, Kurfürsten und Bischöfen: Fundmünzen der Jahre 2007 bis 2011 aus Mannheim und dem Rhein-Neckar-Kreis«, in: *Mannheimer Geschichtsblätter* 26 (2013), S. 89–100.
- Kleinschmidt, Wolfgang: »Die Einführung der Kartoffel in der Pfalz und die Verbreitung von Kartoffelspeisen in der Westpfalz und in den angrenzenden Gebieten der ehemaligen Rheinprovinz«, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 24 (1978), S. 208–230.
- Kleinschmidt, Wolfgang: »Aspekte pfälzischer Volksnahrung anhand der bayerischen Physikatsberichte von 1861«, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 53 (2008), S. 171–209.
- Kleinschmidt, Wolfgang: *Essen und Trinken in der frühneuzeitlichen Reichsstadt Speyer: Die Rechnungen des Spitals St. Georg (1514–1600)* (= *Münsteraner Schriften zur Volkskunde/Europäischen Ethnologie* 17), Münster u. a. 2012.
- Koch, Jens: »Eine Carl-Theodor-Bouteille«, in: *Der Glasfreund* 10 (1998), S. 35–38.
- Koster, Rainer: *Flasche, Bottle und Bouteille: Faszination eines Hohlglases*, Ismaning 1998.
- Kretschmann-Muche, Kirsten: *Das Offenbacher Puppenhaus von 1757. Leben im 18. Jahrhundert*, Offenbach 1995.
- Lebenslust und Frömmigkeit: Kurfürst Carl Theodor (1724–1799) zwischen Barock und Aufklärung*, hg. von Alfred Wiczorek, Hansjörg Probst u. Wieland Koenig, 2. Bde., Regensburg 1999.
- Lesniczak, Peter: *Alte Landschaftsküchen im Sog der Modernisierung: Studien zu einer Ernährungsgeographie Deutschlands* (= *Studien zur Geschichte des Alltags* 21), Stuttgart 2003.
- Loibl, Werner: »Glashütten im südlichen Odenwald in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: Schönau – Neuburg – Ziegelhausen – Peterstal«, in: *Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften* 8 (2013), S. 301–440.
- Lüdke, Carolin: »Küche, Köstlichkeiten und Keramik. Einblicke in die Koch- und Esskultur des 18. Jahrhunderts«, in: *Die Kunst zu wohnen: Ein Augsburger Klebealbum des 18. Jahrhunderts*, hg. von Georg Haindl, München 2010, S. 74–89.

- Magen, Ferdinand: *Reichsexekutive und regionale Selbstverwaltung im späten 18. Jahrhundert* (= *Historische Forschungen* 48), Berlin 1992.
- Meyer, Johann Heinrich: »Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst«, in: *Propyläen* 1, Heft 2 (1798), S. 20–54.
- Opel, Rolf Dieter: *Wolfgang Amadeus Mozart in Schwetzingen und Mannheim*, Heidelberg³1995.
- Popp, Christoph: »Das kurpfälzische und badische Vormundschaftswesen und die Mannheimer Verlassenschaftsakten. Von der Papiermühle zum archivübergreifenden Verzeichnungsprojekt des Generallandesarchivs Karlsruhe und des Stadtarchivs Mannheim«, in: *Archivalische Zeitschrift* 86 (2004), S. 251–285.
- Sandgruber, Roman: »Leben und Lebensstandard im Zeitalter des Barock. Quellen und Ergebnisse«, in: *Methoden und Probleme der Alltagsforschung im Zeitalter des Barock* (= *Veröffentlichungen der Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte* 5), hg. von Othmar Pickl, Wien 1992, S. 170–191.
- Seebach, Helmut: *Was der Pfälzer Bauer nicht kennt ... Essen und Trinken im Wandel der Zeit*, Annweiler 1991.
- Steck, Wolfgang: »En miniature: Alltagswelt im Kleinformat«, in: *Kleine Transzendenzen: Festschrift für Hermann Timm zum 65. Geburtstag*, hg. von Klaas Huizing, Münster 2003, S. 274–310.
- Valentin, Erich: *Leopold Mozart. Porträt einer Persönlichkeit*, München 1987.
- Wiegelmann, Günter: »Der Wandel des Speisen- und Tischkultur im 18. Jahrhundert«, in: *Sozialer und kultureller Wandel in der Welt des 18. Jahrhunderts* (= *Wolfenbütteler Forschungen* 19), hg. von dems./Ernst Hinrichs, Wiesbaden 1982, S. 149–161.
- Wilckens, Leonie von: *Das Puppenhaus: vom Spiegelbild des bürgerlichen Hausstandes zum Spielzeug für Kinder*, München 1978.
- Wiswe, Hans: *Kulturgeschichte der Kochkunst: Kochbücher und Rezepte aus zwei Jahrtausenden*, München 1970.
- Zaslaw, Neal: »Mozart's Paris Symphonies«, in: *The Musical Times* 119 (1978), S. 753–757.

stiplettz und Johan Kamin got Koinz, sind zum
Kofst zu Kofstbar, folglich zu viel. Am 12
morgens die und son um 4 uhr fruh das Kofst
sind über Leibzwingung | nimm ganz luffraich
Bruchsal angelaugt. wie laby auf diesen
und die Kofstung weg wird gutem fründt
ingefra wechtern, gefalt. Die Kofstung
die Gitter sind dem allerbesten Gofstwech; in
unbey fründlich witzend und Kofstbar, das
hon da sind wie nicht nach Manheim; sondern
so das Gofst im Kofst ist. August der Kofst
Music-Intendant Baron Eberstein in Kofst
Kofst v. Kofstbuch alda angelaugt, und
Kofst und noch ein Kofstländer Kofst
Kofst von Manheim zu dem Kofst
Kofst wandriges Kofst wie und
Kofst die ist dem Kofst Kofst
Kofst bis wech 9 uhr. Gofst das
Kofst und Kofstung nun Kofst

Joachim Kresin (Schwetzingen)

Jagdvergnügen und Schlossgeschichten

Klarinettist Quallenberg und die Sternallee

Während ihres mehrtägigen Aufenthaltes in der kurfürstlichen Sommerresidenz Schwetzingen im Juli 1763 besichtigte die Familie Mozart das Schloss samt Hoftheater und Schlosskapelle sowie den Schlossgarten,¹ der damals im Entstehen begriffen war und eher einer großen Baustelle glich. Sowohl Leopold Mozart als auch seine Tochter nennen noch eine andere Sehenswürdigkeit in ihren Reiseaufzeichnungen, nämlich die Sternallee oder »Stern-Alléen«.² Als gelungene Erweiterung des Schlossgartens angesehen, gehörte ein Besuch dieser Neuschöpfung für Gäste allem Anschein nach zum Pflichtprogramm. Diese Anlage mit rundem Mittelpunkt, einem strahlenförmig darauf zulaufenden Wegesystem, eingefasst von konzentrisch angeordneten Wegen, war erst jüngst am nördlichen Ausläufer der Schwetzingen Hardt entstanden. Der Sternform wegen erhielt sie den Namen Sternallee. Ihr Kreisdurchmesser war größer als das von Hofgärtner Johann Ludwig Petri entworfene Kreisparterre im Schlossgarten. Eine Erweiterung bekam die Sternallee im Norden durch die »Schneckenallee«, einem Waldstück mit einem spiralförmig auf einen Mittelpunkt mündenden Weg, durchkreuzt von drei Wegeachsen. Sowohl Stern- als auch Schneckenallee dienten der Hofgesellschaft vorrangig als Vergnügungspark, da zahlreiche Tische, Bänke und sogar ein Getränkeausschank während des Promenierens zum Verweilen einluden (Abb. 1).

Tatsächlich zeichnete der vielseitig begabte Hof-Musiker Johann Michael Quallenberg für dieses Projekt verantwortlich,³ hatte er die gesamte Anlage doch 1757 selbst entworfen

1 Leopold und Maria Anna (Nannerl) Mozarts Reisenotizen [13. Juli – 2. August 1763], in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 81–82.

2 Ebd.

3 Zu Quallenberg s. den Beitrag von Rüdiger Thomsen-Fürst in diesem Band sowie: Karl Mossemann, »Die Musiker der »Mannheimer Schule«, ihr Ensemble und die Comoedianten im Spiegel der Schwetzingen Kirchenbücher«, in: *Badische Familienkunde* 12 (1969), Heft 2/3, S. 79–90 und Rüdiger Thomsen-Fürst, »Johann Michael Quallenberg (ca. 1726–1786). Hofklarinetist und Entrepreneur«, in: *Früchte vom Baum des Wissens. Eine Festschrift der wissenschaftlichen Mitarbeiter. 100 Jahre Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, hg. von Ditte Bandini und Ulrich Kronauer, Heidelberg 2009, S. 343–351.



Abb. 1. Paul Dewarat fertigte 1782 diese Karte von der Schwetzingener Hardt. Der Kartenausschnitt zeigt die Stern- und Schneckenallee mit dem Wäldchen Java und dem Wach- oder Jägerhaus. Schwetzingen in einer Ansicht von Süden illustriert die Karte (Karlsruhe, Generallandesarchiv H Hardt HD 3).

und ausgeführt,⁴ weshalb er sich für einen berühmten Geometer hielt.⁵ Von Quallenbergs Entwurf zum »Wäldchen Java oder sogenannte Sternallee« war selbst Kurfürst Carl Theodor (1724–1799) angetan, der ihn im Oktober 1757 als »Entrepreneur«, als Unternehmer auf eigene Rechnung, zur baulichen Umsetzung dieses Projekts bei freiem Quartier und mit Ausbezahlung von Kostgeld einsetzte. Zusätzlich erhielt er als Entlohnung für seine Arbeit an der Sternallee jährlich rund 250 Gulden und für die Unterhaltung der Anlage einen maximalen Jahresbetrag von 1.000 Gulden.⁶

Die Arbeiten an der Sternallee begannen unmittelbar nach dessen Beauftragung mit der Anlage von Wegen, die das Waldgebiet erschließen sollten. In diesem Zuge wurde auch eine

4 Eugen Stollreither, *Rokoko und Revolution. Lebenserinnerungen des Johann Christian von Mannlich 1741–1822*, Berlin 1913, S. 16.

5 Ebd.

6 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/440.

Chaussee vom Schlossgarten in das Gewann Knaubloch, westlich der Sternallee, angelegt. Daran anschließend rodeten 60 Arbeiter den Wald und drei Spediteure brachten die Stämme an den Ort, an dem sie versteigert wurden. Die anzulegenden Wege, die der Anlage ihre Form gaben, wurden mit Pfählen ausgesteckt und die Irrgänge schließlich mit 80.000 Buchensetzlingen in Form von Hecken eingefasst. Auf den Flächen zwischen den Wegen legten die Arbeiter einen Obstgarten mit über 2.000 Obstbäumen an, allen voran Apfel-, Birn-, Kirsch- und Zwetschgenbäume.⁷ Diesen Obstgarten nutzte Johann Michael Quallenberg wohl als »Bienen-Plantage«, als Bienenweide für seine Honigproduktion.⁸ Bereits im Mai 1758 geriet das Bauwesen wegen fehlender Arbeitskräfte ins Stocken, weshalb Carl Theodor befahl, die Ortschaften der Kirchheimer Zehnt, zu der Schwetzingen damals gehörte, zu Frondiensten heranzuziehen. Wie es scheint, kamen die Arbeiten in der Folge wieder gut voran, denn der Hofkammerbericht vom November 1758 nennt die noch andauernden Pflanzungen und die Anfertigung von Sitzgruppen, bestehend aus insgesamt 48 hölzernen Sitzbänken, 24 Tischen und Sesseln, deren Anzahl bis Januar des darauffolgenden Jahres deutlich erhöht wurde. Während des Winters wurden die Sitzmöbel trocken gelagert und ab dem Frühjahr 1759 auf dem Areal verteilt. An einer bestimmten Stelle der Anlage, mutmaßlich im Zentrum der Sternallee, ließ Quallenberg eine Rasenfläche anlegen, auf der fünf in chinesischer Mode kunstvoll verzierte Bänke oder Sofas, so genannte »Kunstcanapés«, zum Verweilen einluden.⁹ Diese wurden 1761 durch 20 Steinbänke ersetzt.¹⁰ Die Fertigstellung der Anlage war im März 1759 so gut wie abgeschlossen, da dem Musiker (!) Johann Michael Quallenberg mit kurfürstlicher Resolution der Ausschank von Wein, Bier, Tee, Kaffee und anderem Getränk gestattet wurde. Seine Schwiegermutter schenkte die Getränke im Zentrum der Sternallee aus, wo bereits die chinesischen Bänke die Besucher erwarteten.¹¹ Im Sommer 1762 übernahm Gartendirektor Nicolas de Pigage die Anlage in seine Zuständigkeit, wodurch die Untertänigkeit von Klarinetist Quallenberg nun beendet war. Gartendirektor de Pigage bezog die »Luststernallee« in sein Erweiterungsprojekt des herrschaftlichen Gartens ein und verband sie durch eine neue Chaussee, die als doppelte Kastanienallee mit vier Baumreihen

7 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/440.

8 Michael Quallenberg, *Ihro Churfürstlichen Durchleucht zu Pfaltz Unterthänigst überreichtes Project den Bienenzehend betreffend*, Mannheim 1763 (<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10886498-3> Zugriff: 21.01.2019). S. auch den Beitrag von Rüdiger Thomsen-Fürst in diesem Band.

9 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/440.

10 Wiltrud Heber, *Die Arbeiten des Nicolas de Pigage in den ehemals kurpfälzischen Residenzen Mannheim und Schwetzingen*, 2 Bd., Worms 1986, S. 423.

11 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 61/8744b. Mein Dank für die Quellenangabe gilt Rüdiger Thomsen-Fürst.

ausgeführt wurde, mit dem Schlossgarten.¹² Den Verlauf dieser Prachtstraße zeichnet heute in Teilen die B 291 in Richtung Hockenheim nach. Allerdings wurde de Pigages Idealentwurf von 1762, der eine deutliche Erweiterung dieser Anlage mit weitläufigem Jagdpark vorsah, nicht realisiert (Abb. 2).¹³

Für die Gestaltung der Sternallee übernahm Quallenberg die Form eines klassischen Jagdsterns, allerdings in deutlich kleineren Ausmaßen, wobei er den eigentlichen Zweck einer solchen Anlage, nämlich den der Jagd, in seinem Nutzungsvorhaben außen vorließ. Typisch für Jagdsterne sind die Alleen oder Schneisen, die den Jägern vor allem bei Parforcejagden einen ungehinderten Ritt und freie Sicht auf das abzuschießende Wild gewährten. Vorbilder für seine Gestaltung könnten der Karlstern, den Kurfürst Carl Theodor auf Anregung seiner Frau Elisabeth Augusta bis 1747 im Käfertaler Wald hat anlegen lassen,¹⁴ oder der Jagdpark von Schloss Benrath gewesen sein, der ab 1756 von Nicolas de Pigage entworfen und ausgeführt wurde.¹⁵ Die Jagd war also das bestimmende Element für Quallenbergs Sternallee und dies kam nicht von ungefähr, war doch das Waldgebiet der Schwetzingen Hardt schon seit Jahrhunderten eines der bevorzugten Jagdreviere der Pfalzgrafen bei Rhein, der späteren Kurfürsten von der Pfalz.¹⁶

Das Schwetzingen Schloss als herrschaftlicher Jagdsitz

Die Wittelsbacher hatten schon im 13. Jahrhundert nach der Belehnung mit der Pfalzgrafschaft bei Rhein damit begonnen, ihre Landesherrschaft durch Güterkäufe auf Schwetzingen Gemarkung auszudehnen.¹⁷ Der (Wasser-)Burg, die ebenfalls im 13. Jahrhundert entstanden ist, kam dabei eine besondere Bedeutung zu, war sie doch Symbol des Machtanspruchs und Verteidigungsbollwerk zugleich. Allem Anschein nach gelang es Pfalzgraf Ludwig I. (reg. 1214–1231) recht früh, die erst jüngst bestehende Burg für sich zu sichern und als

12 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/440.

13 Uta Schmitt, »Gartengeschichte – Entstehung des Schlossgartens«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzingen Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2016, S. 122–148, hier: S. 140.

14 Susan Richter, »Der kurfürstliche Parforce-Park in Käfertal«, in: *Die Lust am Jagen*, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Ubstadt-Weiher 1999, S. 43–54, hier: S. 47.

15 Wiltrud Heber, »Pigages Leben und Werk«, in: *Nicolas de Pigage 1723–1796, Architekt des Kurfürsten Carl Theodor zum 200. Todestag*, Düsseldorf 1996, S. 16–80, hier: S. 63–69.

16 Rudolf Sillib, *Schloß und Garten in Schwetzingen*, Heidelberg 1907, S. 2.

17 Ebd.

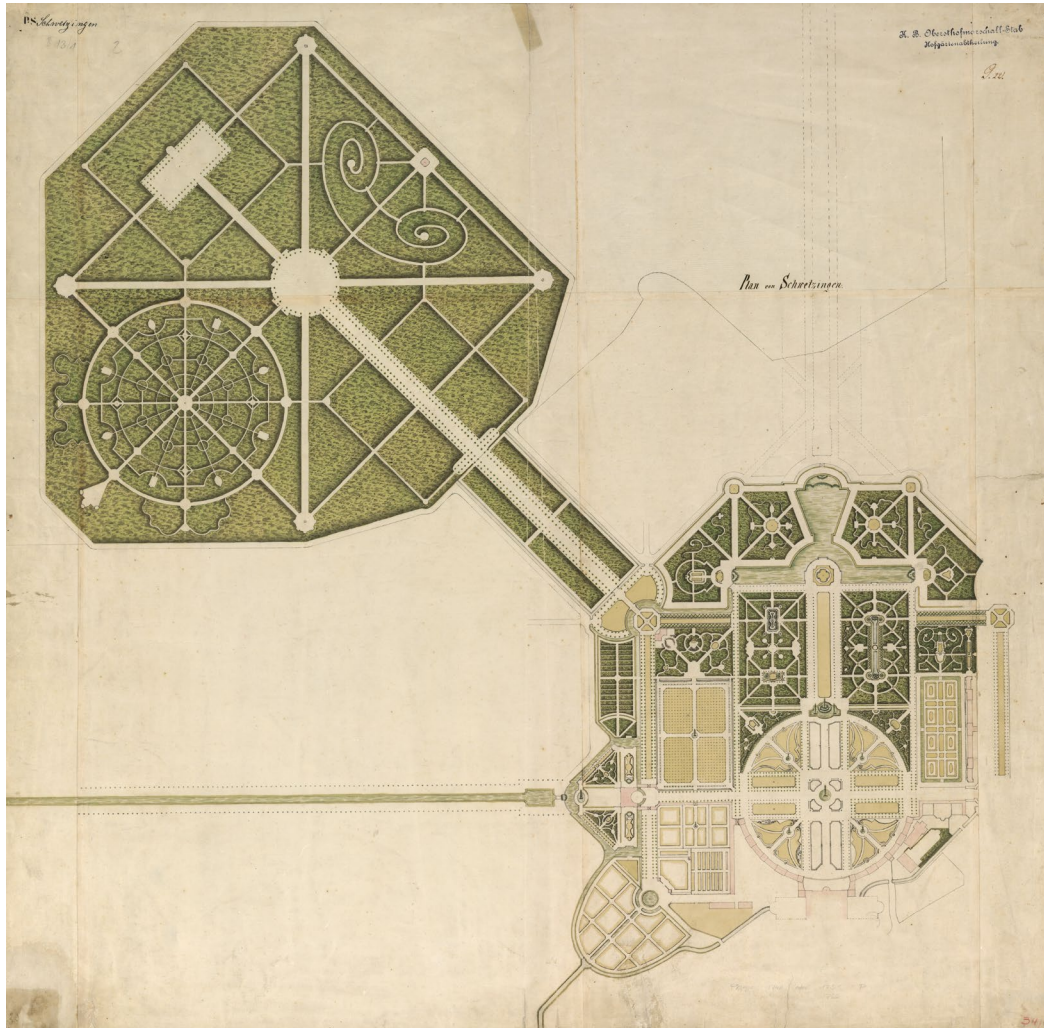


Abb. 2. Nicolas de Pigages Entwurf zum Schloßgarten mit angeschlossenem Jagdpark, der nicht verwirklicht wurde (München, Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Gartenabteilung, SZ-01-05-2)

Burglehen an Edelfreie, etwa an die Familie von Erligheim, zu vergeben.¹⁸ Mit der Burgenöffnung der »Veste« Schwetzingen von 1350 erhielt Pfalzgraf Ruprecht (reg. 1329–1390) von Elisabeth Schönenberg, Witwe des Hennel von Erligheim, die Zusicherung für sich und seine Erben, die Burg zu jeder Zeit betreten und nutzen zu können.¹⁹ Zudem durfte Elisabeth Schönenberg diese ohne sein Wissen weder verkaufen, noch verpfänden oder verändern.²⁰ Zu Beginn des 15. Jahrhunderts arrondierten die Pfalzgrafen ihren Besitz in Schwetzingen, waren Eigentümer des Schaffhofs und kamen offenbar auch in den Besitz des Fronhofs der Herren von Erligheim.²¹ Zeitgleich behielten sie ihre Burg zur eigenen Nutzung ein und gaben diese nicht mehr als Lehen aus.²² 1472 erwarben die Pfalzgrafen von der Gemeinde Almendfläche zur Erweiterung des Schlossgartens, was einen Wendepunkt in der Nutzung der Burg respektive des in der Kaufurkunde genannten Schlosses darstellte.²³ Der Herrschaftssitz diente von nun an weniger militärischen Zwecken als vielmehr dem höfischen Vergnügen, insbesondere als Stützpunkt bei Jagden in der wildreichen Schwetzingen Hardt. Als Quartier für einen kurzzeitigen Aufenthalt wurde zudem im Zentrum des Waldgebietes das Jagdhaus mit dem wohl der gelungenen Architektur wegen gewählten Namen »Schönhaus« im Stil eines »Weihereschlosschens« errichtet. Das aus dem 15. Jahrhundert stammende zweigeschossige Gebäude war von einem Wassergraben umgeben und bot mit geschätzten 140 Quadratmetern Nutzfläche nur bedingt Platz für eine große Jagdgesellschaft.²⁴ Allenfalls konnten hier der Kurfürst, dessen Oberjägermeister und das Jagdpersonal übernachten, während das Jagdzeug in den Wirtschaftsgebäuden außerhalb der Ringsuhle untergebracht war.²⁵ Das »Schönhaus« brannte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ab und stand ab diesem Zeitpunkt dem Heidelberger Hof als feste Jagdeinrichtung nicht mehr zur

18 Stefan Baust, »Schwetzingen in der Landesgeschichte des Mittelalters. Wirtschafts-, sozial-, herrschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte von Siedlung und Burg«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd., S. 219–271, hier: S. 255–256.

19 Ebd., S. 249.

20 Sillib, *Schloß und Garten*, S. 2.

21 Eugen Seyfried, *Heimatgeschichte des Bezirks Schwetzingen*, Ketsch 1925, S. 120–121.

22 Baust, »Schwetzingen in der Landesgeschichte«, S. 259.

23 Seyfried, *Heimatgeschichte*, S. 121–122.

24 BDK Büro für Bauforschung, Dokumentation und Konzeption, *Schönhaus, Oftersheim, RNK, Bericht über die bauhistorischen Ereignisse*, Heidelberg 2013, S. 6–33.

25 Karl-Heinz Söhner, »Die Geschichte der Schwetzingen Hardt«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 2. Bd. (= *Schwetzingen Historische Schriften* 2), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg/UbstadtWeiher/Basel 2018, S. 383–403, hier: S. 386.



Abb. 3. Auf einer Waldkarte der Schwetzingener Hardt, entstanden nach 1656, ist die Ortslage von Schwetzingen mit seinem Wasserschloss eingezeichnet (Karlsruhe, Generallandesarchiv, H Oftersheim 3).

Verfügung.²⁶ Es kommt also nicht von ungefähr, dass Kurfürst Ludwig V. (reg. 1508–1544) zeitgleich das Schwetzingener Schloss zu einem bequemen Jagdschloss unter Beibehaltung von Bauteilen der alten Feste im Stile der Renaissance ausbaute. Die einzige Bauinschrift am Gebäude nennt die Jahreszahl 1541 und den Bauherren und gibt so über diese Baumaßnahme, die das Schloss nach Norden hin erweiterte, Auskunft (Abb. 3).²⁷

²⁶ BDK Büro für Bauforschung, *Schönhaus*, S. 15.

²⁷ Peter Knoch/Robert Erb, »Schlossgeschichte – von den Anfängen bis heute«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd, S. 86–109, hier: S. 91.

Die Jagdmethoden wandelten sich im 16. Jahrhundert von der seit dem Mittelalter gebräuchlichen Hetzjagd zur Schießjagd. Durch die Erfindung des Radschlusses 1517 konnte nun auch das Jagdgewehr zur Pirsch verwendet werden. Ursprünglich wurde das Wild von einer Hundemeute und den Jägern zu Pferde bis zur Erschöpfung gejagt, um schließlich vom Jagdherrn mit einer Armbrust, der Saufeder oder dem Jagdschwert zur Strecke gebracht zu werden. Als Königsdisziplin der Jagd galt zu allen Zeiten die Beizjagd, das Fangen des Wildes mit einem abgerichteten Greifvogel. Die Jagd, egal ob Hetzjagd, Pirsch oder Beizjagd, war als Jagdregal ausschließlich dem König und den Landesherren vorbehalten.²⁸ Von den Herrschern des 16. Jahrhunderts waren Johann Casimir von Pfalz-Simmern als Administrator der Kurpfalz (reg. 1583–1592) und sein Neffe Kurfürst Friedrich IV. (reg. 1592–1610) besonders begeisterte Jäger, die das Wild in kräfteaubenden Hetzjagden verfolgten.²⁹ Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) und der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688–1697) verwüsteten die Kurpfalz, so dass weniger die Jagd als vielmehr der Wiederaufbau des Landes im Vordergrund kurfürstlichen Handelns stand.

Ausbau als Jagd- und Sommerresidenz

Unmittelbar nach dem Frieden von Rijswijk (1697), der den Pfälzisch-Orléansschen Erbfolgekrieg beendete, begann die groß angelegte Instandsetzung des in den Kriegsjahren zerstörten Schlosses, die mit einer Erweiterung im Stile des Barock einherging. Kurfürst Johann Wilhelm (reg. 1690–1716) ließ das alte Schloss stehen, fügte im Osten die beiden Ehrenhofflügel an und erweiterte die Anlage um den Westbau mit den beiden massiven Ecktürmen (Abb. 4). Johann Wilhelm und seine Gattin Anna Maria Luisa de Medici waren passionierte Jäger und nutzten das Schloss gerne als Quartier bei Jagden in der näheren Umgebung. Auch Johann Wilhelms jüngerer Bruder Carl Philipp (reg. 1716–1742), der nach dessen Tod die Nachfolge als Kurfürst antrat, liebte die Jagd. Er erhob Schwetzingen 1720 zur kurfürstlichen Sommerresidenz und vollendete die damalige Schlossanlage mit dem Bau der Orangerie östlich des heutigen Arionbrunnens, die er an der von ihm erst jüngst ausgewiesenen Achse zwischen dem Königstuhl bei Heidelberg und der Kalmit, dem höchsten Berg des Pfälzer Waldes, ausrichtete.³⁰ Ein gedeckter Gang verband das Schloss mit der Orangerie, die zwar

28 Frieder Hepp, »Gar lustig ist die Jägerei!«, Die Kurpfälzer Jagd im 17. und 18. Jahrhundert«, in: »...sonst wird dich der Jäger holen!«, *Die Jagd: Vergnügen und Verderben*, hg. vom Kurpfälzischen Museum Heidelberg, Heidelberg 1999, S. 63–83, hier: S. 63–64.

29 Ebd., S. 70.

30 Knoch/Erb, »Schlossgeschichte«, S. 94.

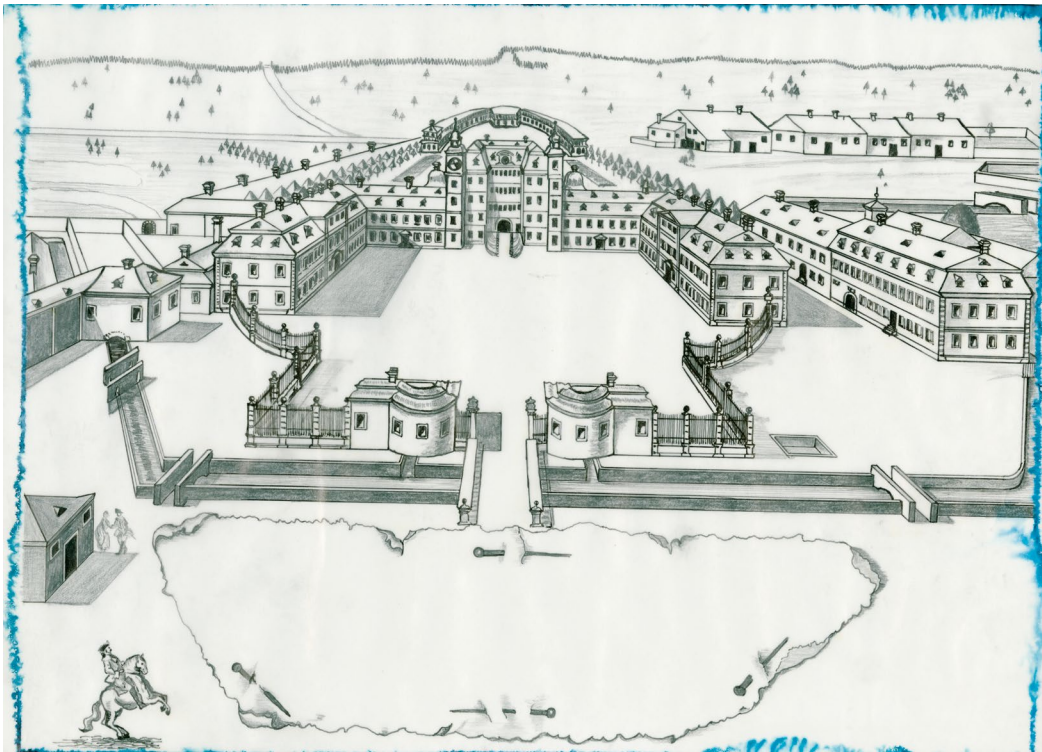


Abb. 4. Die Schlossanlage bestand um 1730 aus dem Schlossmittelbau, den Ehrenhofflügel, zwei Wachhäusern, der halbrunden Orangerie mit Verbindungsgang zum Schloss und dem nördlich anschließenden Pagenhaus. Die Wohnhäuser im Hintergrund mussten dem Neubau des nördlichen Zirkelhauses weichen. Rekonstruktionszeichnung von Oberregierungsbaurat Hermann Blank, um 1930 (Schwetzingen, Stadtarchiv, NL Blank 92).

der Unterbringung exotischer Gewächse diente, aber auch als Festsaal genutzt wurde. An den Wänden dieses in Teilen erhaltenen Verbindungsganges zeugen 13 gemalte Kartuschen und Hirschköpfe von den Jagderfolgen der Kurfürsten in der Zeit zwischen 1710 und 1720.

Als weiterer Hinweis auf die Jagd und deren hohen Stellenwert in der Kurpfalz können zwei Figuren der Atalante angesehen werden, die vor 1716 in der Werkstatt von Gabriel Grupello in Düsseldorf modelliert und für den Heidelberger Schlossgarten von Heinrich Charasky in Blei gegossen und vergoldet wurden.³¹ In der griechischen Mythologie stammte Atalante aus Arkadien und galt als schöne und tapfere Jägerin der Göttin Artemis (röm. Diana). Das Attribut des Eberkopfes weist auf ihre erfolgreiche Jagd auf den kalydonischen Eber hin und identifiziert die Skulptur als arkadische Atalante. Eine Sage aus Böotien, wonach Atalante durch eine List mit vergoldeten Äpfeln in Hippomenes ihren Ehemann fand, führte zur Gestaltung der böotischen Atalante, die als Jägerin mit einem Apfel dargestellt ist.³² Carl Philipp ließ die Statuen nach Vollendung des Schwetzingener Schlossgartens in den 1720er Jahren von Heidelberg dorthin verbringen (Abb. 5).³³

Im Zeitalter des Absolutismus veränderte sich die Jagdmethode weg von der Hetzjagd hin zur eingestellten Jagd. Der Jagdherr jagte dem Wild nun nicht mehr selbst nach, sondern ließ es von einer großen Zahl an Jägern und Untertanen in einen großflächigen Bereich treiben, der mit Jagdnetzen oder Tüchern, den sogenannten Lappen, eingefriedet war. Dieser verjüngte sich in die sogenannte »Kammer« mit Übergang in den »Lauf«, einer ebenfalls eingezäunten, freien Fläche, die dem Weidmann auf seinem Schießstand, dem »Jagdschirm«, freie Schusslinie auf das Wild bot. Konnte sich ein Stück Wild aus dieser Umfriedung befreien, ging es buchstäblich »durch die Lappen«. ³⁴ Unter Kurfürst Carl Philipp wurde diese Form des Jagens zu glanzvollen Festinjagden ausgebaut. Fantasivolle Feste mit üppigen Dekorationen und Kulissen waren der gesellschaftliche Rahmen für spektakuläre Jagden zu Wasser oder zu Land. Sie waren der pure Ausdruck absolutistischer Macht. Der kurpfälzische Hof war geradezu berühmt für diese Art der Jagdbelustigung. Wie groß der Ideenreichtum seinerzeit war, belegen 16 großformatige Ölbilder, die für das Schwetzingener Jagdschloss vorgesehen waren. Darstellungen von Wasserjagden im Stil der eingestellten Jagd dominieren diesen Zyklus, der auch das Fuchs- und Sauprellen, eine überaus beliebte Damenbelustigung zeigt, bei dem zwei Männer in Netzen verstrickte Tiere so oft in die Höhe werfen bis

31 Kurt Martin, *Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Mannheim, Stadt Schwetzingen*, hg. vom Badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe 1933, S. 321.

32 Gustav Schwab, *Sagen des klassischen Altertums*, Altenmünster, 2012, S. 527–528.

33 Martin, *Kunstdenkmäler*, S. 321.

34 Hepp, »›Gar lustig ist die Jägerei!‹, Die Kurpfälzer Jagd«, S. 71–72.



Abb. 5. Das Original der vergoldeten Bleiskulptur der arkadischen Atalante steht im Gartensaal des südlichen Zirkelhauses (Schwetzingen, Stadtarchiv, Fotosammlung).

diese plätzen! Diese Art der Prunkjagden zog eine große Schar an ranghohen Gästen und Schaulustigen an. Doch damit nicht genug. Da Carl Philipp auch die Reiherbeize, also die Jagd mit dem Greifvogel auf Reiher, sehr schätzte, musste das noch aus dem 16. Jahrhundert stammende Fasanenhaus in eine Falknerei umgebaut werden.³⁵ Die Reiherbeize diente nicht dazu, diese für die kurfürstliche Tafel zu erlegen, sondern ausschließlich dem Vergnügen, da den vom Falken geschlagenen Vögeln lediglich die Schmuckfedern ausgerissen wurden.³⁶ Ein Obristfalkenmeister stand der Falknerei vor und beschäftigte zahlreiche »Falconiers«, die diese Form der Jagd im eigens errichteten Reihergestände zwischen Ketsch und Brühl durchführten.³⁷ Parallel dazu gab es das Amt des Obristjägermeisters oder Obristforstmeisters, der für das Jagd- und Forstwesen verantwortlich war. Seit 1719 war diese Position durch die Freiherren von Hacke besetzt. Die Jagden indes wurden von der Hofjägerei organisiert, der ein Oberjäger vorstand. Zwei Vertreter der Familie Osterheld, Johann Adam und dessen Sohn Johann Peter, hatten dieses Amt über Jahrzehnte inne.³⁸ Johann Peter Osterheld erwarb 1737 das Anwesen Heidelberger Straße 12, errichtete ein Jahr später die heute noch bestehende barocke Scheune mit Gewölbekeller zur Unterbringung des Wildbrets und machte seine Profession durch den steinernen Hirschkopf am Eingangstor 1740 kenntlich (Abb. 6). Johann Peter Osterheld stieg bis zum Forstmeister und Oberjägermeister auf und quittierte 1778 75-jährig seinen Dienst.³⁹

Schwetzingens Blütezeit unter Kurfürst Carl Theodor

Mit dem Regierungsantritt von Kurfürst Carl Theodor (reg. 1743–1799) begann das goldene Zeitalter der Kurpfalz. Er vollendete das Mannheimer Schloss als seine Hauptresidenz und erweiterte das Schwetzingener Schloss zu einer glanzvollen Sommerresidenz. Hier schuf er sich ein friedliches Arkadien, seinen Traum vom irdischen Paradies. Als erste Baumaßnahme ließ er von 1748 bis 1750 das nördliche Zirkelhaus nach Plänen von Oberbaudirektor Alessandro Galli da Bibiena als Ersatz für die zwischenzeitlich baufällige alte Orangerie errichten. Nachdem die Pläne zu einem Schlossneubau aufgegeben worden waren und die Ausrichtung des neuen

35 Martin, *Kunstdenkmäler*, S. 89.

36 Schwetzingener Zeitung, Jg. 122, Nr. 13, 17. Januar 2015, S. 13.

37 Uwe Pirl, »Jagddivertissements« in Schwetzingen«, in: *Die Lust am Jagen*, S. 7–18, hier: S. 8.

38 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/88, 88a.

39 Hermann Blank/Wilhelm Heuss, *Schwetzingen – eine Geschichte der Stadt und ihrer Häuser*, 1. Bd (= *Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen* 8), hg. vom Bürgermeisteramt Schwetzingen, Schwetzingen 1979, S. 100–101.



Abb. 6. Das Gebäude Heidelberger Straße 12, hier in einer Aufnahme von 1920, war das Wohnhaus von Oberjägermeister Johann Peter Osterheld (Schwetzingen, Stadtarchiv, Fotosammlung).

Schlossgartens nun auf das bestehende Schloss hin erfolgte, wurde Architekt Franz Wilhelm Rabaliatti 1753 mit dem Neubau des korrespondierenden, südlichen Zirkelgebäudes beauftragt. Zwischen beiden Zirkelhäusern entstand das in der Gartenkunst einmalige Kreisparterre, das von dem Zweibrücker Hofgärtner Johann Ludwig Petri geplant und teilweise umgesetzt wurde.⁴⁰ Da im Hauptbau des Schlosses keine Gesellschaftsräume vorhanden waren, erhielt der südliche Zirkelbau eine entsprechende Raumaufteilung, bestehend aus Spiel-, Speise- und Ballsaal sowie aus zwei Gartensälen. Die Spiel- und Speisesäle wurden von Hofstuckateur Guisepe Antonio Albuccio reich stuckiert.⁴¹ Jagdszenen im Speisesaal weisen auf die verschiedenen Arten der höfischen Jagd und die Jagdleidenschaft des Kurfürsten und seiner Gattin Elisabeth Augusta hin. Auch während der Regentschaft von Carl Theodor wurden insbesondere bei Namens- und Geburtstagen des Kurfürstenpaars prunkvolle Jagden abgehalten, die dem Repräsentationsbedürfnis dienten. Als besonderes Jagdvergnügen hatte das Kurfürstenpaar während seines einjährigen Aufenthaltes in den niederrheinischen Herzogtümern Jülich und Berg 1746/1747 die Parforcejagd bei Clemens August, dem prunkliebenden Erzbischof und Kurfürst von Köln, anlässlich von Besuchen in dessen Jagdschloss Clemenswerth kennengelernt.⁴² Im Unterschied zur Treib- oder Hetzjagd wird bei der Parforcejagd nur ein einzelnes Stück Wild, meist ein Hirsch, gejagt. Eine Hundemeute nimmt die Fährte des zu jagenden Wildes auf und die Jagdgesellschaft folgt ihr über eine weite Distanz zu Pferde (Abb. 7a, b). Noch während ihrer Anwesenheit in Düsseldorf gaben die kurfürstlichen Herrschaften den Befehl zur Anlage eines Parforceparks im Käfertaler Wald, der nach Carl Theodor »Carlsstern«, heute Karlstern, genannt wurde.⁴³ Unter Teilnahme zahlreicher Hofbediensteter, dem Einsatz einer großen Hundemeute und vieler Pferde fanden solche Jagdveranstaltungen zweimal wöchentlich statt.⁴⁴ Zudem wurden die Untertanen als Jagdhelfer zu Jagdfronen verpflichtet, was für die Bauern eine große Belastung war. Zu dieser Beschwerne kamen wegen massenhafter Haltung des Wilds Flurschäden auf den Feldern hinzu, die die Ernte der Bauern schmälerten.⁴⁵ Aus Kostengründen wurde die Parforcejagd in der Kurpfalz schließlich in den 1760er Jahren aufgegeben.⁴⁶ Dennoch blieb die Jagd wesentlicher Bestandteil des höfischen Lebens, versorgte sie

40 Schmitt, »Gartengeschichte«, S. 124–125.

41 Carl Ludwig Fuchs/Claus Reisinger, *Schloss und Garten zu Schwetzingen*, Worms 2001, S. 36–38.

42 Richter, »Der kurfürstliche Parforce-Park in Käfertal«, S. 44.

43 Ebd., S. 47.

44 Hepp, »»Gar lustig ist die Jägerei!«, Die Kurpfälzer Jagd«, S. 75.

45 Ebd., S. 81.

46 Ebd., S. 76.

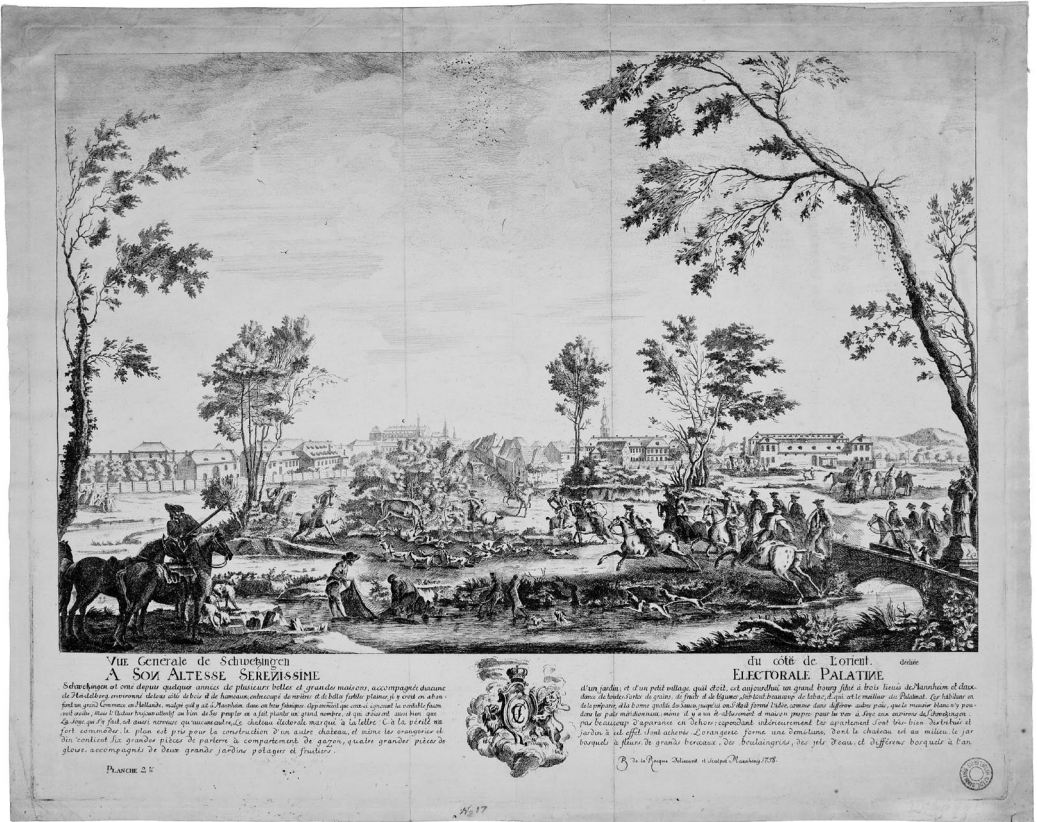


Abb. 7a. Kupferstich mit der Darstellung einer Parforcejagd von Barthélemy de la Rocque, 1758. Im Bildhintergrund ist die Ortsansicht von Schwetzingen von Süden zu sehen. (Heidelberg, Kurpfälzisches Museum, S 2886-1).

Abb. 7b. Detail des Kupferstiches von Barthélemy de la Rocque, 1758.

den Hofstaat doch mit Fleisch, das als Hauptnahrungsmittel galt. Der kunstsinnige Carl Theodor liebte das Essen und staffierte die fürstliche Tafel mit Porzellanfiguren der Frankenthaler Porzellanmanufaktur aus, die mit Jagdszenen die Schönheit der Jagd darstellten.⁴⁷

Auch der Schlossgarten wurde in den 1760er Jahren mit Skulpturen ausgestattet, die das Element der Jagd verkörperten und das Schloss Schwetzingen als Jagdschloss auswiesen. Zu den bereits erwähnten Atalanten, gesellte sich nun thematisch passend die von Gartendirektor Nicolas de Pigage erworbene und aus dem Schloss Lunéville stammende Wildschwein-Gruppe. Der lothringische Künstler Barthélemy Guibal gestaltete das Kunstwerk aus Blei, das einen Eber zeigt, der einen Hund überwältigt hat und von einem anderen angegriffen wird. Die Skulpturengruppe wurde 1769 im Bereich des Badhauses aufgestellt.⁴⁸ Darüber hinaus schuf Peter Anton von Verschaffelt mit der Hirschgruppe von 1769 einen Bezug zur Jagdgöttin Diana (Abb. 8). Der Jäger Aktäon hatte Diana verbotenerweise beim Baden beobachtet und wurde zur Strafe von ihr in einen Hirsch verwandelt, der von seinen eigenen Hunden gehetzt und schließlich von seinen Jagdgenossen getötet wurde.⁴⁹ Der Augenblick seines Todes wurde von Verschaffelt in zwei kolossalen Sandsteinskulpturen festgehalten. Diese Darstellung ist der einzige Bezug zu Diana als Schutzgöttin der Jagd im Schwetzingener Schlossgarten, abgesehen von den Halbmonden auf der Moschee, die als Symbole der Nacht auch ihr als Herrin der Nacht zugeschrieben werden können.⁵⁰

Das Ende der höfischen Jagd

Auf Anregung de Pigages wurde ab 1770 die Sternallee und der anschließende Waldbezirk mit einer Bretterwand eingefasst und zu einem Wildpark ausgebaut. Die Errichtung eines Wacht- oder Jägerhauses mit Toranlage sicherte den kontrollierten Zugang zu dieser Anlage. Die Ansiedlung von »Tannen-Wildpret«, also Damwild, aus dem Fasanengarten bei Sandhausen und von Fasanen aus dem Schwetzingener Schlossgarten war die Voraussetzung dafür, dass dort eingestellte Jagden stattfinden konnten, bei denen das Wild in den Zirkel getrieben und vom Mittelpunkt des Sterns aus erlegt werden konnte.⁵¹ Noch heute zeugt ein als Erdhügel aufgeschichteter Kugelfang von diesem Jagdvergnügen. Das Zeitalter der

47 Ralf Richard Wagner, »Vom ›Jäger=Panqvet‹«, in: *Die Lust am Jagen*, S. 103–118, hier: S. 111–114.

48 Pirl, »Jagddivertissements«, S. 14–15.

49 Schwab, *Sagen*, S. 514–515.

50 Sigrid Schwenk, »Artemis-Diana-Suchspiel im Schwetzingener Park«, in: *Die Lust am Jagen*, S. 95–102, hier: S. 95–96.

51 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/442.



Abb. 8. Eine der beiden kolossalen Sandsteinskulpturen der wasserspeienden Hirsche (Schwetzingen, Stadtarchiv, Fotosammlung)

höfischen Jagd endete in Schwetzingen mit dem Wegzug des Kurfürsten Carl Theodor zum Jahreswechsel 1777/78 nach München. Mit einer Hirschjagd nahm er am 4. August 1778 endgültig Abschied von seiner geliebten Sommerresidenz.⁵² In der Folge wurde 1780 das in der Sternallee eingehetzte weiße Damwild an die Adligen der Umgebung oder an Privatpersonen abgegeben, teilweise ausgewildert und zum Abschuss verkauft (Abb. 9). Nachdem die Einfassung entfernt worden war und die Bretter zur Wiederherstellung des ruinösen verborgenen Gangs in den herrschaftlichen Hirschplan, östlich des Schönhauses, Wiederverwendung fanden, wurde die Sternallee fortan nur noch forstwirtschaftlich genutzt.⁵³

⁵² Wagner, »Kurfürst Carl Theodor – ein Jäger aus Kurpfalz?«, in: *Die Lust am Jagen*, S. 19–25, hier: S. 24.

⁵³ Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/442.



Abb. 9. 1781 wurde dieser weiße Damhirsch lebendig in der Sternallee gefangen. Kupferstich von Joseph Georg Winter, 1785 (Schwetzingen, Stadtarchiv, GS 568).

Quellen

Heidelberg, Kurpfälzisches Museum

S 2886-1

Karlsruhe, Generallandesarchiv

Bestand 221 Nr. 88, 88a, 440, 442

Bestand 61 Nr. 8744b.

Bestand H Nr. Hardt HD 3, Oftersheim 3

München, Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Gartenabteilung

SZ-01-05-2

Schwetzingen, Stadtarchiv

Bestand Fotosammlung (unverzeichnet)

Bestand GS Nr. 568

Bestand NL Blank Nr. 92

Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe, hg. von der Internationalen Stiftung

Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich

Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962.

Quallenberg, Michael: *Ihro Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfaltz Unterthänigst überreichtes*

Project den Bienenzehend betreffend, Mannheim 1763, [http://mdz-nbn-resolving.de/](http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10886498-3)

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10886498-3 (Zugriff: 21.01.2019).

Literatur

Baust, Stefan: »Schwetzingen in der Landesgeschichte des Mittelalters. Wirtschafts-, so-

zial-, herrschafts- und kunstgeschichtliche Aspekte von Siedlung und Burg«, in:

Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt, 1. Bd. (= *Schwetzingen Historische Schriften* 1),

hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg / Ubstadt-Weiher / Basel 2016, S. 219–271.

Blank, Hermann / Heuss, Wilhelm: *Schwetzingen – eine Geschichte der Stadt und ihrer Häu-*

ser, 1 Bd. (= *Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen* 8), hg. vom Bürgermeisteramt

Schwetzingen, Schwetzingen 1979.

BDK Büro für Bauforschung, Dokumentation und Konzeption: *Schönhaus, Oftersheim, RNK,*

Bericht über die bauhistorischen Ereignisse, Heidelberg 2013.

- Fuchs, Carl Ludwig/Reisinger, Claus: *Schloss und Garten zu Schwetzingen*, Worms 2001.
- Heber, Wiltrud: *Die Arbeiten des Nicolas de Pigage in den ehemals kurpfälzischen Residenzen Mannheim und Schwetzingen*, 2 Bde., Worms 1986.
- Heber, Wiltrud: »Pigages Leben und Werk«, in: *Nicolas de Pigage 1723–1796, Architekt des Kurfürsten Carl Theodor zum 200. Todestag*, Düsseldorf 1996, S. 207–248.
- Hepp, Frieder: »»Gar lustig ist die Jägerei!«, Die Kurpfälzer Jagd im 17. und 18. Jahrhundert«, in: »...sonst wird dich der Jäger holen!«, *Die Jagd: Vergnügen und Verderben*, hg. vom Kurpfälzischen Museum Heidelberg, Heidelberg 1999, S. 63–83.
- Knoch, Peter/Erb, Robert: »Schlossgeschichte – von den Anfängen bis heute«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzingen Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2016, S. 86–109.
- Martin, Kurt: *Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Mannheim, Stadt Schwetzingen*, hg. vom Badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe 1933.
- Mosseman, Karl, »Die Musiker der »Mannheimer Schule«, ihr Ensemble und die Comoe-dianten im Spiegel der Schwetzingen Kirchenbücher«, in: *Badische Familienkunde* 12 (1969), Heft 2/3, S. 79–90 .
- Pirl, Uwe: »»Jagddivertissements« in Schwetzingen«, in: *Die Lust am Jagen*, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Ubstadt-Weiher 1999, S. 7–18.
- Richter, Susan: »Der kurfürstliche Parforce-Park in Käfertal«, in: *Die Lust am Jagen*, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Ubstadt-Weiher 1999, S. 43–54.
- Schmitt, Uta: »Gartengeschichte – Entstehung des Schlossgartens«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 1. Bd. (= *Schwetzingen Historische Schriften* 1), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2016, S. 122–148.
- Gustav Schwab, *Sagen des klassischen Altertums*, Altenmünster, 2012.
- Schwenk, Sigrid: »Artemis-Diana-Suchspiel im Schwetzingen Park«, in: *Die Lust am Jagen*, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Ubstadt-Weiher 1999, S. 95–102.
- Schwetzingen Zeitung, Jg. 122, Nr. 13, 17. Januar 2015.
- Seyfried, Eugen: *Heimatgeschichte des Bezirks Schwetzingen*, Ketsch 1925.

- Sillib, Rudolf: *Schloß und Garten in Schwetzingen*, Heidelberg 1907.
- Söhner, Karl-Heinz: »Die Geschichte der Schwetzinger Hardt«, in: *Schwetzingen – Geschichte(n) einer Stadt*, 2. Bd. (= *Schwetzinger Historische Schriften* 2), hg. von der Stadt Schwetzingen, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2018, S. 383–403.
- Stollreither, Eugen (Hrsg.): *Rokoko und Revolution. Lebenserinnerungen des Johann Christian von Mannlich 1741–1822*, Berlin 1913.
- Thomsen-Fürst, Rüdiger: »Johann Michael Quallenberg (ca. 1726–1786). Hofklarinetist und Entrepreneur«, in: *Früchte vom Baum des Wissens. Eine Festschrift der wissenschaftlichen Mitarbeiter. 100 Jahre Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, hg. von Ditte Bandini und Ulrich Kronauer, Heidelberg 2009, S. 343–351.
- Wagner, Ralf Richard: »Kurfürst Carl Theodor – ein Jäger aus Kurpfalz?«, in: *Die Lust am Jagen*, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Ubstadt-Weiher 1999, S. 19–25.
- Wagner, Ralf Richard: »Vom ›Jäger=Panqvett‹«, in: *Die Lust am Jagen*, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Ubstadt-Weiher 1999, S. 103–118.

... bei Griffung, zögern und im Jahr
dem Herrn in der Griffung. Zwei der 13
in dieser vorläufigen Darstellung, dass es
... . Mein Kind fortz. es zum Glück auf
... , und mochte im 3. Jahr am 1. April
... , was geschah, das lag
... : Das Kind, was mir am meisten im Kopf
... , und man bei seiner Geburt, mir geschied
... wie nach Constanz kam, fünf wie bei einem in
... dem Herrn mit Zinns. ... hat uns
... . übriges muss ich noch im



Handwritten signatures and names in cursive script, including "Johann", "Johann", "Johann", and "Johann".

Benedikt Bego-Ghina/Wilfried Rosendahl (Mannheim)

Wenn der Himmel zürnt

Wetterphänomene in der Zeit von Leopold Mozart mit einem besonderen Blick auf Gewitter, Blitzschlag und Brandbekämpfung

Über Wetter und Klima

Unter Wetter versteht man den kurzfristigen Zustand der unteren Atmosphäre (Troposphäre) zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort. Das Wetter wird durch meteorologische Elemente wie zum Beispiel Temperatur, Luftdruck, Strahlung, Luftfeuchte, Wind, Wolken und Niederschlag charakterisiert. Diese Elemente stehen in direkter Beziehung zueinander und sind voneinander abhängig. Wetter kann sich, im Gegensatz zu Witterung und Wetterlage, welche eine bestimmte Region und auch mehrtägige Zeiträume betreffen, mehrmals am Tag ändern.

Im Gegensatz zur kurzzeitigen Betrachtungsebene des Wetters beinhaltet Klima einen deutlich längeren, mindestens 30 Jahre umfassenden Zeitraum.¹ Klima beschreibt den statistischen Durchschnitt aller an einem Ort auftretenden Wetterzustände, einschließlich der tages- und jahreszeitlichen Schwankungen. Daraus ergibt sich, dass Aussagen über grundsätzliche Veränderungen im Klimageschehen eine vieljährige Wetterdokumentation als Grundlage benötigen. Das tägliche Wettergeschehen ist geprägt durch Wetterphänomene.

Unter dem Begriff Wetterphänomene werden die Erscheinungen des Wetters zusammengefasst. Diese sind zum Beispiel Sonnenschein, Nebel, Regen, Reif, Hagel, Schnee, Wind/Sturm, Bewölkung, Hoch- und Tiefdruckgebiete und natürlich auch Gewitter.² Treten diese Erscheinungen den Tages-/Nacht- und Jahreszeiten entsprechend der örtlichen Norm auf, nimmt der Mensch diese als gewohnte natürliche Gegebenheiten wahr. Weichen Wettererscheinungen signifikant vom Durchschnitt ab und treten in extremer Form auf, dann spricht man im Allgemeinen von Unwetter. Früher wie heute waren und sind extreme Wettererscheinungen Ereignisse, welche die Menschen gleichermaßen erschrecken und faszinieren. Besonders Gewitter mit Blitz und Donner sowie den

1 Christian-Dietrich Schönwiese, *Klimatologie* (= UTB 1793), Stuttgart 42013.

2 Günter D. Roth, *Die BLV Wetterkunde. Das Standardwerk*, München 152017.

Begleiterscheinungen wie Starkregen, Sturmböen und auch Hagel sowie deren entsprechende Umweltauswirkungen gehören dazu.

Von Blitz und Donner

Gewitter lassen sich entsprechend ihrer Entstehung in Luftmassen- und Frontgewitter untergliedern.³ In Europa entstehen Frontgewitter, wenn bei Westwetterlage eine auf den Kontinent zuströmende Kaltfront auf eine Warmfront trifft. Zumeist treten solche Gewitter an der Küste auf, seltener im Binnenland. Frontgewitter können das ganze Jahr über auftreten.

Bei den Luftmassengewittern unterscheidet man Wärme- und Wintergewitter. Beide entstehen in einer einheitlichen Luftmasse durch vertikale Temperaturunterschiede. Der auslösende Faktor für Wärmegewitter ist eine starke Sonneneinstrahlung ab dem Morgen. Sie treten daher fast nur in den Nachmittags- und Abendstunden der Sommermonate auf.

Wintergewitter entstehen, wie der Name schon sagt, im Winterhalbjahr. Dort gibt es sie aber seltener als Wärmegewitter im Sommer. Der zur Entstehung einer Gewitterzelle notwendige vertikale Temperaturgradient entsteht nicht durch Sonneneinstrahlung, sondern in Folge starker Abkühlung von Luftmassen in der Höhe. Zumeist ist der Zustrom von Höhenkaltluft polaren Ursprungs der Grund. Wintergewitter treten vermehrt zum Mittag und am frühen Nachmittag auf.

Sowohl entscheidendes visuelles Merkmal als auch besonderes Gefahrenpotential von Gewittern sind Blitze. Diese Entladungen entstehen durch elektrostatische Aufladung in den Wolken. In Gewitterwolken, welche bis in große Höhen reichen können, herrschen Minusgrade. Der in den Wolken enthaltene Niederschlag liegt in Form von Eiskristallen und stark unterkühlten Wassertröpfchen vor. Eine Wechselwirkung zwischen dem Niederschlag in der Wolke und dem elektrischen Feld der Wolke selbst erzeugt hohe Spannungen mit Feldstärken von bis zu 3500 V/m (Abb. 1).

Aufgrund der unterschiedlichen Fallgeschwindigkeiten von Eiskristallen und Wassertröpfchen sind die positiven und negativen Ladungen in der Wolke getrennt. Die Wolke wirkt wie ein Generator, worin es beim Vorherrschen von entsprechenden Feldstärken zu Entladungen in Form von Blitzen kommt. Nach der Entladung können sich erneut Feldstärken aufbauen und so neue Blitze auslösen. Je nach Polarität der elektronischen Aufladung

3 Rainer Griefsbach, *Naturgewalten – das Gewitter*, Berlin ³2015.



Abb. 1. Blitze während eines Gewitters über Schaffhausen im Jahre 2009 (Foto: Hansueli Krapf CC BY-SA 3.0)

können Blitze nicht nur von der Wolke in Richtung Erde ausgehen, sondern auch umgekehrt. Blitze aus den Wolken können Längen von über zehn Kilometern erreichen. Blitze zwischen den Wolken sind fünf bis sieben Kilometer lang, jene von der Erde zu den Wolken ein bis zwei Kilometer.

Das akustische Merkmal von Gewittern, der Donner, entsteht, wenn sich die Luft im Blitzkanal schlagartig auf 30.000 Grad erhitzt, und aufgrund des hohen Druckes zum Ende des Blitzes explosionsartig mit einer Stoßwelle und einem Knall ausdehnt. Das typische Donnerrollen kommt unter anderem durch Echoeffekte zustande.

»ein erstaunliches Donnerwetter«

Die Unwettererwähnung im Brief von Leopold Mozart vom 19. Juli 1763 aus Schwetzingen bezieht sich auf ein starkes Gewitter, welches er auf seiner Reise mit seiner Frau und seinen Kindern (Maria Anna, elf Jahre und Wolfgang Amadeus, sieben Jahre) in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1763 in der Oberrheinebene bei Bruchsal erlebte. Hierzu schreibt Mozart in einem *post scriptum* Folgendes:

zwischen dem 13^{ten} und 14 hatten wir in bruchsal ein solches erstaunliches donnerwetter, daß ich mich dergleichen keines in meinem Leben erinnere. Meine Kinder hörten es zum glück nicht obwohl es nach mitternacht anfieng, und morgens um 3 uhr am allerheftigsten war; sie schlieffen so gut. das wetterleuchten war ohnausgesetzt, dann schlag auf schlag und dieß die ganze Nacht durch: das, was mir am meisten im Kopf lage, waren die Häuser, wo man nichts als Holz sieht, und man bey feuersgefahr, nur geschwinde zum fenster hinausspringen muß. ehe wir nach Constatt kamen fuhren wir bey einem in flammen annoch stehenden hause vorbeey, so vom Donner entzindet ward. sonst hat uns auf dem weeg, gott Lob, niemals ein donnerwetter erwischt.⁴

Bei dem beschriebenen Wetterphänomen handelt es sich um ein für Sommermonate typisches, jedoch wohl sehr starkes Wärmegewitter. Als zerstörerische Spur des Unwetters wird die typische Folge eines Blitzeinschlages, ein noch brennendes Haus, erwähnt.

Interessant ist, dass es keine Erwähnung von typischen Wetterbegleiterscheinungen von Gewittern wie Starkregen, Sturm oder Hagel gibt. Es ist daher davon auszugehen, dass er ein Trockengewitter erlebte. Diese haben auch heute noch ein erhöhtes Potential bezüglich möglicher Schäden durch Blitzeinschlag, da Brandherde nicht schnell durch Regen gelöscht werden können.

Hinsichtlich Leopold Mozarts persönlicher Empfindungen und Gefahreinschätzung eines solchen Gewitters sind die kurzen Notizen eindeutig und typisch für die tiefsitzenden Ängste der Menschen in der damaligen Zeit. Man fühlte sich vor allem in Holzhäusern den zerstörerischen Himmelskräften schutzlos ausgeliefert und machtlos. Vor Regen und Sturm war man hier zwar geschützt, bei Blitzeinschlag und Feuer gab es aber nur die schnelle Flucht, zum Beispiel durch einen Sprung aus dem Fenster. Aber auch bei aus Stein gebauten Häusern waren die Dachstühle aus Holz gebaut, und wenn es sich um größere beziehungsweise höhere Bauten handelte, so waren diese natürlich gerade deshalb einem möglichen Blitzeinschlag stärker exponiert.

4 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 19. Juli 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 78–81, hier: S. 80–81.

Die elektrische Natur in Wolken und der Schutz vor Blitzen

Auch wenn Otto von Guericke (1602–1686) aufgrund seiner Versuche zu elektrostatischen Entladungen bereits 1670 die elektrische Natur von Blitzen postulierte, konnte der experimentelle Nachweis für elektrische Energie in Gewitterwolken erst 1752 erbracht werden. Sowohl für den französischen Botaniker und Physiker Thomas-François Dalibard (1709–1799) als auch für den Universalgelehrten und Gründervater der USA Benjamin Franklin (1706–1790) sind entsprechende Versuchsaufbauten und Experimente dokumentiert.

Das änderte aber nichts daran, dass viele Menschen Blitz und Donner, gerade auch wegen ihres himmlischen Ursprungs, weiterhin als ein göttliches Strafgericht ansahen. Die wissenschaftliche Erklärung setzte sich aber zum Ende des 18. Jahrhundert mehr und mehr durch. Einhergehend mit dem neuen, naturwissenschaftlichen Prozessverständnis begannen sich verschiedene Personen alsbald auch mit den Möglichkeiten von Gewitterschutz durch spezielle Konstruktionen beziehungsweise »Blitzableiter« zu beschäftigen. Bereits 1753 publizierte Benjamin Franklin ein erstes Verfahren zum Gebäudeschutz vor Blitzschlag.

Der erste Blitzableiter in Deutschland wurde durch den Arzt Johann Albert Heinrich Reimarus (1729–1814) auf dem Turm der Hamburger Hauptkirche St. Jacobi 1769 installiert. Reimarus setzte sich sehr für die Verbreitung des Blitzableiters in Norddeutschland ein. Für den süddeutschen Raum hingegen ist Johann Jakob Hemmer (1733–1790) als Vorreiter anzusehen. Er war Geistlicher, Sprachforscher, Physiker und Meteorologe, stand ab 1760 als Hofkaplan in kurpfälzischen Diensten und verstand sich als Aufklärer. 1767 wurde er Mitglied der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften und 1776 Direktor des Kurpfälzischen Physikalischen Kabinettes (Abb. 2).⁵

Hemmers Anlass, sich verstärkt dem Studium der atmosphärischen Elektrizität und einer geeigneten Form des Blitzschutzes zu widmen, war ein Blitzeinschlag, dem 1769 der kurfürstliche Marstall in Schwetzingen zum Opfer fiel. Hemmer entwickelte einen Blitzableiter oder »Wetterleiter«, wie die Zeitgenossen sich ausdrückten, der aus Eisen und Kupferblech gefertigt wurde. Er bestand aus einer etwa drei Meter hohen, senkrechten Mittelstange

5 Zu Hemmers Leben und Werk auf verschiedenen Gebieten siehe: Gerhard Bauer, *Johann Jakob Hemmer (1733–1790). Geistlicher, Sprachforscher, erfolgreicher Physiker, Meteorologe und Vollender des Blitzableiters. Zum 275. Geburtstag des Gelehrten*, hg. von der Academia Domitor, Aachen 2008; Gerhard Bauer u. a. (Hg.), »Di Fernunft Siget.« *Der kurpfälzische Universalgelehrte Johann Jakob Hemmer (1733–1790) und sein Werk* (= *Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Kongressberichte* 103), Bern u. a. 2010, darin auch zur Zuordnung des Hemmer-Porträts und den Zweifeln daran: Budde, »Ein neu aufgetauchtes Ölgemälde des Mannheimer Malers Johann Wilhelm Hoffnas (1727–1795)«, in: ebd., S. 211–221.



Abb. 2. Wahrscheinliches Porträt von Johann Jacob Hemmer (1733–1790), 1779 gemalt vom Mannheimer Hofmaler Johann Wilhelm Hoffnas (1727–1795). Hemmer ließ sich als Geistlicher und Gelehrter darstellen (Privatbesitz, Foto: Benedikt Bego-Ghina).

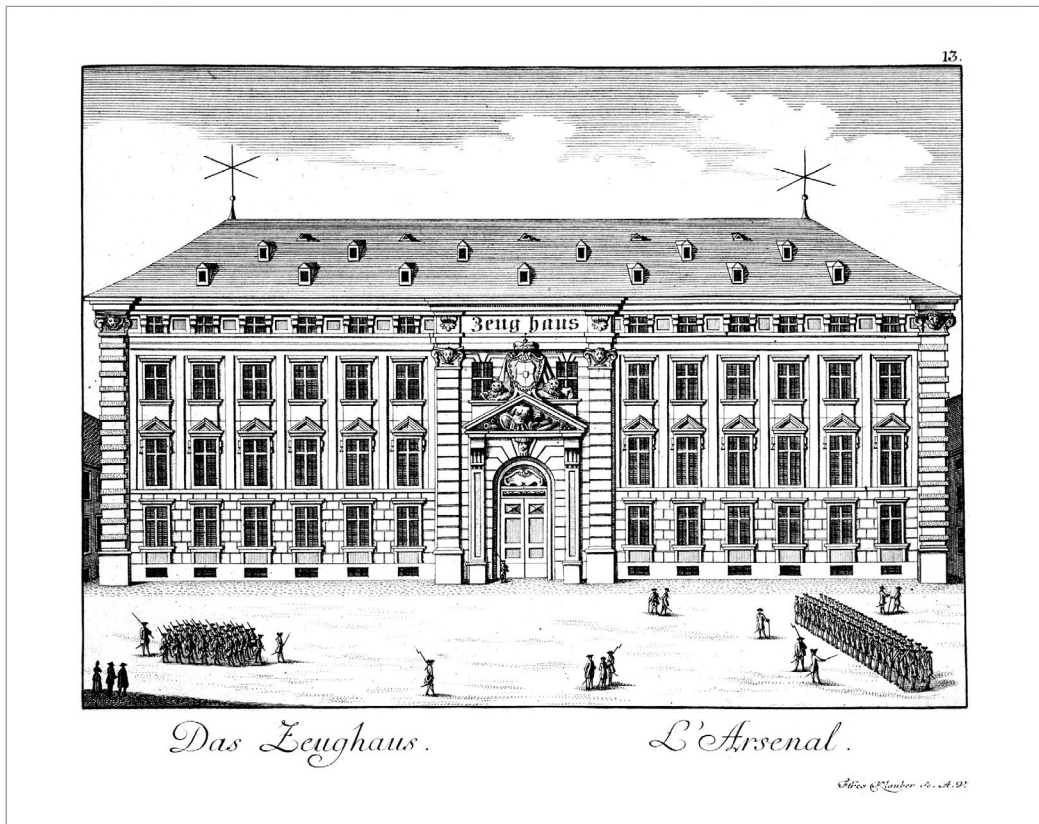


Abb 3: Wie vom Erlass von 1776 vorgesehen wurde das Mannheimer Zeughaus mit zwei Fünfspitzen ausgestattet. Ein Stich von 1782 zeigt sie prominent. »Zeughaus mit Fünfspitz«. (Foto © M. Schumann, rem Mannheim).

mit zwei aufgesteckten Querarmen im oberen Drittel, welche ein fast zweieinhalb Meter breites, waagerechtes Stangenkreuz bildeten. Die vier Spitzen der Querarme und die Spitze der senkrechten Hauptstange führten zur Namensgebung. Als »Hemmer'scher Fünfspitz« wurde dieser Blitzableiter bekannt. Hemmers Dienstherr Kurfürst Carl Theodor (1724–1799) ließ sich früh von Hemmers Erfindung überzeugen und erließ am 27. Februar 1776 als erster deutscher Fürst einen Erlass, dass alle Schlösser und Pulvertürme in seinen Ländern mit »Wetterleitern« ausgerüstet werden sollten (Abb. 3).⁶

6 Kai Budde, »Blitzfänger« und »Luftballen«: Die physikalischen Forschungen Johann Jakob Hemmers am Mannheimer Hof«, in: *Mannheimer Hefte* (1991), S. 60–70, besonders S. 64–66.

Der erste Standort für einen Hemmer'schen Blitzableiter war das Schloss des Freiherrn von Hacke in Trippstadt in der Pfalz. Die Montage erfolgte am 15. April 1776. Im Juli des gleichen Jahres erhielt auch das Schloss in Schwetzingen die heute noch zu sehenden »Fünfspitze«. Verschiedene Gebäude in Düsseldorf, darunter das Schloss, der Pulverturm und die Gemäldegalerie, erhielten 1782 einen Blitzableiter. 1783 war auch das Schloss in Mannheim an der Reihe. Hemmer propagierte den Nutzen seines »Wetterleiters« nicht nur in der Praxis, sondern auch in Vorträgen und verschiedenen Veröffentlichungen. Schon die Installation wurde zum Ereignis. Als Hemmer etwa den Blitzableiter auf dem Schwetzinger Schloss anbrachte, tat er das nicht nur in Gegenwart vieler Zuschauer, sondern auch im Beisein des Landesherrn selbst. Carl Theodor nahm die Wetterleiter in Betracht und drückte sein Wohlgefallen über deren Anbringung aus. Die Anwesenheit des Kurfürsten war dabei auch ein Mittel, das herrschaftliche Vertrauen in die neue Technik zu demonstrieren und die Zweifler daran verstummen zu lassen.⁷

Die neuen Schutzvorrichtungen waren der Bevölkerung nicht überall willkommen. Der Versuch sich gegen die göttliche Macht zu schützen, als deren Ausdruck man Gewitter und auch zerstörerische Blitzeinschläge noch bis ins 18., teils 19. Jahrhundert begriff, wurde von manchen als unerlaubte Einmischung oder gar als Herausforderung Gottes angesehen. Dabei war die breite Bevölkerung oftmals noch kritischer eingestellt als der Klerus. Die Sorge, man könne durch den Blitzableiter Gott ein Mittel seines Strafgerichts aus der Hand nehmen, entstammt einem eher volkstümlichen Religionsverständnis. Viele gelehrte Theologen und Geistliche, wie auch Hemmer einer war, sahen hingegen gerade diesen Glauben, dass man die Allmacht Gottes durch Blitzableiter oder andere menschliche Mittel einschränken könne, als frevelhaft an. Die Diskussion um den Blitzableiter verband sich also häufig mit der Frage nach dem Gottesbild. Aufklärer wie Johann Jakob Hemmer sahen sich daher in doppelter Weise berufen, die Bevölkerung zu belehren: sie einerseits nämlich über die naturwissenschaftlichen Zusammenhänge aufzuklären, andererseits aber gegen die volkstümlichen, als Aberglauben angesehenen Erklärungen und Schutzhandlungen vorzugehen. Gerade der »Wetterleiter« wurde so im 18. Jahrhundert ein Symbol des Fortschrittes und der Verbreitung der Aufklärung. In ihm sahen die Aufklärer ihre eigenen Ansprüche muster-gültig verwirklicht. Nicht nur waren sie durch Experimente und genaue Beobachtungen zu neuen rationalen Erkenntnissen über die Natur gelangt, sondern diese Erkenntnisse ließen sich zum Wohle des Menschen auch ganz praktisch umsetzen.⁸

7 Oliver Hochadel, *Öffentliche Wissenschaft. Elektrizität in der deutschen Aufklärung*, Göttingen 2003.

8 Oliver Hochadel/Peter Heering, »Introduction. Revisiting an Invisible Technology«, in: *Playing with Fire. Histories of the Lightning Rod*, hg. von Peter Heering, Oliver Hochadel und David J. Rees, Philadelphia 2009, S. 1–22, besonders S. 6–8; Fritz Dross, »Gottes elektrischer Wille? Zum Düsseldorfer

Über die religiösen Widerstände ist allerdings nicht zu vernachlässigen, dass auch bei den Wissenschaftlern noch Unsicherheit über das Wesen der Elektrizität bestand. Ein Blick in die verschiedenen Schriften, mit denen über Elektrizität und Gewitter aufgeklärt wurde und der Nutzen von Blitzableitern propagiert wurde, zeigt, dass die Frage des göttlichen Strafgerichtes immer wieder aufkam und behandelt werden musste. Deutlich mehr Seiten wurden aber mit Antworten auf Einwände gegen Blitzableiter gefüllt, die aus dem naturwissenschaftlichen Bereich kamen.⁹ Auch die Herren Akademiker waren sich nicht ganz einig über den Nutzen und die Funktionsweise der »Wetterleiter«.

Benjamin Franklin sah etwa die Hauptwirkung der »Wetterleiter« darin, dass die in den Wolken vermutete »elektrische Materie« durch die in den Himmel ragenden Metallstäbe harmlos und lautlos in den Boden abfließen würde. So würden sie verhindern, dass es überhaupt zu Blitzen käme. Zwar verkannte er nicht, dass seine »Wetterleiter« auch die Gebäude, auf denen sie angebracht waren, gegen direkte Blitzeinschläge schützten, sah das aber als nachgeordnete Funktion.¹⁰ Im Laufe des 18. Jahrhunderts rückte diese Funktion – die nach modernem Wissen einzige Wirkungsweise – in den Mittelpunkt der Diskussion, das Wirken als stiller Ableiter der Elektrizität wurde jedoch keineswegs komplett abgetan. Es gab scharfe Auseinandersetzungen darüber, was die geeignetste Bauweise und Anbringung für den Blitzableiter sei. Die Möglichkeit, durch die falsche Form des »Wetterleiters« großen Schaden zu verursachen, wurde nicht ausgeschlossen. In England etwa wurden in den 1760er und 1770er Jahren heftige Diskussionen darüber geführt, ob die von Franklin vorgeschlagenen spitzen Stangen, die weit über das Gebäude ragen sollten, nicht allzu anziehend auf die Elektrizität wirkten und Blitzeinschläge geradezu einladen würden. Mit stumpfen Enden oder gar mit Kugeln versehene Wetterleiter, die nicht höher sein sollten als die Gebäude, auf denen sie standen, würden nach der Theorie des englischen Malers und Naturwissenschaftlers Benjamin Wilson (1721–1788) ebenso gut als stille Ableiter funktionieren, jedoch weniger direkte Einschläge auslösen.¹¹

»Blitzableiter-Aufruhr« 1782/83«, in: *Landes- und Reichsgeschichte. Festschrift für Hansgeorg Molitor zum 65. Geburtstag (= Studien zur Regionalgeschichte 18)*, hg. von Jörg Engelbrecht und Stephan Laux, Bielefeld 2004, S. 281–302.

- 9 Vgl. etwa: Johann J. Hemmer, *kurzer begriff und nuzen der Wetterleiter, bei gelegenheit derjenigen, di auf dem schlosse, und den übrigen kurfürstlichen gebäuden zu Düsseldorf errichtet worden sind*, Düsseldorf 1782.
- 10 C. B. Moore / G. D. Aulich / William Rison, »A Modern Assessment of Benjamin Franklin's Lightning Rods«, in: *Playing with Fire*, S. 256–268, besonders S. 257–259.
- 11 R. W. Home, »Points or Knobs: Lightning Rods and the Basis of Decision Making in Late Eighteenth Century British Science«, in: *Playing with Fire*, S. 97–120.

Ausgehend von dieser Annahme, dass Blitzableiter die Elektrizität aus der Luft still und beständig ableiten würden, wirken gewisse Sorgen der Bevölkerung nicht ganz so weit hergeholt. Ein häufiger Einwand gegen die Installation von Blitzableitern war etwa, dass diese die Elektrizität und die Gewitter des ganzen Umlandes anziehen würden und sie sich über dem Gebäude ballen würden. Zwar sei das mit Blitzableiter ausgerüstete Gebäude geschützt, aber alle umstehenden Gebäude seien dann umso gefährdeter, vom Blitz getroffen zu werden.¹²

Befürworter wie Gegner überschätzten die Wirkung der Blitzableiter regelmäßig. Als Antwort auf die Sorge, dass Blitzableiter dem Erdreich zu viel Elektrizität zuführen würden und so Erdbeben auslösen könnten, versteigerte sich Hemmer gar in die Aussage, dass genau das Gegenteil der Fall wäre. In einem Beitrag für die »Augsburgische Ordinari Postzeitung« 1783, in der er auch anderen Einwänden widerspricht, stimmt er zwar zu, dass Erdbeben durch in der Erde angestaute Elektrizität, die sich gewaltsam einen Weg bräche, entstehen könnten. Da die »Wetterleiter« aber in beide Richtungen wirken würden, würden sie dem zuvorkommen, indem sie auch der irdischen Elektrizität einen widerstandslosen Weg in die Luft böten, wodurch ein elektrisches Gleichgewicht gesichert wäre. Mit »Wetterleitern« ausgerüstete Städte könnten so also niemals direkt von einem Erdbeben getroffen werden.¹³ Von einem modernen Verständnis der Elektrizität war man noch weit entfernt (Abb. 4).

In der weiteren Entwicklung der Konstruktion von Blitzableitern im 19. Jahrhundert wird der »Hemmer'sche Fünfspitz« als Bautyp nicht weiter fortgeführt. Auch, weil ein besonderer Nutzen des waagrechten Stangenkreuzes nicht nachgewiesen werden konnte. Er hatte allerdings einen unvermuteten Nutzen, der heute schlicht nicht mehr notwendig ist. Er musste nämlich als Beweis seiner eigenen Wirksamkeit erhalten. So etwa 1780, als ein Blitz in ein Gebäude in Mannheim schlug, das Hemmer zuvor mit einem Blitzableiter ausgestattet hatte. Er schrieb dazu später:

Als ich die getroffene kupferne Spitze abschrauben und herunterbringen ließ: fand ich sie oben angeschmolzen, und 2 Zolle weit schneckenförmig gewunden. Jedermann kann sie in dem dasigen kurf. Kabinette der Naturlehre, wo ich sie aufbewahre, in Augenschein nehmen.¹⁴

12 Hochadel, *Öffentliche Wissenschaft*, besonders S. 149–153.

13 »Mannheimer Wetterwarte, den 12. Juli«, in: *Augsburgische Ordinari Postzeitung* (17. Juli 1783); in der Zeitung selbst wird kein Autor genannt, es gilt jedoch als gesichert, dass Hemmer den Artikel verfasste.

14 Hemmer, *Wetterleiter*, S. 14.



Abb. 4. Einer der heute noch zu sehenden Blitzableiter Hemmer'scher Bauart auf dem Schwetzingen Schloss (Foto: Horst Hamann)

Ähnliche Berichte gibt es von anderen Orten. Hemmers »Fünfspitz« scheint gerade so konstruiert, dass er seinen Nutzen auch im Nachhinein belegen konnte. Die Verformung des Metalls zeigte die zerstörerische Kraft des Blitzes, das unversehrte Haus zeigte gleichzeitig, dass diese erfolgreich abgewendet werden konnte. Die Spitze des Blitzableiters im physikalischen Kabinett kann also gewissermaßen als Trophäe angesehen werden, die von dem Sieg über die Naturgewalt zeugte.¹⁵

Und wenn der Blitz doch einschlägt?

Auch wenn ein Blitzableiter montiert war, ergab sich daraus keineswegs ein absoluter Schutz gegen Schäden durch Blitzeinschlag oder damit verbundene Brände. In solchen Fällen, wie auch dort, wo es keine Blitzableiter gab, konnte bei Feuer nur eine schnelle und effektive Brandbekämpfung größeres Unheil verhindern.

Stand ein Gebäude in Flammen, war die Gefahr groß, dass sich der Brand auf den Straßenzug, das Stadtviertel oder sogar die ganze Stadt ausdehnte. Es gibt kaum eine

¹⁵ Hochadel, *Öffentliche Wissenschaft*, S. 145–146.



Abb. 5. Im Karl-Wörn-Haus sind zahlreiche Löscheimer vom Schwetzingen Schloss erhalten. Sie tragen das Jahr ihrer Anschaffung und die Initialen des Kurfürsten Carl Theodor (Foto: Lars Maurer).

frühneuzeitliche Stadt, die nicht mindestens einmal großflächig in Brand stand. Die meisten brannten sogar mehrfach nieder. Gerade der Einsatz brennbarer Baumaterialien förderte dies. Mindestens der Dachstuhl der Häuser bestand aus Holz, häufig auch waren die Dächer strohgedeckt. Zudem machte es die dichte Bebauung der Städte den Bränden einfach, von einem Gebäude auf das nächste überzugreifen. Wichtigstes Werkzeug zur Brandbekämpfung waren lange Zeit Löscheimer aus Leintuch oder Leder, Haken und einfache Leitern aus Holz (Abb. 5). Die enorme Gefahr rechtfertigte auch brachiale Herangehensweisen. So war es gängig, noch nicht brennende Häuser in der Nachbarschaft der Brände gezielt einzureißen, um durch Schneisen in der Bebauung die weitere Ausbreitung des Feuers zu verhindern.¹⁶

Als Neuerung in der Brandbekämpfung fanden im 18. Jahrhundert Feuerspritzen langsam aber stetig mehr Verbreitung. Die physikalischen Grundprinzipien dieser Geräte waren zwar seit der Antike bekannt, deren Umsetzung scheiterte aber am Material: Gerade die Abdichtung war eine Herausforderung. Schon ab dem 16. Jahrhundert gibt es Berichte von

16 Bernd Wucke, *Gebrochen ist des Feuers Macht. Ein Abriss zur Geschichte der Feuerwehr*, Erlensee 1995.

sogenannten Feuerschleifen. Große, mit Wasser befüllte Holzgefäße, die auf Kufen zur Brandstelle gezogen wurden. Durch eine Druckpumpe wurde ein Wasserstrahl erzeugt, der mithilfe eines an der Feuerschleife angebrachten sogenannten Wenderohrs auf das Feuer gerichtet werden konnte. Sie waren allerdings unhandlich, unzuverlässig und mussten mit Eimern nachgefüllt werden. An zahlreichen Orten gab es Tüftler und Erfinder, die diese Gerätschaften bauten und verbesserten, ohne dass sie sich endgültig durchsetzen konnten. Eine wichtige Erfindung auf dem Weg zur Feuerspritze war die des aus Leinen gefertigten Ansaugschlauchs. Der Amsterdamer Kupferstecher und Erfinder Jan van der Heyden (1637–1712) entwickelte ihn an der Wende zum 18. Jahrhundert. Dieser Schlauch vereinfachte nicht nur das Herbeiholen von Löschwasser, sondern machte das Gefährt auch insgesamt leichter. Darüber hinaus erfand van der Heyden auch einen ledernen Druckschlauch. Er ermöglichte es, das Löschwasser gezielter einzusetzen und den Brandherd entsprechend effektiver zu bekämpfen, anstatt es nur durch ein Wenderohr grob in die Richtung des Feuers schleudern zu können (Abb. 6).¹⁷

In Schwetzingen kam die erste Feuerspritze 1747 an. Sie wurde vor allem zum Schutz der kurfürstlichen Sommerresidenz aus Mannheim dorthin verlegt, wurde allerdings schon 1754 ausgemustert. Mit der Konstruktion eines neuen Spritzenwagens wurde Carl Theodors Hofmechanicus Johann David Beyser betraut. Doch ein Spritzenwagen reichte bald nicht mehr. Bis zur Wende zum 18. Jahrhundert wurde Beyser noch mit dem Bau zweier weiterer Spritzenwagen für die Schwetzinger Schlossanlage beauftragt. Die abgedruckte Konstruktionszeichnung war wahrscheinlich einem von Beysers Angeboten als Anlage beigefügt. Für das Jahr 1772 ist die Anschaffung einer besonders großen Spritze zum Preis von 1200 Gulden belegt. 24 Mann waren erforderlich um allein ihre Pumpebel im Einsatz gleichmäßig zu betätigen. Diese Spritze tat bis 1892 ihren Dienst und wurde dann wegen ihrer Schwerfälligkeit ausgemustert. Kurpfälzer Ortschaften ohne Residenzfunktion wurden dazu im Vergleich erst 1780 angewiesen, sich Feuerspritzen anzuschaffen. Auch hier lieferte Hofmechanicus Beyser den Entwurf. Sie waren zum Preis von jeweils 400 Gulden wohl eher einfach.¹⁸

Unabhängig von der technischen Ausrüstung bedrohte auch ein zunächst kleiner Brand, einmal ausgebrochen, schnell die gesamte Stadt. Daher war es auch Aufgabe der gesamten Stadtbevölkerung, Brände zu bekämpfen. Echte Berufsfeuerwehren kamen erst im Laufe des

17 Akos Paulinyi/Ulrich Troitzsch, *Mechanisierung und Maschinisierung. 1600 bis 1840 (= Propyläen Technikgeschichte 3)*, Berlin 1991, S. 244–248.

18 Kai Budde, *Wirtschaft, Wissenschaft und Technik im Zeitalter der Aufklärung. Mannheim und die Kurpfalz unter Carl Theodor 1743–1799*, Ubstadt-Weiher 1993, S. 83–85.

Quellen

Hemmer, Johann J.: *kurzer begriff und nuzen der Wetterleiter, bei gelegenheit derjenigen, di auf dem schlosse, und den übrigen kurfürstlichen gebäuden zu Düsseldorf errichtet worden sind*, Düsseldorf 1782.

[Hemmer, Johann J.:] »Mannheimer Wetterwarte, den 12. Juli«, in: *Augsburgische Ordinari Postzeitung* (17. Juli 1783).

Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962.

Literatur

Allemeyer, Marie L.: *Fewersnoth und Flammenschwert. Stadtbrände in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2007.

Bauer, Gerhard: *Johann Jakob Hemmer (1733–1790). Geistlicher, Sprachforscher, erfolgreicher Physiker, Meteorologe und Vollender des Blitzableiters. Zum 275. Geburtstag des Gelehrten*, hg. von der Academia Domitor, Aachen 2008.

Bauer, Gerhard u. a. (Hg.): »Di Fernunft Siget.« *Der kurpfälzische Universalgelehrte Johann Jakob Hemmer (1733–1790) und sein Werk (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Kongressberichte 103)*, Bern u. a. 2010.

Budde, Kai: »›Blitzfänger‹ und ›Luftballen‹: Die physikalischen Forschungen Johann Jakob Hemmers am Mannheimer Hof«, in: *Mannheimer Hefte* (1991), S. 60–70.

Budde, Kai: *Wirtschaft, Wissenschaft und Technik im Zeitalter der Aufklärung. Mannheim und die Kurpfalz unter Carl Theodor 1743–1799*, Ubstadt-Weiher 1993.

Grießbach, Rainer: *Naturgewalten – das Gewitter*, Berlin 2015.

Dross, Fritz: »Gottes elektrischer Wille? Zum Düsseldorfer ›Blitzableiter-Aufruhr‹ 1782/83«, in: *Landes- und Reichsgeschichte. Festschrift für Hansgeorg Molitor zum 65. Geburtstag (= Studien zur Regionalgeschichte 18)*, hg. von Jörg Engelbrecht und Stephan Laux, Bielefeld 2004, S. 281–302.

Hochadel, Oliver: *Öffentliche Wissenschaft. Elektrizität in der deutschen Aufklärung*, Göttingen 2003.

- Hochadel, Oliver/Heering, Peter: »Introduction. Revisiting an Invisible Technology«, in: Playing with Fire. Histories of the Lightning Rod, hg. von Peter Heering, Oliver Hochadel und David J. Rees, Philadelphia 2009, S. 1–22.
- Home, R. W.: »Points or Knobs: Lightning Rods and the Basis of Decision Making in Late Eighteenth Century British Science«, in: Playing with Fire. Histories of the Lightning Rod, hg. von Peter Heering, Oliver Hochadel und David J. Rees, Philadelphia 2009, S. 97–120.
- Moore, C. B./Aulich, G. D./ Rison, William: »A Modern Assessment of Benjamin Franklin's Lightning Rods«, in: Playing with Fire. Histories of the Lightning Rod, hg. von Peter Heering, Oliver Hochadel und David J. Rees, Philadelphia 2009, S. 256–268.
- Paulinyi, Akos/Troitzsch, Ulrich: Mechanisierung und Maschinisierung. 1600 bis 1840 (= Propyläen Technikgeschichte 3), Berlin 1991.
- Roth, Günter D.: Die BLV Wetterkunde. Das Standardwerk, München ¹⁵2017.
- Schönwiese, Christian-Dietrich: Klimatologie (= UTB 1793), Stuttgart ⁴2013.
- Wucke, Bernd: Gebrochen ist des Feuers Macht. Ein Abriß zur Geschichte der Feuerwehr, Erlensee 1995.

Anhang

Transkriptionen ausgewählter Quellen (Hiram Kümper)

a) Das Blühende Schwetzingen (Schwetzingen, Stadtarchiv, U 2)

Das Blühende Schwetzingen,
vorgestellt In Einem dankbahren Hirthen-Gespräch alß Nach Gnädigst Ertheilter Gerech-
tigkeit Der Erste Mark [!] alda feyerlich gehalten wurde.

Menalcas.

1.

Sag an, o Korydon, wie kommen wir zusammen
Allhier an diesem Ort, wo Glück und Freud regiert?
Verhehl mir nicht, [weil] wir beide ja zugleich herkommen
von treuer Schäfer Art, hierher vor Dich geführt?
Aus was vor Ziel und End findest Du Dich hier ein,
Was mag wohl dieser Sach die rechte Ursach sein?

2.

Ich auch zugleich an Dir eine neue Freud verspüre,
so Du niemals zuvor an Dir liebest blicken.
Die Quellen zeig uns an, wo solcher Lust herrühre,
damit wir auch mit Dir uns können erquickern.
Deine Stirn ohn Wolken ist, ja gantz ausgeheidert,
erwünschte Zufriedenheit Dein hertz erweitert.

3.

Weiß nicht, was ich sagen soll, also bin verrücket
In meiner Einbildung, wo ich nur immer hin
meine Auge Wende, so werde ich entzücket.
Ein jeder Augenwink verstöret meinen Sinn:
Des donnernden Gewehrs oft wiederholter Knall,
der Pauken und Trompeten angenehmer Schall.

4.

Der Schwarm von allen Orten ankommenden Leithen,
so ihren Reichthum in Schwetzingen feilstellen,
was will er zeigen an, was will er uns andeuten?
Erzähle, Korydon, uns Deinen Gesellen,
der allgemeinen Freud uns wollest theilhaftig machen,
daß wegen unserm Glück auch eins wir können lachen.

Korydon.

5.

Billig Euer Fragen ist, wills Euch nicht verbergen.
Doch wünscht ich, daß die Wort und meiner Reden Klang
gemäß gem Lob könnt sein und trutz den Frühlings-Lerchen
singen anstatt der Red ein süßes Lobgesang,
damit Karl Theodor, dahin die Red wird fallen,
nicht mit gemeinem Ton möcht in den Ohren schallen.

6.

Frag nicht lang, o Hirtenschar, wo die Freud herkomme,
Du weißt ja gar zu wohl, daß die durchleuchtige Sonne
Karl Theodor bei Dir in deinen Feldern wohne,
wie auch imgleichen des Pfälzischen Himmels Wonne
samt allen insgemein groß und kleinen Sternen,
die leuchten in der Näh und gar nicht von fernem.

7.

Durchleuchtigste Sonn der Pfaltz, mir wollest erlauben
die strahlen mit wenigen Versen zu preisen,
mit welchen Du pflegest uns gnädig anzuschauen,
Unsere Dankbarkeit in etwas zu erweisen.
Zu loben deine Gütigkeit, so Tag und Nacht
vor das Heyl des Vatterlands ohnermüdet wacht.

8.

Ohnlängst, da die Morgenröt das blaue Himmelsfeld
mit purpurroten Farben annehmlich malte,
und die aufgehende Sonn aufschlagen wollt ihr Zelt
an unserm Horizon spitze Berg bestrahle,
ging Schwetzingen dahin, wo zarte Zweig ausschlagen
und die bunte Wiesen der Flora Hoffarb tragen.

9.

Kaum hatte sie zurück ihre Mauren gelassen,
ein neues Schauspiel ihr vor denen Augen schwebt.
Die Fama gleich dem blitz fliehet vorbei die Straßen,
stoßt in ihr Horn, sodaß die ganze Gegend beb't:
Ladet alle miteinander zum neuen Jahrmark ein,
welcher zu Hemsbach wiederum der erste soll sein.

10.

Nicht sogleich Schwetzingen der Fama Wort vernommen,
als sie die alten Zeiten in Sinn zurück führt,
da auch auf seine Märk die Nachbarn stark sein kommen,
aus welche[m] Schwetzingen ein neues Leid herrührt.
Ach, sagt es weinend, wo seind die alten Zeiten,
da man auf meinem Mark bestes Vieh sah weiden!

11.

Aber da Martis Wut die gantze Pfaltz verheerte,
Bellona die Fackeln auf den Dächern pflantzte,
das flüchtige Glück alsdann mir den Rücken kehrte,
mit vergeßnen Aschen meinen Mark recht verschantzte.
Von da an sahe ich meinen Mark leer stehen,
das Glück hier rund vorbei und zu andern gehen.

12.

Kaum hatte sie das ausgered, sieht sie mit holden Wangen
die hohe Wachtsamkeit, so überall zugegen,
aus einer Wolke vorkommen, um sie zu empfangen,
das trauernde Schwetzingen mit seiner Gunst zu hegen.
Hierauff dann Schwetzingen mit Ehrerbietigkeit
bitt wiederumb zu erhalten die Markgerechtigkeit.

Menalkas.

13.

Worauf die Gütigkeit sich also ließ vernehmen:
Deine Bitt, o Schwetzingen, ich Dir gewähre,
Ja mehr geb, als Du begehrt, Dein Glück nicht zu hemmen,
mit zwei Märkten jährlich Dein Fortun vermehre.
Gehe hin und sehe zu, wie Du solche halten
mögest mit großem Nutz, denke auf Anstalten.

14.

Wessen Feder, wessen Zung wird können beschreiben
die Freud, so Schwetzingen hat ganz übergossen.
Vergnügenheit aus ihren Augen tat treiben,
dankbare Zähren, in welche sie zerflossen.
Tausend Glückwünsch Dir, o Gütigkeit, darstellt,
Der Freud die Dankbarkeit ziemet beigesellet.

15.

Unter solchen Regungen wiedrum zurück eilet,
die neue Zeittung überall zu rufen aus,
auf dem Weg die Freund macht Flügel, nicht verweilt,
eine allgemeine Lust sie stellt an zu Haus.
Die Weisheit, ersucht sie, möchte doch erwägen,
wohin am nützlichsten die Markttäg zu verlegen.

16.

Montag nach Jannis, so ist beschlossen worden,
[und] Montag nach Michaelis die Märk sollen sein.
Damit beste Waaren von allen End und Orten
täten beigebracht werden, sie alle ladet ein.
Das beste Pferd und Ochsen auf den Markt wer treibet, dem ein silbern Striegeln und Horn
zum Lohn bleibet.

Tityrus.

17.

Was soll ich von Dir nun sagen?
Wie darf sich meine Dichtkunst wagen,
dich zu loben, Schwetzingen?
Hoch muß ich die Saiten treiben,
daß nach Wunsch könne beschreiben,
dein Lob nach Maaß erzwingen.
Dein Glück hat die Höhe erreicht,
keinem deren Flecken weicht.
Dies ist nun mein Fürbringen:

18.

O wohl beglücktes Schwetzingen,
Schönste unter denen Landes-Nymphen,
Du allein gefallen hast
Deinen Churfürsten vor allen,
weil sie schlagen allzumalen
hier auf die Sommer-Pallast.
Pflegen hier zu residieren,
wie auch zu divertieren,
hier haben sie ausgerast.

19.

Wann die Stern der Gärten leuchten,
die Tauperlein die Erd feuchten,

die Zephyri tun when,
wann die Aest der Bäumen grünen,
der Frühling öffnet seine Bühnen,
alles im Flor thut stehen,
wann die schon geblden Reben
Zär aus tausend Augen geben
Und an die Pfähl sich lehnen:

20.

Siehest Du auf Deinen Feldern
und nunmehr grünen Wäldern
den Hof-Staab hier kommen an,
wie die Bienlein sich ausgießen
auf die schön gemalten Wiesen,
wann der Frühling tritt heran
alle folgen ihren König,
vergessen des Winter Hönig,
keins will sein hintendran.

21.

Du des Pfälzers Löwens Rachen
siehst neuen Hönig machen,
verspürest dessen Süßigkeit.
Du siehest neue Schlösser bauen
in Deinen beglückten Auen,
merkest deren Herrlichkeit.
Bei dir neues Glück einkehret
und Deinen Reichtum vermehret
die neue Markgerechtigkeit.

22.

Schwetzingen, dann Dich erfreue,
fern von Dir all Leide seie.
Güldne Jahr sich zeigen.

Auch mit vielen deren Städten
darst Du in Vergleichung treten,
keiner Du tust wichen.
Du hast zu den schönsten Zeitten,
was Dir andre tun beneiden,
die kürzt heißt mich nun schweigen.

Damoetas.

23.

Nun auf, ihr Hirten all, stimmt eure Saiten an,
ein Danklied spielet auf, strecket euer Kunststück dran.
Keine Verzagenheit allhier sich lasse süren.
Die Lieb und Dankbarkeit allein das Wort soll führen.
Den Vatter des Vatterlandes lobet all zusammen.
Erschalle bis an die Sterne der glorreiche Nahmen
Karl Theodor, die gemeine Freude zu mehren;
Und dessen Gütigkeit geziemet zu verehren.

24.

Singe nun, o Hirtenchor!
Finstrer Unstern Unglückslichter,
hüllet ein euere Nachtgesichter!
Unser Churfürst zu uns schicken
tut ganz neues Gnaden Blicken.
Vivat Karl Theodor!

25.

Durchleuchtigster Churfürst, Dein hohe Tugend-Strahlen,
mit welchen Du scheinst, kann keiner recht abmalen,
Dein Weisheit und Verstand all Redkunst übersteiget.
Niemand Dein Tugend kann nach Gebühr austreichen,
ehender das große Meer sich läßt in Gruben zwingen

als Deiner Tugend Lob mit wenigen Versen singen.
Drum mit Erkenntlichkeit vor Deinen Thron wir liegen,
das ganze Schwetzingen mit Demut sich tut biegen.

26.

Preise nun, o Hirten-Chor,
der die Völker weiß zu ernähren,
der Untertanen Glück zu mehren,
der wiederbringt Saturni Zeit
und neues Glück zu uns tut leiten:
Vivat Karl Theodor!

27.

Mit was vor Stirn dan darf sich die Dichtkunst wagen,
etwas von Deinen Eigenschafften sagen?
Wer will seine Augen zu jener Sonn hinwenden,
die mit ihrem Glantz auch Adlersgesicht tut blenden?
Verwunderung von uns erfordert das Stillschweigen,
um also unser Lieb und Ehrforcht zu erzeigen.
Aber die Danckbarkeit sich nit will stören lassen,
ihr Pflicht zu beobachten neuen Mut tut fassen.

28.

Wünsche dann, o Hirten-Chor:
Wie lang drehen sich und umtreiben
wird die goldne Sonnenscheiben,
wie lang der Mond die Stern wird weyden
auf den hellglänzenden Heyden,
so lang leb Karl Theodor!

29.

Erfreue sich nun jung und alt,
mit fröhlichem Jauchzen ihr Wolken erschallt.

Wünscht Karl Theodor langes Leben,
so diese Freude euch hat gegeben.

Vivat Karl Theodor!

Also wünscht der Hirten-Chor.

Das hohe Churhaus darnebene
in Ewigkeit soll leben.

Vivat!

b) Schwetzinger Marktprivileg von 1759 (Schwetzingen, Stadtarchiv, U 16 (Original) – ebd., B 246; Abschrift im Privilegienbuch; mit dem Original verglichen)

Von Gottes gnaden, Wir, Carl Theodor, Pfaltzgraff bey Rhein, des Heiligen Römischen Reichs Ertz-Schatzmeister und Churfürst in Bayern, zu Gülich, Cleve und Berg Hertzog, Fürst zu Mörß, Marquis zu Bergen Opzoom, Graff zu Veldentz, Sponheim, der Marck und Ravensperg, Herr zu Ravenstein etc. Thun kund und fügen hiemit jedermänniglich zu wissen: Nachdem Uns Schultheiß, Bürger-Meistere und Gesambte Gemeind zu Schwetzingen unterthänigst gebetten, Wir aus Lands-Fürst-Väterlicher Huld gnädigst geruhen mögten, dieselben und besonderen Privilegien und Freyheiten mildest zu begaben, daß Wir dahero sothanen Petito auf vorhero von Unserer nachgesetzten Chur-Pfältzischen Regierung, Hoff-Cammer, auch Ober-Ambt Haydelberg eingehohltes Gutachten, statt zu geben bewogen worden seyen, wie hernach beschrieben folget.

I.

Die Erhebung zum Marck-Flecken betrff.

Wollen Wir in ansehung Unserer zu Schwetzingen haltender Sommer-Residenz diesen Orth vorzugülich distinguiert wissen, und krafft dieser Ihme das Praedicat eines Marck-Fleckens zulegen.

II.

Den Genuss des Weeg-Gelds betreffend.

Inmassen, das Schwetzinger Pflaster bereits der Commun mercklich zu stehen gekommen, auch dessen noch weiters nötige ausführung eben so fernern Aufwand erfordern wird, und demnächst dessen Unterhaltung nicht weniger beträchtlichen Theil jährlicher Kosten bedarff, so gestatten Wir, daß zu etwelcher Entgelt- und Unterstützung sothanen Aufwands und Laster das Weeg-Geld eingeführet und solches auf dreysig Jahr derselben zgedacht; zu Vorbieg- und Vormeidung der darunter entstehen mögender un-Ordnung aber in der Maaß, gleich an andern Orthen üblich, dergestalt reguliret werde, daß von einem Wagen, so belanden, Vier Kreutzer, von unbeladenen Zwey Kreutzer, von beladenen Karch zwey Kreutzer, von unbeladenen Ein Kreutzer und nach dieser proportion von denen Chaisen eben so viel, hingegen von denen Güther-Wägen Acht Kreutzer zu erheben; davon aber übrigen alle zu Unserem Hoff-Laager gewidmete Führen, wie ingleichen

die das Hoff-Laager besuchende inn- und auswärtige Standts- und Andere Personen auszunehmen seynd, fort hiernach der Weeg-Geld-Erheber zur genauesten Beobachtung, daß er keine Exaction gegen die Vorgeschriebene Weiß und Ausnahm begehen möge, anzuweisen ist.

III.

Den zur Helffte zu verleyhenden Zeitlichen Genuss des Um- und Accis-Gelds betreffend. Alldieweil das Accis- und Umgeld erst kürzlich wieder pro Bono *Aerarii* [= zum Wohle der Staatskasse] begeben worden, so hat es noch zur Zeit hierbey sein Vorbleiben.

IV.

Die Frohnenden und deren von Benachbarten zu thuende Concurrenz betrff. Bey der aufhabenden ohngemessenen Frohnd-Schuldigkeit wird es zwarn zu vermeidung aller ansonsten darob entstehender praegravation übrigen Lantz-Orthen belassen, dahingegen, weilen zur Zeit Unserere Hoffhaltung in Schwetzingen diese Gemeindts-Leuthe, als die nächsten zur Stelle, bey jeglichem Vorfall zu denen gar oft in geschwinde benötigten Hand und Spann-Diensten angezogen werden, mithin dardurch vor anderen weiteres entlegenen Orthen mehr beladen, noch hierunter den schicklichen raum und Zeit, wie jene haben, so verordnen Wir, daß nicht nur zu denen in behueff der Hoffhaltung zeitlich ausschreibenden frohnden, die nächst angelagene Orthen Offtersheim, Planckstadt, Eppelheim und Brühl zu concurriren angehalten, sondern auch in denen auser der Zeit des Sommer-Hoff-Laagers vorkommenden fällen etweliches Einsehen mit der Gemeined Schwetzingen genohmen werden solle.

V.

Die Bürger-Aufnahme und deren Einzug-Gebühr, fort dessen Genuss betrff. Belangend die Burger-Auffnahm und deren Einzugs-Gebühr, auch dessen Genuss wird es bey der durchaus Landsüblichen und selbst in Schwetzingen bereits hergebrachten Observanz belassen.

VI.

Die Haltung eines ordentlichen Wochen- und Zweyer Jahr-Märcken, wie auch den Genuss des Stand- und Marck-Gelds betreffend.

Wird die Haltung eines Wochen- und Zwey Jahr-Märcken dergestalten verstattet, daß, nachdem die wagen der Jahr-Märcken allbereits verliehen Frey-Jahren verflossen, das abfallende Stand- und Marck-Geld, doch nur auf Sechs Jahr lang, der Commun angedeyhen solle.

VII.

Die erste Instanz und die Ausfautheylichkeit betreffend.

In gemäsheit der Untergerichts-Ordnung hat das gericht Loci über die vorkommende Klag- und Streit-Händel von minderen betrag und Vorwurff zu erkennen und zu sprechen, auch in ansehung, daß bey ausfautheylichen fällen die Inventur-Thailungen und dergleichen sothanen Officio anlebbige Actus gar wohl und füglich zu abkürzung des Kosten-Aufwands von Schultheiß und Gericht, deren doch ohnehin die Ausfauthen sich meistens zu gebrauchen pflegen, bewürcket werden können, in dabey sich ereignenden wichtigen Zweiffen und Anständen aber die Ober-Ambtliche obliegenheit subintriret, so hat inngleichen die Bevormund-, Inventur- und Theilungs-Sachen ersagtes Gericht zu besorgen.

VIII.

Die Zünfften betreffend.

In betreff deren dorth vorfindlichen Zünfften bleibt es bey dem herkommen; Nicht minder

IX.

Die Anord- und Haltung eines Gemeinen Wald-Schützens betrf.

Hat der Marck-Flecken Schwetzingen Fug und Macht, nach dem bisherigen Fuß zu beobachtung der gemeinen Waldungen einen Wald-Schützen anzuordnen und zu bestellen.

X.

Die genießung deren Allmenten betrf.

Laßen Wir es bey genies- und Austheilung deren Gemienen Allmenten bey dem dort hergebrachten alt-üblichen Gebrauch lediglich bewenden.

XI.

Den Schatzungs ab- und Zugang betrff.

Wegen des Schatzungs-Ab- und Zugang hat es bey der gnädigst ergangenen General-Verfassung sein Verbleiben.

XII.

Die befreyung von Beeth-, Atz- und Kelter-Kosten betrff.

Ist der Marck-Flecken Schwetzingen wegen an Uns überlassenen sogenannten Schützen-Garthens von Beeth-, Atz- und Kelter-Kosten wie zeither also fürderhin befreyet.

XIII.

Die gemeine Schöfferey betreffend.

Wie es dermahlen mit der Gemeinen Schöfferey gehalten wird, damit solle auch in Zukunft continuiret werden.

XIV.

Die übermäßige anrichtung deren Gahr-Küchen, auch bier-, brandenwein- und Wein-Schäncken betrff.

Solle keinem erlaubt seyn, ein Gahr-Küchen, auch bier-, brandenwein- und Wein-Schanck zu halten, der sich nicht mit darzu eigends ermächtigten Churfürstlichen Hoff-Cammer-Concession zu legitimiren vermöge.

Wir befehlen solchem nach Unserer Ober- und Unter-Beambten, auch bedienten hiemit gnädigst, daß sie eingangs erwehnte Schultheißen, Bürger-Meistere und Gesamte Gemeind offtgedachten Marck-Fleckens Schwetzingen bey vorstehenden von Uns ihnen gnädigst verliehenen Privilegien und Freyheiten gegen jedermänniglich schützen, schirmen und handhaben, auch darwider von keinem beschwehren laßen sollen.

Dessen zu Urkund haben Wir diesen Verlayungs-Brief eigenhändig unterschrieben und mit Unserem Churfürstlichen Geheimer Cantzley Secret-Insiegel bekräftiget. So geschehen Mannheim, den Siebenzehenden Octobris Siebenzehen Hundert Neun und Fünffzig,

c) Kurfürstliche Lebensmittel-, Gaststätten- und Schankordnung für Schwetzingen von 1738 (Karlsruhe, Generallandesarchiv, 221/393)

Nachdem Ihrer Churfürstlichen Durchleucht zu Pfaltz höchst mißfällig zu vernehmen vorkommen | daß seither Dero höchster Anwesenheit zu Schwetzingen die dasige Wirth | Gasthaltere | und andere Wein- und Bier verkauffende Bürgere die dorthin kommende fremde Passagiers und andere Persohnen sowohl in Kost | als Wein-Geben | und Nacht Quartieren auf eine gantz ohnerlaubte excessive Arth ansetzen | mithin ausserordentliche Zahlung von denselben fordern | Höchstgedachte Ihre Churfürstliche Durchleucht aber diese sträfflichen Ungebühr fernerhin nachzusehen gnädigst nicht gemeint seynd | anbey auch das dahier und in denen umliegenden Dorffschafften sich häufig einschlagendes liederliches und Herren-loses Gesindel abzuhalten gnädigst wissen wollen; Als ist nachfolgendes Reglement und Verordnung disfalls gemacht | und mittels dessen allenthalbiger Affigirung unter Bedrohung der dabey bemerkter Bestrafung zu jedermanns Wissenschaft gemacht [*handschriftlich gestrichten und überschrieben mit: publiciret*] worden | als folget.

I.

Die Abhalt- und Vertreibung der in Schwetzingen sowohl als ausserhalb auf der Jagd und Reiger-Beitz sich einfindenden Bettleren und andern Gesindels betreffend; solle allen und jeden Unterthanen unter namhafter Straff verboten seyn | dergleichen Bettleren und liederlichen Gesindel keinen Auffenthalt und Obdach zu geben | sondern auch durch den expresse anstellenden Bettelvogt (welchem zu dessen Erkennung ein blauer Rock anzuschaffen ist) mit Beyhülff der täglich anzustellen seyenden drey Wächteren bestmöglichst hülflich Hand zu bieten | sofort die Betretende vor das Erstemahl unter Bedrohung empfindlicher Straff fort zu weisen | in Entstehung dessen und auf ferners Betretten dieselbe bey Wasser und Brod in die Betzen-Kammer | und im Fall auch dieses nichts verfangen solte | solche demnechst mit anderweither Straff als Stock-Schlägen zu bestraffen | mithin simpliciter fort zu weisen | und also die Bettelvogt zu dessen fleißiger Nachgelebung mit allem Nachdruck anzuhalten.

II.

Die Metzgere betreffend.

Sollen zu Schwetzingen zewy Fleisch-Schätzere angeodnet und verpflichtet werden | welchen dann alles Viehe | ehe und bevor es geschlachtet wird | von denen Metzgern zum

Beischaufen angezeigt und | da solche schlachtbar und gerecht befunden | nach der Schlachtung von ihnen nebst einem des Gerichts (welches diese wochentlich unter sich umgehen zu lassen) dem Einkauf und Befinden der Güte nach taxirt, den taxirten Preiß mit Benennung jeder Gattung Fleisches auf eine Tafel verzeichnet und diese zur Nachricht der Kauffenden ausgehenckt werden.

III.

Die Beckere betreffend.

Sollen diese nach dem Mannheimer Tax, das Rocken- und Weiß-Brod in gleichem Gewicht und Preiß backen | die Brod-Wiegere alles Brod und Weck öfters und unversehens denen Beckeren nachwiegen | mithin das zugeringhaltige Brod confisciret und unter die Armen ausgetheilet werden.

IV.

Die Italiänere und Krämere betreffend.

Wird durch Schultheissen und Gericht zu verschiedenen mahlen das Jahr hindurch in denen Krahm-Läden die Waag | Gewicht und Ehlen pflichtmäßig zu visitiren und da an dergleichen etwas Betrügliches verspühret werden solte | der exemplarischen Bestrafung zu notiren seyn.

V.

Die Wirthe betreffend.

Sollen die Wirthe sowohl Schild- als Krantz-Wirthe unter willkühriger Straff gehalten seyn | ihre Nacht-Zettul mit Benahmung aller über Nacht habender Gäste | wessen Condition sie auch seyn mögen | ordentlich einzurichten | und solche nicht allzu frühe sondern etwa gegen 7. Uhr des Abends auf die Haupt-Wacht zu Conscribirung ohnfehlbar einzulieffern, Folget die Verordnung wornach sich alle Wirth und Gastgeber zu achten haben. Als:

Auf eine Persohn | sie seye was Condition sie wolle | so keine Mahlzeit zehren will | sondern bloß eine Supp oder Gemüß | oder auch ein Stück Rind-Fleisch verlangt;

1. Für ein geschmeltzte Supp vor eine Person 3 Kr.
2. Suppen und ein Stück fleisch von einem Pfund 8 Kr.
3. Gemüß und ein Stück Fleisch von einem Pfund 8 Kr.

4. Gemüß ohne Fleisch | aber doch geschmälzt und so viel auf eine Persohn zu sättigen gehöret 3 Kr.
5. Gemeine Fisch ein Pfund schwer 6 Kr.

Mahlzeiten.

Es sollen die Wirth oder Gastgeber gehalten seyn | bey Ankunfft der Gästen oder Reisenden Persohnen dieselbe auf diese Tax-Ordnung anzuweisen | und ihnen expresse frey zustellen | wie sie nach Unterschied der Tafflen | so hernach beschrieben | tractirt seyn wollen.

1. Einem gemeinen Reisenden oder Handwercksmann | so in Compagnie speisen will | eine Supp | Stück Rind-Fleisch | ohngefehr 1 Pfund schwer mit einem Gemüß | darzu 1. Kreutzer Brod; oder an Fast-Tägen eine Supp und gemüß sambt einer Schüssel mit schlechten Fischen oder Stockfisch und vor 1 Kreutzer Brod | für welchen trockene Mahlzeit zu zahlen 10 Kr.
2. Einer andern Persohn als Krämer | oder Burger | so von mehrerer Reputation und in Compagnie speisen wollen | eine Supp | ein Stück Rind-Fleisch | Gemüß mit einem Braten und nöthigem Brod; an Fast-Tägen aber eine Supp | Gemüß | ein Schüssel mit Stockfisch | gebrathene oder gekochte Fisch | mit nöthigem Brod | und solle jede Persohn sothane Mahlzeit zahlen mit 18 Kr.
3. Beampten | Geistliche | Pfarrherren oder sonsten Bedienten | Kauffleuthe oder auch Cavaliers und dergleichen Persohnen | so von Reputaiton seynd | und in Compagnie zusammen speisen | sollen haben eine gute Suppen mit einem Stück Rind-Fleisch | Gemüß | eingemachte junge Hüner | Kalbfleisch | wie es die Jahres-Zeit gibt; Item einen Brathen von Hüner | Capaunen oder Kalb- und Hammel-Fleiß | auch zur Zeit anstatt dessen Wildprett oder Vögel | nebst nöthigem Brod | Butter und Käß | Aepffel | Biren; An Fast-Tägen aber eine gute Supp | Gemü | gesottene oder gebackene Eyer | Stock-Fisch oder Laperdon | gekochte Karpffen | Hecht oder Bärtsche | wie auch gebrathene Fisch sambt einem guten Salat | vor welche Mahlzeit jeder in der Compagnie zahlen solle ohne Getränk 30 Kr.

Wein und Bier.

Das Getränk betreffend | solle vor jedem Wirths-Hauß eine Tafel ausgehenckt | und durch die geschworne Schätzere daran gezeichnet seyn | wie hoch dem Wirth in seinem Keller der Wein und Bier taxirt worden | und sollen die Gäste nach sothanem Tax das Getränk

zahlen | damit aber auch die Schätzer hierinnfalls einige Regul haben | solle der Wein taxirt werden | wie folgt:

Eine Maaß von dem besten übrerrheinischen Weins 32 Kr.

Eine Maaß des mittleren übrerrheinischen Weins 24 Kr.

Eine Maaß geringeren übrerrheinischen Weins 16 Kr.

Eine Maaß Bergsträsser von dem Besten 20 Kr.

Eine Maaß mittelmäßigen Bergsträsser 16 Kr.

Eine Maaß geringeren Bergsträsser 12 Kr.

Eine Maaß Bruherheiner 10 Kr.

N.B. Dieser sehr hoch zu seyn scheinende Tax ist umb deswillen also regulirt worden | weilen allhier 3. Schoppen zu Mannheim und übrigen Chur-Pfältzischen Orthen eine Maaß ausmachet | sofort an statt anderer Orthen von dem Fuder respective 480 Eich- und 600 Schenck-Maaß verzappfet wird | allhier nur respective 300 Eich- und 450 Schenck-Maaß heraus kommt.

Eine Maaß gut Mertzen-Bier 5 Kr.

Eine Maaß Mittelmäßiges 4 Kr.

Eine Maaß schlecht Bier 3 Kr.

Haber.

Was den Haber belangt | weilen selbiger zu Zeiten theurer und zu Zeiten wolfeiler eingekauft wird | also daß ein gewisser Tax nicht wohl nicht zu machen | also sollen die Wirthe von jedwederem Malter | wann es auf dem Marckt umb 2 Gulden oder umb einen Thaler verkaufft wird | mehr nicht zu Gewinn nehmen als 16 Kr.

Wofern aber das Malter Haber auf dem Marckt umb 1 Gulden verkaufft wird | soll der Wirth zu Gewinn nehmen 10 Kr.

Wann aber das Malter Haber auf dem Marckt zum halben Thaler oder darunter verkaufft wird | solle der Wirth mehr nicht zu Gewinn nehmen als 8 Kr.

Stall-Mieth.

Vor jedes Reisig- oder Fuhr-Pferd über Nacht | Heu und Stroh mit gerechnet 11 Kr.

So man aber Tag und Nacht verbleibet sambt Heu und Stroh 15 kr.

Ohne Stroh und Heu Tag und Nacht 4 Kr.

Schlaff-Geldt.

Vor Schlaff-Geldt bey Winters-Zeit | dafern jemand eine Stube absonderlich behalten will | vor Logiment, Holtz und Liechter auf jeden Tag und Nacht 16 Kr.

Zu Sommers-Zeiten aber 8 Kr.

Andere reisende Persohnen aber | so über Nacht | und in einem guten Beth schlafen wollen 4 Kr.

Diejenigen Persohnen aber | so kein Beth verlangen | sondern auf dem Stroh mit einem Kopff-Küssen oder Pülven in einer warmen Stub schlaffen 2 Kr.

N.B. Bey dieser Ordnung sollen die Wirth bey Verlust der Confiscation ihrer Haab und Güther zu verbleiben | auch selbige in allen ihren Stuben zu jedermanns Nachricht öffentlich auszuhencken schuldig und verbunden seyn | jedoch mit Vorbehalt und Gelegenheit der Zeit diese Ordnung zu mindern und zu mehren.

Mannheim, den 20. May 1738.

Über die Autorin und die Autoren

Benedikt Bego-Ghina, M. A., studierte Geschichte in Bochum und promoviert in Basel. Derzeit ist er wissenschaftlicher Volontär an den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim. Für seine Promotion forscht er zu venezianischen Diplomaten und Kaufleuten im Osmanischen Reich während der Renaissance. In Mannheim stehen vor allem die frühneuzeitliche Kurpfalz, stadtgeschichtliche Themen sowie die Rheinschifffahrt im Mittelpunkt seiner Arbeit.

Joachim Kresin, Dipl.-Archivar (FH), ist nach Stationen als Mitarbeiter im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz in Speyer und im Stadtarchiv Herrenberg seit 2004 Leiter des Stadtarchivs Schwetzingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Stadtgeschichte des 18./19. Jahrhunderts und die Schicksale der Opfer des Nationalsozialismus.

Prof. Dr. Hiram Kümper war von 2013 bis 2019 Professor für Geschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit an der Universität Mannheim und bekleidet seit 2019 dort nun die neu geschaffene Carl-Theodor-Professur für die Geschichte der Frühen Neuzeit. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Regionalgeschichte der ehemaligen Kurpfalz sowie in der Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Prof. Dr. Silke Leopold studierte Musikwissenschaft, Theaterwissenschaft, Romanistik und Literaturwissenschaft in Hamburg und Rom (1975 Promotion). Sie war Stipendiatin an der Musikabteilung des Deutschen Historischen Instituts in Rom (1975–1978) sowie Stipendiatin der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1978–1980). Als Assistentin von Carl Dahlhaus lehrte sie an der TU Berlin sowie als Visiting Lecturer an der Harvard University; 1987 habilitierte sie sich an der TU Berlin. Sie war Ordinaria für Musikwissenschaft an der Universität/Gesamthochschule Paderborn und der Musikhochschule Detmold (1991–1996) sowie Ordinaria und Direktorin des Musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Heidelberg (1996–2014), von 2001 bis 2007 zugleich Prorektorin für Studium und Lehre. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Musik des 17. und 18. Jahrhunderts und die Oper.

Lars Maurer, M.A., studierte an den Universitäten Heidelberg und Mannheim Geschichte, Global History und Politikwissenschaft. Sein Forschungsschwerpunkt ist die neuzeitliche Geschichte des Rhein-Neckar-Raums, insbesondere aus kultur-, wirtschafts- und verkehrshistorischer Perspektive. Seit dem 1. August 2017 ist er Leiter des Karl-Wörn-Hauses, des städtischen Museums in Schwetzingen.

Prof. Dr. Wilfried Rosendahl ist Direktor an den Reiss-Engelhorn-Museen und des dortigen Curt-Engelhorn-Zentrums für Kunst- und Kulturgeschichte sowie wissenschaftlicher Vorstand der Curt Engelhorn Zentrum Archäometrie gGmbH. Als Honorarprofessor lehrt er am Historischen Institut der Universität Mannheim im Fachgebiet »Geschichte kuratieren und vermitteln«. Neben einer umfangreichen nationalen und internationalen Ausstellungstätigkeit zu verschiedenen Themen aus Natur- und Kulturgeschichte sind »Mensch, Klima, Umwelt« sowie bioarchäologische Themen seine Forschungsschwerpunkte.

Dr. Rüdiger Thomsen-Fürst studierte Historische und Systematische Musikwissenschaft sowie Neuere Deutsche Literaturwissenschaft in Hamburg. 1994 wurde er mit der Arbeit *Studien zur Musikgeschichte Rastatts im 18. Jahrhundert* promoviert. Seit 1996 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in den Forschungsstellen *Geschichte der Mannheimer Hofkapelle* (1996–2006) und *Südwestdeutsche Hofmusik* (seit 2006) der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Seit 2009 nimmt er regelmäßig Lehraufträge am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg wahr.

Druck und Bindung
Books on Demand GmbH, Norderstedt

Der vorliegende Band, der begleitend zur gleichnamigen Ausstellung entstand, ehrt Leopold Mozart (1719–1787), der nicht nur Musiker, Komponist und Pädagoge war, sondern auch ein gut informierter Beobachter seiner Zeit. Seine Briefe enthalten zahlreiche Details zu musik- und kulturgeschichtlichen Themen, seine Aufzeichnungen über den Aufenthalt in der kurpfälzischen Sommerresidenz Schwetzingen sind von unschätzbarem Wert. Diesen Informationen gehen die Autoren nach, setzen sie in Beziehung zu dem Wissen ihrer jeweiligen Disziplinen. So entsteht ein umfassendes Bild der kurpfälzischen Sommerresidenz des Jahres 1763, einem musikhistorischen Brennpunkt im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts.



**UNIVERSITÄT
HEIDELBERG**
ZUKUNFT
SEIT 1386

ISBN 978-3-947732-77-7



9 783947 732777